Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Aus desselben eigenhändigen Papieren
gezogen

von

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai,
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich Brack,

oder

Geschichte eines Unglücklichen.

Dritter Band.

Friedrich Brack.
oder
Geschichte eines Unglücklichen.
Dritter Band.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Ich verliere ein Ohrläppchen, und erwerbe einen Gönner – Erster Tomus meiner Kriegs- und Heldengeschichte.

So war ich denn nun, weil mein ansehnlicher Wuchs mich zum Husarendienst untauglich machte, wohlbestallter Grenadier bey einem Korps d'Armee von etwa zwanzig tausend Mann, mit welchem sich der Herzog von Bevern dem Feldmarschall Daun entgegenstellte. Das sicherte mich einsweilen vor Betteln und

Verhungern, und war immer wenigstens Etwas; denn als Doktor ohne Praxis, als Regierungsrath ohne Amt, und als Hofmeister ohne Eleven war ich doch würklich Nichts. — Meine Herren Vorgesetzten sorgten aber auch treulich, daß meine Grenadierschaft kein leerer Titel, und mir zum Nachdenken über meine Schicksale nicht viel Zeit blieb. Ein wackerer Korporal wurde mein Mentor; der Eifer in Erlernung der Handgriffe, den mir freylich nur die Nothwendigkeit einflößte, machte den rauhen Mann zu meinem Gönner, und er gab mir vor Hohen und Niedern das Zeugniß, er habe nie in so kurzer Zeit und mit so weniger Mühe einen ganz rohen Rekruten diensttüchtig gemacht. Kaum hatte ich acht Tage lang das Akroaterium dieses schnurrbärtigen Antecessors frequentiret: als ich bereits in Reihe und Glied aufgenommen wurde. Ich war dabey, als unser kleines Korps dem Feinde am neunten Tage meines Eintrittes in

den Stand der Sechsdreyerhelden, vor der Nase des Grafen Daun, einige Magazine wegnahm. Ich war dabey, als General Bevern mit nicht mehr als achtzehn Bataillonen und siebenzig Schwadronen den General Nadasty von den Höhen bey Kuttenberg herunterjagte, und sich seines Lagers bemächtigte. Ich war dabey, als Bevern bey Pikau den Grafen Nadasti abermals angriff, und hatte mein Theilchen an der langen Nase, womit wir diesesmal abziehen mußten, weil Daun mit einem Heer von 60,000 Mann nahe genug war den Grafen zu unterstützen. Das Bataillon, bey dem ich stand, war bey allen diesen sehr ernstlichen Affären im stärksten Feuer, und immer kam ich mit heiler Haut davon: das machte mich beherzt bis zur Verachtung der Gefahren. Getrost folgte ich meiner Fahne, als der König, der sich um diese Zeit mit unserm Korps vereinigt hatte, am 18ten Junius die Daunsche Armee bey Kol-

lin angriff: aber gerechter Gott! welch ein Kinderspiel waren alle meine bisherigen Erfahrungen gegen diese gräßliche Schlacht! Es war ein mörderischer Tag! Wir hatten mehr mit der Stellung des Feindes, als mit dem Feinde selbst zu kämpfen; dennoch würden wir gesieget haben, wenn nicht ein paar Generale, (die ich nicht zu nennen brauche,) Gott mag richten ob aus bösem Willen oder aus Mißverstand, uns schlecht, und ganz wider die vortreffliche Disposition des Königs geführt hätten. Sieben mal griffen wir an! Die Grenadiere wurden schröcklich zusammengeschossen. Der König selber sammelte uns wieder, als uns endlich Hoffnung und Wille verlassen hatten. „Wollt Ihr denn ewig leben?“ rief er uns zu, und muthig stürzten wir uns wieder ins Feuer; er selbst an der Spitze seiner Kürassiere wagte einen wüthenden Angriff: alles umsonst! Die Fehler dieses Tages waren nicht wieder gut zu machen; unsere eignen Führer

hatten unserm Heere den Sieg aus den Händen gerissen. Wir ließen dem Feinde das Schlachtfeld, und ich auf dem Schlachtfelde mein linkes Ohrläppchen, welches mir eine Musketenkugel genommen hatte; außerdem war ich nicht verwundet, obgleich mir neunmal mein Nebenmann von der Seite weggeschossen wurde.

Ich bin nicht Willens, die Geschichte der Feldzüge und Schlachten zu beschreiben, denen ich beygewohnet habe; der einzelne gemeine Soldat hat zu wenigen Antheil an den großen Begebenheiten, als daß er viel erzählen könnte. Er marschirt, er steht im Gliede, er feuert, er dringt mit dem Bajonet ein, und weiß oft von einem ganzen blutigen Tag weiter nichts mit Gewißheit, als wie viel Wunden er davon trug, oder wie viel mal er zum Angriff gekommen ist. Selbst das was ich genau weiß, ist von Tempelhoff und Tielcke ausführlicher, und von Archenholz angenehmer

beschrieben als ich es könnte: also bleibe ich bey meiner eignen Geschichte stehen.

Die harte Zigeunererziehung war mir sehr behülflich, das Ungemach der Märsche, des Kampierens, und der Lebensart im Felde zu ertragen. Gieng es mir hier mitunter ein wenig schlimmer als auf dem Rücken der alten Mutter Hulk: so war ich hingegen jetzt kein zarter Knabe, und wenigstens schloß der Galgen die Perspektive nicht. Indessen die Leichtigkeit mit welcher ich die Beschwerden meines damaligen Standes ertrug, söhnte mich mit dem Stande selbst nicht aus, den ich nur in der äußersten Noth ergriffen hatte, und von dem ich mich nicht nach Willkühr lossagen konnte, so gern ich jedes andre ehrliche Loos nunmehro der entsetzlichen Ehre Menschen zu morden, vorgezogen hätte! Ich sah keinen Bettler ohne Neid, obgleich ich wahrlich kein Bettler war, nachdem ich etwa fünf Monate für die Sache des großen und guten Friedrichs

gefochten hatte. Denn als unser Bataillonchef, der Obristwachtmeister von W***, bey dessen Kompagnie ich stand, mit zweyhundert Mann Infanterie, funfzig Husaren, und eben so viel Dragonern zur Besetzung einer Anhöhe detaschiret wurde, stießen wir auf einen etwas stärkeren Haufen Oestreicher, der mit uns vermuthlich einerley Absicht hatte. Wir griffen an wie Preußen, und weil die Feinde Stand hielten, drangen wir mit gefälltem Bajonet in sie ein, jagten sie in die Flucht, und ich hatte das Glück, in diesem kleinen Vorfalle dem Major das Leben auf große Gefahr des meinigen zu retten, und einen Rangofficier gefangen zu nehmen, der mir, nach Kriegsgebrauch, Uhr und Börse opferte.

Der Feind erhielt Unterstützung, und attakirte uns nun seinerseits. „Kinder, Ihr seyd Preußen! rief der brave Major W***: Sieg, oder Tod!“ — Wir hielten uns, wie Männer

denen ihre Ehre am Herzen liegt. Mein Major, der in der Hitze des Handgemenges rascher vordrang als wir ihm folgen konnten, wurde umringt; ich bemerkte es, rannte alles nieder was sich mir entgegensetzte, machte mir Luft bis zu ihm, und befreyte ihn mit Hülfe einiger meiner Kameraden in dem Augenblicke, da er im Begriff stand, sich zu ergeben. „Wir sind Preußen, Herr Oberstwachtmeister!“ rief ich ihm zu, indem ich den Weißrock, der schon die Hand ausgestreckt hatte seinen Degen anzunehmen, mit einem Bajonetstoße zu Boden stürzte.

Nach einem hartnäckigen Gefechte, welches auf beyden Seiten viel Blut kostete, zwangen wir den Feind abermals zur Flucht, und fanden weiter keine Schwürigkeit, jene Anhöhe in Besitz zu nehmen. Ich verlohr bei dieser letzten Affäre zwar meinen Kriegsgefangnen wieder, und das war ein Verlust für meinen

König: aber seine schwere Börse und eine schöne goldene Uhr befanden sich in meiner Tasche in Sicherheit; das war ein Vortheil für mich. Ich war also kein Bettler mehr, und konnte überhaupt mit diesem Tage zufrieden seyn; ich hatte dem Könige das Leben eines seiner würdigsten Officiere erhalten; ich hatte diesen tapferen Mann vor einer verdrüßlichen Gefangenschaft bewahret; ich hatte mir in ihm einen Gönner erworben; und alles das kostete mich nichts als einen äußerst unbedeutenden Streifschuß am rechten Arm, der mich nicht im mindesten am Dienst hinderte. Dagegen hatte mein Oberstwachmeister vier Blessuren, und überhaupt waren von den Unsrigen sieben und dreyßig Mann geblieben, und über sechzig verwundet, denn im siebenjährigen Kriege war es nicht Mode, daß die geschlagene Partey Tausende, die siegende hingegen nur Dutzende verlohr; auf beyden Seiten pflegte der Verlust immer in einigem Verhältnisse zu stehen, wie

das nicht anders seyn kann, denn ohne tapfern Widerstand kann keine Affäre Stunden, keine Schlacht Tage lang dauren. Bey Kollin z. B. erkaufte der Feind die 11000 Mann, die wir verlohren, nach seinem eignen Geständnisse mit 9000; und nach der Schlacht bey Kunersdorf versicherte der Russische Feldherr seine Monarchin: Wenn er noch einen oder zwey dergleichen Siege erföchte, so würde er mutterseelenallein nach Hause kommen. —

Weil der Posten, den wir okkupiret hatten, von Wichtigkeit, und unser Detaschement zu übel zugerichtet war, um ihn behaupten zu können: so wurden wir durch frische Truppen releviret. Wir waren keine Stunde im Lager: so ließ mich der Major in sein Zelt rufen. Er lag auf dem Bette: „Komm näher, mein Sohn! rief er mir entgegen: Du hast mich heute zweymal zu Deinem Schuldner gemacht. Ich will schon suchen, wie ich Dir's einmal vergelte. Nimm dies indessen zum Anfang!“

Er drückte mir vier Friedrichd'or in die Hand.

Der Oberstwachmeister war als Officier ein wenig scharf, außerdem aber einer der edelsten und würdigsten Menschen, die ich gekannt habe, ein erfahrner Krieger, und ein sehr tapferer Mann, den wir alle von Herzen liebten, weil er jede Gefahr mit uns theilte, und im dicksten Kugelregen eben so ruhig an unsrer Spitze war, als auf dem Paradeplatze. Wenn der Oberstwachmeister W*** uns führte, so glaubten wir nicht geschlagen werden zu können.

Vor diesem Manne stand ich nun, die vier Goldstücke in meiner offnen Hand, das Auge mit Scham und Unwillen an die Erde geheftet! Es schmerzte mich bis ins Innerste der Seele, daß der Edele mich für einen feilen Söldling nahm. Zweymal hatte ich mein

Leben für ihn in die Schanze geschlagen; der Dank seines Herzens, seine Achtung konnten mich lohnen, aber nicht seine vier Friedrichs-d'or, nicht vierzig, nicht tausend, nicht sein ganzes Vermögen!

„Gnädiger Herr, sprach ich, behalten Sie Ihr Geld! Ich folgte meinem Herzen indem ich meine Schuldigkeit that; ich war Ihnen nützlich, und in Ihnen dem Könige; weiter bedarf ich keines Lohnes.“

„Wie? — — Sonderbar! — — Kerl, Du hast Ehre im Leibe! — Wer bist Du?“

„Friedrich Brack, Grenadier in Ihrer Kompagnie!“

„Narr, das weiß ich! Wer bist Du? — ich meyne, Kamerad, was warst Du, ehe Du Dienste nahmst?“

„Das

„Das ist weitläuftig zu erzählen, Herr Oberstwachmeister, und Ihre Wunden fordern Ruhe. — Glauben Sie aber ja nicht, daß ich vor einem so würdigen Manne Geheimnisse habe. Wenn der Regimentsfeldscheer Ihnen Unterhaltung erlaubt, und Sie sich meiner dann noch erinnern: so seyn Sie so gnädig mich rufen zu lassen.“

„Meine Wunden haben nichts auf sich.“

„Das hoffen und wünschen wir alle; aber Ihre Kopfwunde fodert schlechterdings Ruhe, Herr Major! und .....“

„Schnickschnack! 'S ist 'ne Schramme; weiter ist's nichts.“

„Halten Sie mirs zu Gnaden, es ist eine Wunde, die — ohne Ruhe und strenge Diät Sie wenigstens auf vier Wochen vom Dienst entfernen kann....“

„Vier Wochen? — Den Teufel auch! — Aber wenn ich mich in Acht nehme?“

„Ist sie vielleicht in acht Tagen geschlossen. Ich rede aus Kenntniß, Herr Oberstwachmeister, denn ich habe Gelegenheit gehabt, viele chirurgische Einsichten und Erfahrungen zu sammeln. Erzeigen Sie mir die Ehre meinem Rathe zu folgen: halten Sie sich an Seele und Körper einige Tage so ruhig als möglich, reden Sie wenig oder gar nicht, und wenn Ihre Kopfwunde (denn die andern haben würklich nichts auf sich), zu heilen beginnt, und Sie einmal Langeweile haben, so befehlen Sie mir, Ihnen aufzuwarten.

Mit diesen Worten legte ich die vier Pistolen auf seinen Feldtisch, und wollte gehen.

„Konrad, rief er, Du handelst als ein Mann von Ehre, und sprichst als ein Mensch

von Erziehung: ich muß mehr von Dir wissen. Aber thu mirs zu Gefallen und behalt das Geld! Hör, thu mirs zu Gefallen! Pflege Dir einen guten Tag; so lange ich lebe und etwas habe, soll Dirs an nichts fehlen. — Leuten von Ehre wird das Nehmen schwer, das weiß ich wohl, und das muß so seyn: aber an meiner Hand klebt keine Demüthigung. Komm, braver Soldat, laß Dein Herz von dem meinigen empfangen, und dann geh mit Got!"

Ich nehme Ihr Geld in Verwahrung, Herr Major, sprach ich gerührt. — In diesem Augenblicke ist es mir in der That nicht nöthig! setzte ich hinzu, und zeigte ihm meine schwere Goldbörse.

„Hm! Die Börse ist Dir jetzt nicht nöthig, und soll Dir nie nöthig seyn, so lange wir beysammen sind, und Du Dich gut aufführst wie bisher. — Indessen halt sie heim-

lich, oder sieh zu wie Du sie in Sicherheit bringst. Wenn wir einmal Frieden kriegen, wird sie Dir gut thun. — Nun geh mit Gott, Konrad!"

Ich folgte seinem Rathe, und vernähete die zweihundert und etliche siebenzig Dukaten, die sich in dem Beutel fanden, bis auf einige wenige in meine Beinkleider, um sie einigermaßen zu sichern, wofern ich ja einmal in Gefangenschaft gerathen sollte. Nach Verlauf etlicher Tage ließ er mich wieder rufen. Ich fand ihn auf dem besten Wege zur Heilung, und trug kein Bedenken, ihm meine Geschichte ausführlich zu vertrauen. Er hörte mir mit sichtlicher Theilnahme und mit desto größerer Aufmerksamkeit zu, da er, wie der Leser gleich hören wird, in der Gegend, wo ich gelebt hatte, und mit vielen von denen, die ich in meiner Erzählung nannte, bekannt war. Besonders kannte er den Pfarrer Hartmann sehr ge-

nau, denn er war ein vertrauter Freund und naher Verwandter des Grafen von W***, bey dem er auch den seligen Steinbeck gesehen, und viel von der schönen Pfarrerinn Emelius gehöret hatte. Als ich auf die zwey und siebenzig Karolins kam, die Herr Hartmann bey dem Grafen von W*** für mich gesammelt hatte, sprang er auf und schloß mich in seine Arme: „Sey mir doppelt willkommen, mein Freund! mein Retter! rief er: Du hast die sechs Karolins, die ich damals zu dem Geschenk des Fürsten fügte, mit schweren Zinsen bezahlt! So bist Du der unglückliche junge Mensch, von dem der brave Hartmann damals mit einer Wärme sprach, die mir jetzt noch vorschwebt? — Deinen Namen hatte ich entweder nicht gehört, oder vergessen. — Gütiger Gott, wie sind Deine Wege so wunderbar! Dacht ichs doch nicht, daß ich mich selbst vom Tode loskaufte, wie ich nichts weiter zu thun glaubte, als das Schick-

sal eines Unbekannten zu mildern, dessen verlaßne Lage mir leid that! — Nu, das soll mir ein Grund mehr seyn, meinem Herzen zu folgen, und wohlzuthun wo ich kann! Bey Gott! eine gute Handlung ist nie verlohren!"

Mich selbst frappirte diese sonderbare Verkettung meiner Schicksale. Jene Unterstützung die damals, so gerufen sie mir auch in meinem Elende kam, dennoch wegen der Idee des Almosens, die ich damit verband, meinem Ehrgefühle sehr weh that, war jetzt ein so wichtiger Umstand in meiner Geschichte! — war gleichsam mein Kreditiv bey dem Oberstwachmeister, und eine unverwerfliche Bürgschaft für die Wahrheit meiner Erzählung! Welch ein Vortheil für mich, in dem Manne, von dem gegenwärtig mein ganzes Wohl und Weh abhieng, einen meiner alten Wohlthäter anzutreffen, bey dem ich das Zeugniß eines so edlen Menschen wie Hartmann, für mich,

und im frischen Andenken fand! — Jetzt unterließ ich nicht, ihm, wie ich von meinem letzten Aufenthalte in Leipzig sprach, alle die Preußischen Officiere zu nennen, mit welchen ich daselbst genauern Umgang gehabt hatte, und zum Beschluß entwarf ich so beredt und rührend als ichs vermogte, eine Schilderung meiner jetzigen Lage. Das Exerciren, der eigentliche Dienst im Felde an sich, die ärmliche — oftmals elende Lebensart des Soldaten, der Schlaf auf harter Erde nach forcirten Märschen, nun, das sind Dinge, an die sich mit der Zeit selbst das verwöhnte Muttersöhnchen gewöhnen kann und wird, wenn anders das Knäblein gesunder Natur ist; ich aber war nicht als ein Muttersöhnchen aufgewachsen. Die beständige Gefahr, die den Krieger umschwebt, verliert ebenfalls durch Gewohnheit sehr viel von ihrer Furchtbarkeit; man lernt gar vieles, sobald man unter dem eisernen Gesetze der Nothwendigkeit steht, und

eine Uebung von wenigen Wochen kann auch den Verzagtesten dahin bringen, mit einiger Gelassenheit ins Feuer zu gehen. Wenn man täglich seine Kameraden neben sich hinstürzen sieht, wenn man mehrmals über Tausende von Erschlagenen hinmarschiret ist: so lernt man dem Tode mit Gleichgültigkeit Trotz bieten. Alles das, und mehreres, was ich in unserm Lager mit 25,000 braven Kriegern gemein hatte, war es also nicht eigentlich, was meine Lage unerträglich machte. Aber man denke sich einen Mann, der siebzehn Jahre lang unter den edelsten und gebildetsten Menschen und im Schooße der Musen verlebte, und nun auf Einmal in das Korps de Garde versetzt wird!! — nun auf einmal unter und mit den rohesten, wüstesten, sittenlosesten Erdensöhnen im Schmuze jeglicher Art, ein Zeuge jeglicher Greuel, ohne Freund, ohne Trost, ohne Bücher leben muß!! — Meine Zeltkameraden waren in der That die weggeworfen-

sten Menschen, die man sich denken kann, einstimmig in der Verworfenheit, sehr verschieden von Abkunft und Vaterland. Der eine, ein Italiener, war vormals mit Hecheln und Mausefallen, der andre, ein Pohlnischer Edelmann, mit Bären im Lande herumgezogen; der dritte, ein Baier, war aus einem Kapuzinerkloster entsprungen, und der vierte, aus Sachsenhausen bey Frankfurth am Mayn, hatte Mittel gefunden aus der lebenswierigen Sklaverey, wozu er von der Holsteinischen Landesregierung verurtheilet war, zu entwischen, nachdem er, leider! nur sechs Jahr in Glückstadt gekarret hatte. Der Ehrlichste unter ihnen hatte, wenn auch nur die Hälfte ihrer Erzählungen wahr gewesen wäre, zum allerwenigsten den Galgen dreyfach verdienet. Es war unmöglich, ihnen ohne Schauder und Abschen zuzuhören, wenn sie sich unter einander ihrer Großthaten rühmten. Der Sachsenhäuser prätendirte den Rang unter ihnen, denn er war,

bloß seitdem er bey unserem Bataillon stand, sechsmal in der Gasse gewesen, da die übrigen nur drey bis viermal diese schröckliche Regimentsstrafe empfangen hatten. – Bey dem allen standen diese Leute, als Soldaten betrachtet, beym Bataillon in Ansehen, denn wäre die Hölle zu stürmen gewesen, so würden sie darauf los gegangen seyn. Wo Freywillige aufgefordert wurden, waren sie gewiß allemal die ersten; sie gingen in die Gefahren wie zum Tanze, und diese Tollkühnheit des vollendeten Bösewichts, dieses kalte Blut des abgehärteten Straßenräubers galt bey vielen die nicht zu unterscheiden wissen, für Tapferkeit. So waren die Menschen, mit denen ich, wenigstens vom Zapfenstreich bis zur Reveille, einen Tag wie alle Tage leben mußte.

Ich stellte dem Oberstwachmeister ein sehr lebhaftes Gemälde dieser meiner Situation vor Augen, und er räumte mir willig ein, daß sie

unerträglich sey, aber dergleichen falle beym Metier vor, und man müsse sich damit trösten, daß es nicht ewig daure.

Eben deswegen, fuhr ich fort, sind das Metier und ich gegenseitig nicht für einander geschaffen. Ich ergriff es, oder vielmehr: ich stürzte mich hinein, in einem Augenblicke der völligsten Abspannung aller meiner Seelenkräfte, um der äußersten Hülflosigkeit zu entgehen! Rein ausgeplündert wie ich war, in einem ganz fremden Lande, auf allen Seiten mit Soldaten und was vielleicht noch schlimmer war, mit räuberischen Bauern umgeben, sah ich Fremdling in der ganzen Welt, der ich nirgends, so weit die Sonne scheint, eine Heimath, nirgends eine Zuflucht hatte, durchaus keine andere Ressource vor mir, und die Preußischen Husaren schienen mir in jener Minute Hülfsengel, die Gott mir sandte. Dazu kam noch das Gefühl des erlittenen Un-

rechts, — des doppelten Unrechts, beraubt und von denen beraubt zu seyn, die verbunden gewesen wären mich zu schützen; ferner der von dem alten Husaren wie ein Zunder mir in die Seele geworfener Gedanke, die Hunde zusammenhauen zu helfen, die mich bestohlen hatten! Dieses freylich an sich nicht ungerechte, aber allerdings sehr lächerliche Rachgefühl war nur ein Kolorit von Freywilligkeit, welches ich meinem Entschlusse lieh, — denn Sie sehen, mein gnädiger Herr Graf, daß nichts erzwungener seyn kann, als mein Beruf zum Soldaten, obgleich Ihre Husaren mich nicht zwangen. So lange diese Nothwendigkeit mich an das Metier kettete, trug ich mein Loos in Geduld, und diente, wenn gleich nicht mit Freuden, doch wenigstens mit Ergebung in mein Schicksal; jetzt aber, da eine beträchtliche Goldbörse mir es möglich macht, in der Welt als ein freyer Mann mein Brodt zu erwerben: jetzt, Herr

Oberstwachmeister, fühle ich den Druck der Grenadiermütze, und seufze nach Freiheit. Ich weiß, daß diese, so lange der Krieg währet und ich kein Krüppel bin, nicht zu erhalten steht, oder ich müßte desertiren, — müßte einen Eid brechen, zu dem mich wenigstens die Preußen nicht zwangen; und das....“

„Nu ja, das brauchst Du mir nicht zu sagen. Du bist freylich der Kerl nicht, der sich lebenslang mit innerer Ehrlosigkeit, — ich meyne, mit dem Bewußtseyn eines vorsetzlichen Schurkenstreichs, herumschleppen könnte. Aber meynst Du denn, daß ich gar nichts für Dich thun kann? — Hör, ich wollte Dich damit überraschen, aber . . . . . Kurz, Du wirst, sobald ich das Zelt verlassen kann, als Korporal angestellt, und wenn wir beyde noch leben bis der König zu uns stößt, hier hast Du mein Ehrenwort! so bist Du Fähnrich. Alles ist schon dazu eingeleitet.

Ich bezeugte, das sey weit mehr als ich verdiente, aber nicht, was ich wünschte. — „Du bist ein Narr! rief der enthusiastische Krieger: Wer nicht Soldat ist, der ist ein.... der ist Nichts, will ich sagen. — Wärst Du — hör, auf Deinen Regierungsrath acht ich just so viel wie Du: aber wärst Du zum Unglück nur nicht Doktor, eins, zwey, drei solltest Du als Kompagniefeldscheer angestellt seyn, das könnte dann in Kurzem zum Regimentsfeldscheer, und mit der Zeit wohl gar zum Generalchirurgus gedeihen! — Nu, man muß seinen Freunden auf ihre Art dienen. Hör, Du hast mir das Leben gerettet; das ist eine Schuld, die ich wohl einigermaßen wett machen kann, wenn ich bey jeder Gelegenheit mein Leben wieder für Dich wage: aber ganz bezahlen kann ich sie nie; also, davon still für izt. Du hast mir die Freyheit gerettet; das ist eine Schuld, die sich schon eher liquidiren läßt. Wenn Du zwey dienstüchtige Leute für

Dich stellst, so kann ich Dir den Abschied geben. Du hältst reinen Mund, und ich stelle sie, dann bist Du frey, — obgleich ich Dich ungern misse. — Schlimm, mein Sohn, daß Du den leidigen Doktor und Regierungsrath auf dem Halse hast! Könntst ein Kerl werden, und das ein ganzer Kerl, so wahr ich lebe! Mögt doch wissen was Du bist, wenn Dich die Schuhputzer und Tafeldecker in Wien Ihr Gnaden nennen? — — Ih nu! des Menschen sein Wille ist sein Himmelreich. Du willst Deinen Abschied: ich muß sehen wie ichs einrichte."

Wer war froher als ich! — Gleichwohl mischte sich in meine freudigen Danksagungen ein sehr schmerzliches Gefühl; meine Freyheit war zugleich Trennung von diesem Biedermanne?

Noch an dem nehmlichen Tage wurde ich indessen umquartieret. Meine neue Zeltgenossenschaft bestand aus zweien Pommern und einem Schlesier. Jene waren ehrliche Bauern, dieser ein verunglückter Studiosus Theologiä:

alle drey recht gute schickliche Leute, mit denen ich mich ganz wohl vertrug, die aber auch nicht das kleinste Freudentröpfchen in meinen Wermuthbecher zu mischen vermochten. Für eine geringe Erkenntlichkeit putzten sie mir mein Gewehr und thaten mir sonst alles was sie konten zu Gefallen: aber mittheilen konnten wir uns einer dem andern nicht; die Kenntnisse meiner Pommern gingen kaum so tief, als vormals ihr Pflug, und die Gelehrsamkeit meines Theologen, dem die Natur statt des Kopfes nichts als Magen verliehen hatte, erschöpfte nicht einmal den angehenden Lateiner *). Er war der ehrlichste, gutmüthigste Mensch, aber von aller Fähigkeit völlig entblößt. — Darinn kamen wir alle vier überein, daß wir sammt und sonders sehr wider unsere Neigung Soldaten waren.

*) Ein vormals sehr gebräuchliches Schulbuch.

Fünf

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Ich erhalte Nachricht von meinem Eleven. — Zweyter und letzter Tomus meiner Kriegs- und Heldengeschichte.

So lange den Oberstwachmeister seine Blessuren vom Dienst abhielten, ließ er mich täglich rufen. In dem Maaße, wie wir einander näher kennen lernten, gewann er mich immer mehr lieb, und mir ward er immer ehrwürdiger. Er stellte den Vorgesetzten ganz bey Seite, er behandelte mich als einen unglücklichen Freund, und that alles was bey meiner Denkart und der Lage ber Dinge möglich war, mich über mein Schicksal zu trösten.

Mein größter Kummer war die Ungewißheit, was aus meinem Eleven geworden seyn könne, den ich liebte als wäre er mein Bruder. Auch dieser Bekümmerniß machte mein theilnehmender Chef ein Ende, indem er un-

sern Feldherrn, den Herzog von Bevern, vermogt hatte, sich deswegen an den Grafen von Daun zu wenden. Daun antwortete: Seine Panduren hätten den jungen Grafen als einen verdächtigen Menschen aufgegriffen und ins Lager gebracht, wo er sich sofort legitimiret habe, und von mehreren Ungarischen Officieren, besonders von seinem Oheim, dem Husarenobersten, Grafen von ** erkannt sey. Dieser Onkel habe den jungen Mann überredet, die Kampagne als Freywilliger mitzumachen, und er sey in der Bataille bey Kollin geblieben.

Wer nicht selber fühlt, wie mir bey dieser unglücklichen Nachricht zu Muthe gewesen sey, dem würde ich es vergebens zu beschreiben suchen.

Am 20sten November verließ der Oberstwachmeister zum erstenmal das Zelt, und nach-

dem er dem Herzoge aufgewartet, stieg er zu Pferde, und ließ sein Bataillon manövriren, welches ihn, den es seit vierzehn Tagen nicht gesehen hatte, mit einem Freudengeschrey empfieng. Am folgenden Tage befahl mir ein Adjutant, ihm zum Herzoge zu folgen. Diese unerwartete Ordre fiel mir außerordentlich aufs Herz, und kaum war ich im Stande, Säbel und Mütze zu finden, ungeachtet sie, wie sichs von selbst versteht, an ihrem gehörigen Orte lagen. Nicht als ob ich mich gefürchtet hätte, mit einem Fürsten und kommandirenden Generale zu reden; das fiel mir nicht ein; ein Fürst ist ja immer auch vom Weibe gebohren, und ich hatte ja als Knabe wohl eher mit dem furchtbaren W l a d i ohne Zittern gesprochen! — ich war nur unruhig über das, was den Herzog bewegen konnte, mich rufen zu lassen. Mein ganzes Schicksal konnte gar leicht an diesem Augenblicke hangen! — Der Adjutant sah meine Unruhe für Aengstlichkeit an, und

war so gütig, mir Muth einsprechen zu wollen. „Fürcht Er sich nur nicht, Grenadier! Ich hoffe, es ist nichts Schlimmes, weswegen Ihre Durchlaucht Ihn rufen lassen. Sprech Er nur hübsch dreust, und sey Er gutes Muthes.“

Das Nichts Schlimmes sprach der Officier auf eine Art aus, die so viel sagen sollte als Etwas sehr Gutes, wovon er nur nicht reden dürfe. —

Der Herzog war ganz allein. Er sah mir einige Augenblicke mit einer zufriednen Mine ins Gesicht, und winkte mir darauf, näher zu treten. „Ihm steht der Dienst nicht an, Grenadier?“

„Verzeihen Ew. Durchlaucht! ich ....“

„Nu, nu! ich weiß genug. Sein Major hat mir ihn als einen treuen, verschwiegnen,

und brauchbaren Menschen empfohlen. Melde Er sich morgen gegen Mittag; ich will Ihn employiren.

Er nickte mit dem Kopfe, und setzte sich an den Tisch, der voller Papiere lag, und ich gieng noch unruhiger als ich gekommen war. — Wozu konnte der Herzog mich employiren wollen? —

Am folgenden Tage, den 22sten Nov. gab es für den Herzog und für mich andre Dinge zu thun, als an mich zu denken. Daun, der mit 100,000 Mann uns gegenüber stand, hatte nothwendig erfahren müssen, daß der König, nachdem er die berühmte Schlacht bey Roßbach gewonnen, mit starken Märschen im Anzuge sey, um auch sein Schlesien zu säubern; mithin rieth ihm die Klugheit, unsere kleine Armee, welche höchstens 25,000 Mann stark war, anzugreifen ehe der König sich mit

uns vereinigte. Er gieng demnach am gedachten Tage an drey Stellen über die Lohe, und attakirte unser verschanztes Lager an fünf Orten zugleich. Die Oesterreicher wurden freylich geschlagen, und verlohren über 20,000 Mann: aber wir hatten über 10,000 eingebüßt *). Griffen die 80,000 übriggebliebenen Oesterreicher uns am nächsten Morgen wieder an: so war unser kleines Häuflein aufgerieben. Um dieses zu verhüten brach Bevern in der Nacht auf, ließ eine Menge schweren Geschützes im Stiche, und zog sich durch Breslau in der Stille zurück. Am Abend des dritten Tages ließ sich der Herzog freywillig, wie man nicht anders glauben kann, gefangen nehmen, denn er ritt bloß von einem einzigen Domestiken

*) Archenholz giebt den Verlust der Oestreicher an Todten und Verwundeten auf 5800, den Preußischen auf 6200 Mann an. Fischer hingegen und andere stimmen mit meinem Verfasser überein.
Anmerk. d. Herausgebers.

begleitet aus, um, wie er sagte, die Husarenpostirung zu visitiren, aber anstatt sich rechts zu wenden, ritt er links beym hellen Mondenscheine gerade auf einen Kroatenposten zu.

Noch immer wußte ich also nicht, was der Herzog für mich habe thun wollen und mein Oberstwachmeister, der jetzt vermuthlich größere Sorgen auf dem Halse hatte, ließ mich auch nicht rufen. Ziethen hatte das Kommando übernommen, und führte uns dem Könige entgegen, dessen Armee nicht über 16,000 Mann stark war. Viertausend brave Leute von der gefangnen Schweidnitzer Besatzung, die auf erhaltene Nachricht von dem Siege bey Roßbach ihre Eskorte angegriffen, in alle Welt gejagt, und sich aus der Gefangenschaft befreyet hatten, stießen noch zu ihm, so daß sein Heer, nachdem wir uns bey Liegnitz mit ihm vereinigt hatten, höchstens 30,000 Mann

ausmachte, — denn unser Korps war durch das Ausreißen besonders der Schlesier, welche Kompagnien- und Bataillonsweise zum Feinde überliefen, bis unter 10,000 Mann geschmolzen *). Mit dieser Wachparade, wie die Oestreicher uns im Trotze auf ihre 90,000 Mann nannten, kam Friedrich am 4ten December bey Neumarkt an, hielt eine rigoureuse Anrede an alle seine um ihn her versammelten Generale und Stabsofficiere, begeisterte sie alle mit seinem Muthe, und schlug am folgenden Tage bey Leuthen mit seiner Wachparade das unübersehbare, und nach ihrer Gewohnheit stark verschanzte Heer der Oestreicher, deren Schlachtordnung sich von Nickern gegen Leuthen bis über Sagschütz hinaus, das heißt: auf eine starke Deutsche Meile, erstreckte. Da unser Bataillon auf dem rech-

*) Z. B. Vom ganzen Bataillon Jungbevern blieb niemand getreu, als vier Officiere; alles übrige lief über.

ten Flügel stand, der diese große Schlacht fast allein lieferte und gewann, (denn unser linke Flügel kam erst ganz am Ende beym Angriffe des Dorfes Leuthen ins Treffen,) so darf ich wohl sagen, daß ich mein reichliches Antheil an der blutigen Arbeit dieses gräßlichen Tages hatte, an welchem das Genie des großen Monarchen mit einer Handvoll Krieger, die bis auf den letzten Mann entschlossen waren zu siegen oder zu sterben, über eine ungeheuere Macht triumphirte; eines Tages, dem die Zeitbücher weder dieses noch der vorhergehenden Jahrhunderte einen ähnlichen an die Seite zu stellen haben. Die ganze Preußische Armee war nach der Schlacht, die uns auf 5000 Mann an Todten und Verwundeten kostete, nicht so stark als unsere Gefangenen, wenn man die Ueberläufer mitrechnet; denn wir nahmen auf dem Schlachtfelde gegen 22,000 Mann gefangen. Ziethen, der den Feind über die Lohe verfolgte, brachte noch

2000, und nach der Schlacht fanden sich über 6000 Deserteure ein. Der Fall ist ein bischen unerhört, denn selbst in der so berühmten Schlacht bey Roßbach hatte der König nur etwa 6000 Gefangne. — Doch das sind weltbekannte Dinge.

Die Nacht brach ein, als unser kleines Heer zwischen Lissa und einem Dorfe, dessen Name mir entfallen ist, Halt machte. Nicht lange, so kam Friedrich: Armenius längs der Fronte heraufgeritten. Mir schlug das Herz vor Freude, den großen Mann nach so schröcklichen Gefahren wieder frey athmen zu sehen. Er schien mir mehr als ein Mensch, dieser Monarch, der — ich darf wohl sagen: mit wenigeren Ressourcen, und gegen ein weit furchtbareres Heer, eine Schlacht, wie Arminius sie schlug, geschlagen, und sich aus einer Lage die nicht schlimmer seyn konnte, so groß und ehrenvoll emporgeschwungen hatte! — Als

er vor den Grenadieren hinaufritt, rief er: „Wer will noch mit mir nach Lissa?“ — Kaum war das Wort von seinen Lippen, so hatten schon ein paar Bataillons das Gewehr aufgenommen, denen ein Regiment Infanterie folgte. Der Ort war gepfropft voll Oestreicher, die aus allen Fenstern auf uns feuerten. Die Grenadiere wurden über diesen vergeblichen Widerstand erbittert, sie drangen in die Häuser, und was sich widersetzte, wurde niedergemacht. Das Glück wollte mir heute außerordentlich wohl; schon hatte ich in Leuthen ein paar Gefangne gemacht, um die sichs der Mühe lohnte, und hier führte es mich in ein Haus, in welchem ich noch einen Obersten und zween Hauptleute gefangen nahm. Ueberhaupt kann ich über Dame Fortuna nicht klagen, so lange ich den blauen Rock trug; ich hatte schwer an meinem Golde zu schleppen, und dabey, was unendlich mehr werth ist, das Glück vor so vielen Tausenden, aus drey

großen Schlachten und so mancher kleineren Affäre mit einigen Schrammen gekommen zu seyn, die nicht des Nennens werth waren. Ein eingebüßtes Ohrläppchen war mein größter Verlust.

Wir belagerten Breslau. Noch immer bekümmerte sich mein Oberstwachmeister, den der König nach der Schlacht bey Leuthen zum Oberstlieutenant ernannt hatte, nicht um mich, außer daß er mir von Zeit zu Zeit durch seinen Reitknecht ein versiegeltes Päckchen mit einigen Dukaten, und der mündlichen Erinnerung schickte, mir nichts abgehen zu lassen. Dieser Reitknecht war ein alter getreuer Domestik, der das Herz des Grafen in Händen hatte. Die Klugheit rieth mir, diesen Mann mir zum Freunde zu machen, und der erhabene Posten eines gemeinen Soldaten hob mich nicht so hoch über ihn, daß ich darüber mit dem Point d'Honneur etwas abzuthun bekommen hätte. Er war mir

schon gut, dieser biedre Greis, weil ich mich um seinen lieben Herrn verdient gemacht hatte; da er nun, wie viele alte Leute, das Geld ein wenig liebte: so reichten einige kleine Geschenke, und dann und wann eine freye Zeche im Marketenderzelte schon aus, mich vollends bey ihm in Kredit zu setzen. Durch ihn erfuhr ich, daß der Herzog von Bevern mich zu einem geheimen Geschäfte habe brauchen wollen, dessen glückliche Ausführung mir ohne Zweifel eine größere Laufbahn eröffnet hätte, wenn nicht das unglückliche Treffen vom 22sten November mit seinen Folgen dazwischen gekommen wäre. Ferner erfuhr ich, daß unser Graf gegenwärtig mit Geschäften so beladen sey, daß er keine Zeit für mich übrig habe; daß es aber sehr überflüßig sey, mir bey ihm das Wort zu reden, denn meine Angelegenheiten lägen ihm gewiß sehr nahe am Herzen.

Diese Nachricht beruhigte mich vollkommen. Mit Freuden gieng ich in die Laufgräben, und achtete weder der strengen Witterung noch der Gefahren, da ich hoffen durfte, daß dieses alles bald enden werde.

Trotz der schröcklichsten Vertheidigung mußte Breslau sich binnen vierzehn Tage ergeben. Dreyzehn Generale, über 700 Officiere und 18,000 Gemeine marschierten zu dem einen Thore aus, streckten das Gewehr und wurden als Gefangene zum andern Thore wieder hinein transportiret. Unser Bataillon bekam seine Winterquartiere in Breslau, wo auch der König sein Hauptquartier nahm. Jetzt ließ mein Chef mich wieder rufen. — „Nu, Kamrad, wie stehts? Bist Du auch bös auf mich? Ich konnte Dir noch nicht Wort halten, mit Ehren, meyne ich; und Pfiffe wider Eid und Pflicht wird ein Mann wie Du nicht von mir erwarten. Ich liebe Dich wie mein Leben,

aber selbst um meines Lebens willen würde ich den Dienst des Königs nicht verletzen. — Es kann Dir nicht schaden, fuhr er lächelnd fort, daß Du auch den Garnisondienst ein wenig kennen lernst. Desto besser wirst Du einmal mitsprechen können. Genug, ins Feld sollst Du nicht wieder. Ich hatte es gut mit Dir im Sinne, aber der Mensch denkts, und Gott lenkts! Hätte Daun uns einen einzigen Tag später angegriffen, so war Dein Glück gemacht — Still davon! Mich ärgerts wenn ich daran denke! — Hätte der Herzog seinem Kopfe folgen dürfen, so wäre der 22ste November anders ausgefallen; aber die verwünschten Gängelbänder!! Nu, es ist vorbey, und

*) Vielleicht weiß nicht jeder Leser, daß den kommandirenden Generalen gemeiniglich ein Königlicher Adjutant zugegeben wird, der die Operationen lenkt. Das ists, was der alte Biedermann ein Gängelband nennet. Hätte Bevern seinem Kopfe folgen dürfen, so würde er seinen linken Flügel nicht ins Treffen gebracht, sondern mit demselben die am

Gott hat doch noch alles gut gemacht, — obwohl es zehn oder zwölftausend Menschen mehr das Leben gekostet hat. — Na, Brack, wie geht Dirs? Erzähl mirs ein bischen!“

Der Punkt war geschwind abgehandelt. Es ging mir besser als manchem Officier; ich war gesund, und der Oberstlieutenant gab mir mehr als ich brauchte. Ich besaß über 1500 Dukaten, wegen welcher ich mir kein Gewissen machen durfte, denn nie habe ich einen Gefangenen geplündert. Ich nahm nur, was er mir freywillig reichte, gab ihm noch davon zurück, wenn es viel — und ließ ihm alles, wenn

Walde stehenden Oestreicher angegriffen und vertrieben haben. Dieses Manövre hätte der Schlacht eine ganz andere Wendung gegeben, und Daun wäre gezwungen gewesen, unverrichteter Sache abzuziehen, oder seinen ganzen rechten Flügel preis zu geben. So urtheilten damals alle Kunstverständige. Aber der Adjutant verwarf diesen Plan. — Hierauf zielte mein Oberstlieutenant.

wenn es wenig war, oder der Mann mir nicht darnach aussah, daß er es missen konnte. Erfahrung hatte mich ja gelehret, wie weh es thut, alles das Seinige in Einem Augenblicke verlieren! Wären die Kaiserlichen so mit mir verfahren, wie ich mit ihnen: so würde ich nie dem Kalbfelle haben folgen müssen.

Mein Gönner gab mir den weisen Rath, mein Geld entweder bey einem Bankier zu deponiren, oder mir auf Leipzig, Berlin, oder eine andre Stadt, Wechsel auf Sicht geben zu lassen. Ich that das, oder vielmehr, er hatte die Güte es für mich zu thun, und befreyete mich dadurch von der Beschwerde, mich mit einem an die zwölf Pfund-wiegenden Gürtel um den bloßen Leib zu tragen, in welchen ich meinem Mammon vernähet hatte. — Ob übrigens die Geschäfte des Grafen geendiget waren, weiß ich nicht; indessen vergieng selten ein Tag, an welchem ich nicht eine Stunde bey ihm zubringen mußte.

Ausgangs Januars 1758 stand ich vor der Hauptwache auf dem Posten, und wünschte herzlich, weil es heftig fror, daß meine kaum angefanzenen zwey Stunden erst vorbey seyn mögten. Mir hiengen Eiszapfen am Schnurrbarte. Mein Wunsch wurde früher erfüllt als ichs erwartete, denn ich hatte noch keine halbe Stunde Schildwache gestanden, als meines Oberstlieutenants Ordonnanz dem wachhabenden Hauptmanne eine Ordre vom Kommandanten brachte, mich ablösen zu lassen, und sofort zu meinem Chef zu senden. Der Hauptmann verstand diese Ordre unrecht, ließ mir, als ich abgelöset war, zu meinem nicht geringen Erstaunen den Säbel abnehmen, und sandte mich mit einem Unterofficier und zwey Mann, als Arrestanten in das Quartier unseres Chefs. Es war Mittags um halb eins.

Noch jetzt erröthe ich vor dem unwürdigen Gedanken, der unterwegs in mir aufstieg. Ich

wußte mich durchaus keiner sträflichen Handlung schuldig; es ist aber bekannt, daß mancher Officier an denen Soldaten, deren Kapitulation zu Ende läuft, oder die sonst ihren Abschied wünschen, den er ihnen nicht gern ertheilen mögte, schon Gelegenheit zu finden weiß, sie zn einer Regimentsstrafe zu bringen, wo dann an keinen Abschied zu denken ist. Verzeihe mir der Himmel, wenn er so was verzeihen kann, das Verbrechen, welches ich an dem rechtschaffnen Manne begieng! ich kann es mit nichts entschuldigen; denn ich kannte ja das Ehrgefühl und die ungefärbte Frömmigkeit des würdigen W***, den ich nie in der kleinsten Kleinigkeit auf dem fahlen Pferde gefunden hatte, — oder wenigstens hätte ich es kennen sollen! — Ich war ja sonst weder zum Mißtrauen noch zum Argwohne aufgelegt, wie gute Menschen das niemals sind, bevor ihr Zutrauen nicht öfters und schwer gemißbraucht wurde. — Das meinige war frey-

lich von Mutter Emelius häßlich gemißbraucht, indessen den Oberstlieutenant hätte ich doch in alle Wege als einen geprüften und bewährten Mann ansehen müssen, der keines solchen Bubenstücks (warum sollte ich ein Ding nicht bey seinem rechten Namen nennen?) als ich ihm schändlicherweise zutrauete, fähig war. Meine Unschuld und mein Arrest waren keine Befugnisse, einen Mann der seinem Stande und der Menschheit so viel Ehre machte, zu beargwohnen. Konnte ich nicht von irgend einem Buben angeklagt seyn? und alsdann hätte ich vielmehr auf seine Klugheit und Gewogenheit—ich darf wol sagen, Freundschaft für mich, rechnen müssen. Kurz, dieser nichtswürdige Verdacht, als wollte Graf W*** mir, wie man im gemeinen Leben sagt, etwas ans Zeug flicken um mich bey der Kompagnie zu behalten, ist ein Schandfleck in meiner Geschichte, den ich nur bereuen, aber durch nichts abwaschen kann, und dessen ich

mich schämen werde, so lange ich lebe. Ich sah indessen meinen Irrthum ein, ehe ich noch ins Haus trat, denn der Oberstlieutenant, der mich durchs Fenster die Straße herauf führen sah, und dessen Fehler es war, ein wenig hitzig zu seyn, kam uns in der Thür entgegen gesprungen: „Was Teufel, was heißt das? — Wer hat den Grenadier arretiren lassen?“ — Auf die Antwort des Korporals fuhr er entsetzlich auf, hieß ihn sich zum Teufel scheeren, nahm aber diese Uebereilung sofort wieder mit einem sanfteren: „Doch was kann er dafür? Er muß pariren!“ wieder zurück. Aber, fuhr er mit der ersten Heftigkeit fort, sag Er dem Hauptmanne, ich wollte ihn lehren eine Ordre lesen! Sag Er ihm das, Unterofficier! und daß er diesem braven Manne, den er prostituiret hätte, augenblicklich seinen Säbel schicken sollte! Es ist keiner im ganzen Bataillon, der ihn mit mehr Ehre trägt. Sag Er ihm das!“ — Der Unterofficier, ein jun-

ger Mann von Familie und Erziehung, kannte den aufbrausenden, aber gemeiniglich schnell wieder vernünftigen Hitzkopf unseres Chefs, und war so diskret, wie er mir nachmals sagte, diesen Auftrag seinem Nachdrucke unbeschadet in etwas mildere Phrases einzukleiden.

Der Oberstlieutenant nahm mich bey der Hand, und führte mich ins Haus. „ Sie sind nicht mehr Soldat, sprach er indem wir in ein Zimmer traten, wo der Kommandant und verschiedene Rangofficiere sich befanden, die er zur Tafel geladen hatte: aber Sie werden nichts dawider haben, diesen Tag in einer Gesellschaft alter Soldaten vergnügt zuzubringen, die alle sehr begierig siud, mit Ihnen näher bekannnt zu werden. Der König, der von Ihren Schicksalen unterrichtet ist, wünschte lieber Sie zu befördern, als zu verabschieden; indessen er schenkt mir meinen Erretter, und bezahlt Ihnen die beyden Rekruten die Sie

für sich gestellet haben. Er verspricht Ihnen seine besondre Protektion, wenn Sie sich in Sr. Majestät Ländern einen Wohnort wählen wollen. „Mit diesen Worten umarmte er mich, und wünschte mir Glück, indem er mir meinen Abschied, und im Namen des Königs eine Rolle mit vierzig Fridrichsd'or überreichte. Hierauf wandte er sich zur Gesellschaft, und stellte mich ihr als seinen Freund, den Doktor Brack, vor. Die Herren begrüßten mich nach der Reihe, besonders überhäufte mich der Oberstlieutenant von D****, den ich in F** verschiedene Jahre nachher als Generalmajor und Chef des vormaligen S** schen Regiments wiedergesehen habe, ein sehr würger Officier und meines Chefs vertrautester Freund, mit Höflichkeiten *). Weil jeder-

*) Ohne Zweifel meint der Verfasser den nachmaligen Generalmajor von Düringshofen. Wer aber sein Oberstlieutenant von W*** ist, kann ich bey aller meiner Kenntniß der Preußischen Armee nicht errathen. Anmerk des Herausg.

mann meiner Mütze und Uniform ungeachtet den gemeinen Grenadier vergaß, so schlug ich mir ihn ebenfalls aus dem Sinne, und suchte den freyen Mann wieder hervor, der es gewohnt ist mit gesitteten Leuten zu leben, — was mir leichter wurde als Bildung und Sitten im Korps de Garde und beym Wachfeuer zu verleugnen. Ich athmete vielmehr weit freyer, nun ich mich wieder auf dem Fuße der Gleichheit unter Männern befand, zu denen ich besser paßte, als meine vormalige Zeltkameradschaft zu mir. Wir giengen zur Tafel, und meine Mondirung, der man den überstandenen Feldzug etwas deutlich ansah, befand sich neben dem Johanniterkreuze zur Rechten, und der Orden Pour le Merite zur Linken (ich saß zwischen dem Kommandanten und meinem Oberstlieutenant,) recht sehr gut.

Nach Tische erwarteten mich in einem Nebenzimmer die dienstbaren Geister der Gar-

derobe, die der Graf bestellet hatte, Schneider, Nätherinn und Schumacher, um meine Equipage in Stand zu setzen. Der Rest des Tages war dem geselligen Vergnügen geweihet. Die Herren ersuchten mich, ihnen meine Geschichte zu erzählen; ich gab ihnen meine Zigeunererziehung sehr vollständig zum Besten, glitt über die Dame Emelius und ihre Frau Gevatterinn mit großer Schonung hinweg, und würde von meinem schönen Regierungsrathsdiplome stockstill geschwiegen haben, wenn mir der Oberstlieutenant auch nicht den Wink gegeben hätte, als ich ihm meine Begebenheiten mittheilte, ich mögte mich mit dieser Art der Vergoldung nicht brüsten, so lange ich unter Preußischer Botmäßigkeit lebte. In meiner kurzen aber reichen Erfahrung hatte ich zur Gnüge gelernet, daß in Kriegszeiten alles, und von Rechtswegen, verdächtig ist.

„Sie sind hier in Ihrem Quartiere!“ sprach mein gewesener Chef, als ich am Abend nach

Hause gehen wollte. In der That hatte er bey seinem Wirthe, dem Doktor Stosch, ein Zimmer für mich besorgt, und er nöthigte mich mit freundschaftlicher Gewalt, so lange ich in Breslau bleiben würde, sein Gast zu seyn.

Pfuy, daß ich den Mann hatte beargwöhnen können! So irren wir Menschen! Gegen die Pfarrerinn Emelius war mein Zutrauen unbegrenzt, dem schlichten Menschenverstande, den Warnungen eines weisen Mannes, und ihrer durch mehrere Thatsachen erwiesenen Unwürdigkeit zum Trotze, und hier ... O, ich mag nicht daran denken!

Ich bekannte dem edlen Manne, den ich ohne Schamröthe nicht ansehen konnte, meine Schuld, um mein Gewissen zu erleichtern; er vergab sie mir, und war so großmüthig hinzuzusetzen, an meiner Stelle würde er gerade

nicht anders gedacht haben. Mein Bekenntniß, so nöthig es mir that, war eine neue Unbesonnenheit, denn ich hätte vorhersehen müssen, daß es ihn noch mehr gegen den Hauptmann erbittern würde. Er verpfändete seine Ehre darauf, ihm diese Sottise, so sagte er, die ihn seinem Freunde, wenn gleich nur auf Einen Augenblick, verdächtig gemacht hätte, tüchtig einzutränken; und ich fürchte sehr er wird Wort gehalten haben, denn er war in seinem Unwillen eben so unwandelbar, als in seiner Freundschaft.

Schon am folgenden Morgen hatte ich ein paar anständige Kleider, und der Graf gab mir einsweilen von seiner Wäsche, um mich nach der Parade dem Könige vorzustellen, der nicht, wie die elenden Asiaten, seine Majestät in die Unsichtbarkeit setzte. Der König sprach über eine Viertelstunde mit mir, schien Anfangs nicht zufrieden, daß ich seine Dienste

verlassen hätte, setzte aber doch hinzu, er könne meine Gründe nicht mißbilligen, und äußerte, daß er es gern sehen würde, wenn ich mich in Berlin etablirte. Nur unter einem zahlreichen Publikum, sagte er sehr richtig, könne ein Arzt zum großen Praktiker gedeihen. — Zuletzt wiederholte er noch einige zufriedene Worte über den Eifer womit ich für seine Sache gefochten, und über die guten Dienste, die ich dem Grafen geleistet hatte.

Der Graf, den er sehr liebte, mußte ihm in sein Kabinet folgen, und ich entfernte mich von dem merkwürdigsten Manne dieses nnd vielleicht aller Jahrhunderte mit einer ganz andern Art von Hochachtung, als ich zu ihm gebracht hatte. Der Sieger bey Roßbach und Leuthen war der gütigste und höflichste Mann; er fragte mit Verstand und sprach mit so vieler Einsicht, daß ich wünschte, entweder er mögte für diesen Tag ein Privatmann seyn,

oder ich einer von seinen Generalen, um ihn länger bewundern zu können. Hätte dieser liebenswürdige Mann mich der Mühe werth geachtet, oder hätte seine Gewogenheit für meinen Gönner es ihm erlaubt, mir nur einigermaßen zuzureden: wahrlich, ich hätte alle meine Entschließungen, alle meine Aussichten auf ein ruhiges Leben im Schooße der Musen für immer aufgegeben, und mit eben dem Eifer den blauen Rock wider angezogen, womit ich am Abend jenes blutigen Tages mein Gewehr wieder aufnahm, um dem Ueberwinder nach Lissa zu folgen. — Vielleicht ist es gut für die Welt, daß mancher Fürst nicht weiß, wie mächtig er auf die Herzen der Menschen würken könnte!

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Der Oberstlieutenant liest mir den Text — Ich reise nach Wien.

Nach gerade war es Zeit zu überlegen, wuhin ich mich wenden sollte. Man wird sich erinnern, daß Herr Steinbek vormals den Plan hatte, mich nach Wien zu senden. Diese Idee war mir alle die Jahre her stets gegenwärtig geblieben, und ich hatte die Kaiserstadt immer als den Ort meiner Bestimmung angesehen. Nach dem vielen, was ich aus der Korrespondenz des seligen Steinbek wußte, durfte ich mir auch schon einige Rechnung machen, daß seine Freunde, wenn ich mich ihnen als den Zögling dieses würdigen Mannes darstellete, dessen er, wie ich wußte, oft in seinen Briefen an van Swieten, Haen, und andre, als eines Schooßjüngers gedacht hatte, mir beförderlich seyn würden. Jetzt schmeichelte ich mir vollends mit der Protek-

tion der Mutter meines Eleven; selbst der Oberstlieutenant hielt dafür, sie sey mir eine Entschädigung für alles das schuldig, was ich ihres Sohnes wegen ausgestanden und verloh-ren hatte, mithin bestärkte er mich in dem Gedanken, wenigstens mein Heil zu versuchen. Sobald ich also mit Wäsche, Kleidern und andern Bedürfnissen hinlänglich versehen war, machte ich mich reisefertig.

Der Abschied von meinem Freunde war rührend. Er zwang mir noch einen schönen silbernen Degen, den er ausdrücklich zu dem Ende hatte machen lassen, eine goldne Repe-tiruhr, und eine Börse mit hundert Dukaten auf. Ich wiederstand um desto mehr, da er bereits meine ganze Equipage bezahlt hatte; aber ich mußte nachgeben. „Ich kenne und liebe, sagte er, das feine Gefühl, welches sich in Leuten von Ehre wider Geschenke em-pöret, die sie nicht erwiedern können, oder

die in der Gestalt eines Lohnes ihren vorhergegangenen Handlungen einen Anstrich von Eigennutz leihen könnten, von dem sie sich weit entfernt fühlen: aber mein lieber Sohn, hier ist die Rede nicht von Geschenken, die der Hochmuth des Vermögenden oder des Vornehmen mit übler Art giebt, oder oft vielmehr seinem Geize entwindet, damit man nur nicht sagen könne, man habe etwas umsonst für ihn gethan. Ich weiß zu gut, daß Verbindlichkeiten sich nur erkennen, und wohl erwiedern, aber nimmermehr bezahlen lassen; und Sie — nu, ich würde ein großes Theil meiner Hochachtung zurücknehmen, wenn Sie mir die Idee von Bezahlung unterschieben könnten. Also laß uns einmal vernünftig sprechen. Wie Sie den Dragoner aus dem Sattel huben, der im Begriff stand mir den Kopf zu spalten, — ferner, als ich durch meine unvorsichtige Hitze mich von Oestreichern umringt sah, und Sie auf Gefahr Ihres

Lebens

Lebens sich einen Weg bis zu mir bahnten, und mich in dem Augenblicke befreyten, da ich gezwungen war mich zu ergeben, sagen Sie mir, mein lieber Sohn, hielten Sie sich für würdig oder nicht, mir diese beyden großen Dienste zu leisten? — Hielten Sie sich nicht für den Mann, dem ich ohne zu erröthen Leben, Freyheit und Ehre schuldig seyn könnte? — Nu? und was hast Du an mir auszusetzen, Kamerad? Aus welchem Gesichtspunkte bin ich nicht der Mann, der etwas von seinem Ueberflusse zu Deinem Wohlstande beytragen, — der Dir nicht Beweise seiner Hochachtung geben dürfte?"

„Mein theuerster Herr Graf, rief ich, Sie sind vielmehr der einzige Mensch, den ich ohne alles widrige Gefühl und mit Zuversicht um Hülfe ansprechen würde, wenn sie mir nöthig wäre, und an den ich mich gewiß wende, wofern sie mir einmal nöthig wird. —"

„Hören Sie, Freund, fiel er mir ins Wort, das ist schales Geschwätz, und weiter nichts, hinter dem sich — nehmen Sie mirs nicht übel! — eine gewisse Art von Stolz versteckt, die ich nicht bey ihrem rechten Namen nennen mag. Sie warteten nicht, bis ich Sie um Hülfe bat, und wer weiß, auf welchem Schlachtfelde meine Gebeine verwesen, wenn Du meiner Hülfe bedarfst! Ich dächte, Du ließest mich immer ein wenig anticipiren? — Laß Dir sagen, mein lieber Sohn, daß wohin Du Dich auch wendest, alles von dem ersten Eindrucke abhangen wird. Die Menschen urtheilen über Fremde nur gar zu gern nach dem Aeußeren. Wohin Du kommst, wird Dirs allemahl weit eher glücken, wenn man Dir Wohlhabenheit ansiehet, wenn Du einen anständigen Aufwand machen kannst, und es Dir gleichgültig scheint, ob Du Praxis findest oder nicht; wenigstens werden diejenigen Dich besser bezahlen, die sich Deiner Hülfe

bedienen. Erscheinst Du hingegen als ein Mann der sein Brod sucht: verlaß Dich darauf es können viele Jahre hingehen, ehe Du Dich aus den Hütten der Trübsal, in die Du velleicht gerufen wirst, in die höheren Regionen schwingst. Nun hör, ich bin reich, mein lieber Freund; ich habe keine Kinder; vielleicht trifft mich in der nächsten Aktion eine Kugel, und ohne Dich wäre mein Vermögen schon jetzt in den Händen lachender Erben. Ueberdem darf ich sagen, daß auf meiner Ehre nicht der mindeste Flecken haftet. Nu? warum sollte ich denn nicht der Mann seyn dürfen, der es zu verhüten sucht so viel er kann, daß Du künftig weder ihn noch andre um Beystand zu bitten braucheſt? Warum solltest Du nicht von Deinem Freunde annehmen, was sein Herz Dir anbietet, und was ihn nicht ärmer macht? — Ich sage, von Deinem Freunde; denn was vornehme Insolenz um zu demüthigen, oder was reicher

Bauernstolz giebt, um sich abzufinden, — ich will sagen, um sich der Dankbarkeit zu überheben, hör, da denk ich wie Du; ein Geschenk, das weder den Geber noch den Nehmer ehret, muß man allerdings verachten. Aber, was die Freundschaft giebt, ist ehrwürdig."

Was war mit dem Manne anzufangen? — Er hatte so einleuchtend Recht, daß ich mir nicht ableugnen konnte, ich würde an seiner Stelle eben so tief in meine Kasse greifen, und jenes Gefühl, womit ich seine freundschaftlichen Wohlthaten hatte ablehnen wollen, sey in diesem Falle eine sehr mißverstandene Delikatesse. Jedermann verbinden, niemanden aber verbunden seyn wollen, selbst würdigen Menschen, selbst seinen Freunden, selbst denen nicht, welchen man Verbindlichkeiten aufgelegt hat, das ist nicht Adel; es ist Egoismus, es ist Bauernstolz. — Der Wahrheit gegen seine innere Ueberzeugung zu widersprechen, das

kann nur ein schlechter Mensch; und seine Fehler nicht gestehen sobald man sie fühlt, ist eine elende Kleinheit, zu der ich mich nie hinabgewürdiget habe. Aber kaum öffnete ich den Mund zum freymüthigen Geständnisse, so verschloß er mir ihn mit einer heißen Umarmung.

„Ich lasse Dich ungern von mir, sprach er als man meldete, daß mein Wagen bereit sey. Du bist gut und brav, aber in Deinen Begriffen ist für einen Mann von beynahe dreißig Jahren zu viel Ueberspanntes; zu viel, was in einer Welt wie die unsrige, die Du fürwahr noch nicht kennest, sehr übel angebracht ist. Könntest Du nur ein einziges Jahr bey uns bleiben, es würde Dir, dünkt mich, sehr gut thun, denn ich sehe daß Du Räson annimmst. Du würdest in der Geschwindigkeit ein ganzer Mann werden. Jetzt mußt Du auf dem langsamen Wege Deiner

eignen Erfahrung fortschlendern, und da lernt man schwerlich anders, als indem man sich die Nase breitstößt. — Na! schad't nicht, wenn Du am Ende nur klug wirst! — Reise glücklich! Nimm Dich vor den Pfaffen in Acht! Gott der Allmächtige, der die Welt regieret, leite und schütze Dich! Verlaß Dich stets auf ihn; seine Vorsehung erstreckt sich über alles!“

Er zog einen schönen Brillianten vom Finger, und steckte mir ihn an. „Was ich Dir bisher gab, war zu Deinen Bedürfnissen: dieser Ring ist ein Unterpfand der Freundschaft. Laß ihn Dir lieb seyn, denn er ist es mir. Vor fünf und zwanzig Jahren schenkte mir ihn ein Freund, der mich liebte wie ich Dich liebe, und um den ich beinahe solche Verdienste hatte, wie Du um mich; seitdem ist er nicht von meiner Hand gekommen, und hat mich in manche Gefahr begleitet. Erin-

nere Dich so oft Du ihn ansiehest, eines alten Soldaten, der von ganzem Herzen Dein Freund ist, — und sieh ihn oft an, — sieh ihn jedesmal an wenn du im Begriffe bist etwas zu begehen das wohl ein dummer Streich seyn könnte! — Adieu, mein Bruder! mein Sohn! mein Freund! — Ich kann Dich nicht aus meinen Armen lassen, und doch — — ich weiß nicht wie mir ist! — Mich dünkt, wir sehen uns bald wieder! — Hör, kriech mir vor keinem Hallunken! — Hör, gieb mir die Hand darauf, daß Du flugs wieder zu mir kommen willst, wenn Dirs in Wien nicht glückt oder nicht gefällt!

Ich gab sie ihm, und bedeckte die seinige mit Küssen und Thränen des Herzens.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Das Mondkalb. – Ich mache viel dummes Zeug. – Herr Patzmann.

Meine Reise war durch nichts Merkwürdiges ausgezeichnet. Ich fand die Gräfin nicht mehr in Wien. Ihr Proceß war mit den Gütern dem ältesten Oheime meines unglücklichen Eleven, als seinem Erben und nunmehrigem Majoratsherrn zugefallen. Mein erstes Geschäft war am Morgen nach meiner Ankunft, diesem Herrn aufzuwarten. Eine geschlagene Stunde und drüber mußte ich in seinem Vorzimmer aushalten, ehe sich mir die Thür zum Sanctum sanctorum öffnete; hätte ich aber gewußt, was ich jenseits derselben finden sollte, fürwahr, ich würde keine zwey Minuten ausgehalten haben! Bis dahin war mir schon manches Menschenkind von sogenannter hohen Geburt vorgekommen, dessen Be-

griffe von dem Werthe, der Bedeutsamkeit u. s. w. seiner theueren Ichheit etwas merklich über die gebührenden Grenzen hinausgiengen: aber von solch einem Ideale von Albernheit, Hochmuth und Rusticität, als ich hier kennen lernte, hätte ich mir nie träumen lassen. Nein, niemals haben längere Ohren an irgend einem Schädel gewackelt!

Ich fand, wie ich in das Zimmer trat, den hochgebohrnen Mann in seiner ganzen Glorie, dekorirt mit den großen Stephans- und Theresienkreuzen und andern Behängseln, auf einem superben Teppich von Hautelisse stehend, an einen Tisch von Mahagonyholz mit vergoldeten Füßen gelehnet, neben ihm ein goldgestickter Lehnstuhl mit elastischen, hoch emporbauschenden Polstern; die Fenstervorhänge von Rosa Tafft mit goldnen Frangen besetzt; die Rosaseidene Tapeten mit goldnen Tressen benähet; die goldgestickten Rosa Stühle

wie die Gardinen befranzt; das Mahagony Täfelwerk vergoldet; alles blank, allenthalben eine stupide Pracht, die mir von dem Hausherrn selbst, wenn er nicht zugegen gewesen wäre, keine glänzende Idee beygebracht haben würde: aber er war zugegen, und meine ganze Aufmerksamkeit koncentirte sich so völlig in dieser abentheuerlichen Personnage, daß ich für alle die Herrlichkeiten seines Zimmers in den ersten fünf Minuten unmöglich Augen haben konnte. Denk dir — — doch nein, ich will Dir kein gebenedeytes Wörtchen von der plumpen, wanstigen, dickbeinigten Figur dieses Ungarischen Magnaten sagen; kein Wörtchen von seinem schönen rothen Sammtrocke mit großen goldnen Schleifen und brilliantnen Knöpfen; kein Wörtchen von der formidablen Perrüke, aus welcher ein paar Wangen, wie umgekehrte Kesselpauken hervorstrotzten! Laß Deine Einbildungskraft arbeiten wie sie will und kann. Nur das will ich sagen: Man

erzählt von den Tokayer Weinstöcken, daß sich Gold in ihren Wurzeln erzeuge; ich will das glauben, wenn ich es sehe. Aber, daß der Wein, der von den Tokayer Trauben gekeltert wird, die Kraft habe, dies und das in Kupfer zu transmutiren, das weiß ich gewiß! Die Nase des Grafen war nicht etwa bronzirt, inkrustirt, plattirt, oder wie Ihr es nennen wollt; gediegen war sie, oder ich verstehe nichts von Metallen! Indessen wie dem sey, der neue Majoratsherr konnte sich immer beym edlen Tokayer bedanken, daß dies winzige, seiner Kleinheit wegen leicht zu übersehende Ding von einer Nase, durch diese Transmutation wenigstens eine Farbe bekommen hatte, wodurch sie ins Auge fiel. Denn sonst hätten die dicken Fleischklumpen, zwischen denen sie leuchtete, gewiß Gefahr gelaufen für ein solches Gesicht genommen zu werden, welches ordentlicherweise nur die

berühmte Wirthinn zum schwarzen Bocke am Fenster zeigt*).

Wie ich Dir sagte, lieber Leser! ich machte große Augen, als ich dieses auf den Hinterbeinen stehende Nilpferd erblickte. Stumm, nicht eben vor Erstaunen, sondern weil es mich Mühe kostete, eine Anwandlung von Lachen zu unterdrücken, näherte ich mich mit einer tiefen Verbeugung. Er nickte mit dem Kopfe, ohne sich mir einen Fingerbreit entgegen zu bemühen.

„No, der Herr ist halt der Regierungsrath Back? No, wos schofft Er denn halt? **) Wos führt'n nach Wiähn?"

*) Man sehe Thümel's Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, Leipz. 1791, ister Band, S. 195. u. ff. nebst dem dazu gehörigen Kupfer.

**) Was beliebt ihm denn?

„Mein Herr Graf . . . . .“

„Paperl, halt d' Fressen!“ *) — Er sagte das zu einem Papagey, der in einem blanken Käfig auf dem Tische stand, und entsetzlich schrie, so daß es mir sauer wurde, den Hochgebohrnen zu verständigen, ich sey nach Wien gekommen, um die Frau Mutter und übrigen Verwandten des jungen Grafen, dessen Hofmeister. . . .

„No, fiel mir der Hochgeborne ins Wort: Ist dos der Herr? I hob mer's halt denkt! — Paperl, vetz schwaig, od'i gib da oans uf'n Grind! . . . .“ **)

Auf dem Tische standen drei silberne Glocken von verschiedner Größe, vermuthlich damit

*) Papagey, halt das Maul!

**) Ich habe mirs ungefähr vorgestellt. — Papagey schweig jetzt, oder ich gebe Dir eins auf den Kopf!

seine Leute flugs am Klange unterscheiden mögten, ob er den Maitre d'Hotel, den Homme de Chambre, oder einen Laufer verlange. Er klingelte mit der größesten. Ein feiner ältlicher Mann erschien.

Bahzmann!

„Was befehlens Ihr' Hochgräfliche Excellenz!“

„Groß Souper für heut.“

„Ganz wohl, Ihr' Hochgräfliche Excellenz!“

Ich glaubte, daß das ein Wink für mich seyn sollte, denn ich hatte den Mann immer kurz weg Herr Graf genannt. Dafür beexcellenzte ich ihn von nun an nach der Tablatur.

Herr Patzmann, denn so hieß der Haushofmeister eigentlich, entfernte sich, und Ihre Hochgräfliche Excellenz geruheten fortzufahren wie folgt.

„I hob mer's halt denkt! No, schauens, der Herr hot schöne Ehr aingelegt mit main'm Neffen!"

„Ich hoffe, sprach ich mit Empfindlichkeit, ich habe meine Pflicht erfüllt. Jeder Mann von Ehre der meinen Eleven in Leipzig gekannt hat, kann zeugen was er war, als er zu mir kam, und was er unter meiner Führung geworden ist. Sind Ew. Hochgräfliche Excellenz anders berichtet?"

„No, wos fallet dem Herrn ain? — Denkt der Herr halt, doß i dem Herrn auffsitz? *) —

*) Denkt der Herr, daß ich Ihm aufsätzig bin? — Beyläufig gesagt, es ist in Wien eine der größten

(Er klingelte mit der kleinsten Glocke. Ein Laufer erschien.) Wie öft solls Engk*) gesagt werden, Engk will i nöt, als lang öhs keket seyd? Den Kampl! I kann Engker Kahkaht-sen nöt leiden! — Den Kampl!"

Der Laufer sagte, Kampl sey noch nicht wieder von dem Fürsten Lobkowitz zurück, wo-hin Se. Excellenz ihn geschickt hätten. — Se. Excellenz hießen ihn zum Teufel gehen, und klagten, daß in ganz Wiähn kein Kavalier schlechter bedient sey. Da hätte er nun drey Laufer, und wenn er einen brauche, so sey der

Insolenzen, feine Leute (Gentlemen) mit der Herr anzureden. Der Herr sagt man in der Ordnung nur zu einem Lakeyen, und zu Leuten, die der Niedersachse mit Landsmann, oder mein guter Mann anredet.

*) Wie oft soll es Euch gesagt werden, Euch will ich nicht so lange Ihr den Husten habt! Ich kann Euer Keichen nicht leiden.

der Eine nicht zu Hause, der Andre verschickt, und der Dritte huste ihm die Ohren voll. Wenn er noch drey und dreyßig hielte, würde es eben so seyn. — Nun gab er mir Schuld, ich hätte seinen Neffen verwahrloset. Die Familie hätte es mir allein zuzuschreiben, daß der junge Graf in den Krieg gegangen, und erschossen sey. — Man kann leicht erachten, wie ich diese Insolenz würde aufgenommen haben, auch wenn mir mein Oberstlieutenant nicht eingeschärft hätte, vor keinem Hallunken zu kriechen. Ich fragte ihn trocken, ob er von unserer Geschichte hinlänglich unterrichtet sey, sonst, obwohl ich mich einzig nur der Frau Gräfin zur Red und Antwort verpflichtet fühle, wolle ich sie ihm mit zwey Worten erzählen. Der Weg durch Böhmen sey uns von der Frau Gräfin vorgeschrieben. Durch die von den Preußen okkupirten Länder, und durch ihre Truppen hätte ich meinen Eleven sicher und glücklich geführet; Oestreicher wären

es, die uns geplündert, den Grafen fortgeschleppt, mich durch Kolbenstöße gemißhandelt ohnmächtig auf dem Platze gelassen, und mich dadurch gezwungen hätten, bey dem ersten Kriegshaufen, der mir aufgestoßen wäre, Schutz und Dienste zu nehmen, um dem Hungertode zu entgehen. Zufällig wäre das ein Preußisches Detaschement gewesen; dieses hätte mich großmüthig aufgenommen, mich beschenkt, mit Speise erquickt, und zur Armee geführt, mit welcher ich den ganzen Feldzug als gemeiner Soldat gemacht, bis ich endlich mich mit einem Rangofficiere, und durch diesen dem Herzoge von Bevern entdecken können, durch dessen gnädige Vermittelung ich zuerst von dem Feldmarschall von Daun das Schicksal meines jungen Grafen erfahren. Ich also sey es, der durch den Grafen und um seinetwillen, und im Dienste seiner Familie unglücklich geworden sey; mithin statt unverdienter Anschuldigungen erwarte ich es als eine Gerechtigkeit,

daß diese Familie mich sowohl für das was mir nicht der Feind, sondern Oestreichische Truppen geraubt, als auch für mein ausgestandnes Schicksal entschädigen werde.

Dieser Schluß war ganz nicht das rechte Wasser auf die Mühle des Excellenten, und jetzt sah ich bis zur völligen Evidenz, daß die Seele des Mannes so häßlich war, als seine Figur. „So? — rief er in seinem feinen Wiener, oder wie man es dort ausspricht, Wiähner Dialekt, der mir durchaus unverständlich gewesen seyn würde, wenn wir nicht so viel Oestreichische Kriegsgefangne unter uns gehabt hätten, den ich aber müde bin, nachzuschreiben:“ So? — So ist der Herr auch Soldat? Hat dem Ketzer halt wider Seinen Kaiser gedient? — Kömmt wohl gar hier als 'n Auffstecherl? (Spion). — So, so! — Dachts gleich an des Herrn seinem lutherischen Deutsch! U. s. w.

Mir riß die Geduld, und der Talisman an meinem Finger, den ich bisher vor jeglicher Antwort die ich dem exellenten Thiere gab, angesehen hatte, verlohr seine Kraft. „Ich kam, sprach ich, in der Erwartung einen würdigen Onkel meines würdigen jungen Freundes in dem Herrn zu finden; ich sehe daß ich mich geirret habe. Leb der Herr wohl!“ — Hiemit ließ ich Seine Vortrefflichkeit auf dem schönen bunten Fußteppich stehen, und gieng zur Thür hinaus.

Der Excellente war vermuthlich froh, daß er meiner für den Preis los wurde. — Es soll mir übrigens sehr lieb seyn, wenn meine jüngeren Leser diese Scene unglaublich finden, denn das wäre ein Beweis, daß es heutiges Tages unter denen die sich einbilden durch den Zufall der Geburt über andre Menschen erhaben zu seyn, keine dergleichen elende Subjekte mehr giebt, und daß der Adel sich,

wie billig, bestrebt, durch Sitten und Verdienste die Achtung zu erwerben, welche die heutige Welt dem schaalen Von nicht mehr einräumt. Indessen appellire ich zum Schutze meiner Glaubwürdigkeit an jeglichen etwas bejahrteren Leser, der in seiner Jugend Gelegenheit hatte, die Excellenten und Hochgebohrnen ein wenig näher als durch das Fenster ihres vorbeyrollenden Wagens zu sehen. Da wirst Du erfahren, lieber Jüngling, daß dergleichen Originale wie mein Majoratsherr, im Jahre acht und funfzig sich zu Schocken finden ließen! Und fürwahr, nicht bloß in Oestreich waren Insekten dieser Art einheimisch, die, während sie am Hofe oft vor dem Kammerdiener des Ministers oder der Mätresse wie Regenwürmer krochen, sich an denen zu entschädigen suchten, welche nach dem alten, jetzt Gott Lob in Verjährung kommenden Vorurtheile weniger vornehm waren, als sie; man fand sie allenthalben, in Hanover, in Braun-

schweig, in Meklenburg, in Holstein, selbst in Sachsen und in Berlin. Es soll mich sehr freuen, wenn es in der heutigen vornehmen Welt, die ich so genau nicht kenne, besser ist. Ich glaube aber es muß besser seyn, weil es unmöglich schlechter als zu meiner Zeit werden konnte, und es keinen Stillstand in der Natur giebt.

So verstimmt, wie ich es durch den excellenten Herrn war, mogte ich heute keine Besuche mehr machen. Klüger noch wärs gewesen, wenn ich auch den Mittag auf meinem Zimmer zugebracht hätte; so führte mich aber mein böser Genius an die Table d'Hote. Die zahlreiche Tischgesellschaft bestand größtentheils aus Stabsofficieren und Herren die in Civilbedienungen zu stehen schienen. — In Wien wird alles was anständig gekleidet ist, Ihr Gnoden genannt, mithin weiß ein Fremder nicht so geschwind was für Leute er vor sich

hat, als andrer Orten, wo man einen jeden mit seinem Namen oder Charakter anredet.

Man sprach nichts als Politik, machte Plane zu dem diesjährigen Feldzuge, und wußte es ganz gewiß, daß der König vom Hungerlande in diesem Jahre völlig würde aufgerieben werden. — Ich schwieg zu dem allen, aber unwillkührlich mogte sich mein Mund in ein mitleidiges Lächeln verziehen, denn mein Nachbar wandte sich mit einem: „Maynens nöt, Ihr Gnoden?“ an mich. — „Ich weiß es wenigstens nicht, antwortete ich. So lange die Würfel im Becher liegen, weiß niemand, was für ein Wurf fallen wird. Der König von Preußen ist ein großer Mann, klug, gewandt, reich an Ressourcen in seinem eignen Genie; seine Schatzkammer ist gefüllt; seine Staaten sind blühend durch Handlung, Ackerbau, Fabriken und jegliche Art edler Indüstrie; man hört kein Wort von Anleihen

oder Kriegssteuern, denn der König dieses Hungerlandes führet den Krieg ganz aus seinem Schatze und auf Kosten seiner Feinde, und eben dieser König ist der größte Taktiker unserer Zeit. Es ist daher immer möglich, daß er seinen Gegnern noch mehr als Ein Jahr lang zu thun geben kann!“

Der Herr versicherte mich, das sey schlechterdings nicht möglich. Der König pfeife würklich auf dem letzten Loche, und alle Welt komme darin überein, daß er mit all seiner Taktik doch nur ein Schulknabe gegen den Grafen von Daun sey. — Ich wußte wahrlich nicht, ob ich meinen Ohren trauen dürfe? „Und das sagt alle Welt?“ rief ich. — „Fro„gens Ihr Gnoden all die Herren!“ erwiederte der Mann.

„Ich habe, versetzte ich, die größeste Hochachtung für diese ansehnliche Gesellschaft: aber

erlauben mir Eure Gnaden die Bemerkung, daß ein Tisch voll der wackersten Kavaliere bey weitem noch nicht alle Welt sey. Ich bin gewiß, der Graf von Daun, den ich für einen großen General halte, und alle Officiere welche an jener Lektion Theil nahmen, die der Schulknabe dem Grafen bey Leuthen gab, sind andrer Meynung als Euere Gnaden. Alle diese braven Männer werden Ihnen einstimmig sagen, daß das Publikum in Wien über den bösen König sehr unrecht berichtet seyn müsse, wenn es geringfügig von dem furchtbarsten aller Gegner urtheilt, den unsere große Theresia jemals haben kann.

Es war sehr merklich, daß ich die ganze Tischgesellschaft wider mich aufbrachte, ein paar alte narbigte Officiere ausgenommen, die mir in ihrem Herzen beyzupflichten schienen, obgleich sie nicht für gut fanden, sich in das Gespräch zu mischen. Es war nun einmal der

Wiener Ton, von dem König verächtlich zu sprechen, und von mir war es eine große Unbesonnenheit, meiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe hier so zur Unzeit Spielraum zu verstatten. Es war eine Folge meiner üblen Laune.

Mein Gegner fuhr fort, den König in den geringschätzigsten Ausdrücken zu behandeln, und behauptete, er sey nichts weniger als fürchterlich. Statt das zu beweisen, bewies er aber vielmehr das Gegentheil, indem er die Russischen, Schwedischen, Französischen und Oestreichischen Heere samt ihren zahllosen Verbündeten aufzählte, vollständiger noch, als Flakkus-Ramler es einige Jahre später in seiner edlen Ode; Schäme Dich, Kamill! gethan hat; — denen, sagte mein Mann, der König nichts entgegen zu setzen habe, als a Wachparadl.

„So nannten, sprach ich, verschiedne Generale die Preußische Armee, als sie bey Leuthen aufmarschirte, und ich gestehe, sie verdiente diesen Namen allerdings, aber nicht wegen ihrer geringen Anzahl, sondern weil sie auf dem Schlachtfelde vor, in, und nach dem Treffen, mit eben dem kalten Blute, mit eben der Aufmerksamkeit und Ordnung manövrirte, als auf dem Paradeplatze. Ich bin ein Augenzeuge, meine Herren! Ich trug damals noch die Uniform, und hatte die Ehre, an diesem blutigen Tage mitten in der Daunschen Armee zu fechten. Auf mein Wort, wer den König an einem solchen Tage kennen lernte, der spricht mit Ehrfurcht, selbst wenn er sein Feind ist, von einem Manne — von einem Helden, den ganz Europa nicht zu gering für seine vereinten Kräfte hält. — Mit dem allen, fuhr ich fort, will ich nicht sagen, daß dieser Monarch unüberwindlich sey; denn, bedenken Ihr' Gnaden nur selbst: Eine W a c h p a r a d e, gegen welche mehr als eine halbe Million der

besten Krieger Europens . . . .'. Ich mag würklich nichts mehr hinzusetzen."

Mit diesen Worten legte ich meine Serviette nieder, grüßte die Gesellschaft, und gieng auf mein Zimmer; und das war an einem Tage, wo ich bestimmt zu seyn schien, Sottisen über Sottisen zu begehen, noch das Gescheutcste, was mir mein Genius eingab; denn da ich es noch nicht gewohnt war von dem großen Friedrich unanständig reden zu hören, so stieg mir das Blut zu Kopfe, und ich lief große Gefahr zu vergessen, daß ich mich mitten in Wein befand.

Kaum war ich in meiner Klause, so meldete mir mein Lehnlakey einen Herrn, der mich zu sprechen wünschte. Noch bin ich keine 24 Stunden in Wien; wer könnte mich besuchen wollen? — Mit diesem Gedanken stand ich auf und gieng dem Ankommenden

entgegen, den ich sogleich für Herrn Patzmann erkannte, den Haushofmeister jenes Fleischklumpens, der mich heute Vormittag so unartig aufgenommen hatte. Dieser wackere Mann, gerade das Gegentheil seines Principals, redete mich wie er hereintrat mit so einnehmender Höflichkeit an, daß ich mich meiner ersten Regung, ihn für Rechnung seines Grafen mit Geringschätzung zu empfangen, um so viel herzlicher schämte, da er nicht einmal, wie ich vermuthete, auf Geheiß des Grafen, sondern ganz aus eigner Güte kam, um meine Bekanntschaft zu machen. Er hatte lange bey den Eltern meines unglücklichen Eleven in Diensten gestanden, und besonders des Vertrauens der Frau Gräfin genossen, von welcher er mir eine sehr liebenswürdige Schildrung machte, den einzigen Zug abgerechnet, daß sie seit dem Tode ihres einzigen Kindes sich ganz in die Falte der Devotion geworfen hatte und jetzt völlig am Schnür-

chen ihres Gewissensrathes, eines verschmitzten Jesuiten, ging. — Ich gestand ihm mit meiner gewohnten Offenheit, daß ich weder diesen Zug zu ihrem übrigen Charakter, in sofern ich denselben aus ihren Briefen und aus seiner Beschreibung kannte, reimen, noch begreifen könne, wie er die Dienste einer solchen Dame mit dem Aufenthalte bey einem Manne, den ich nichts weniger als liebenswürdig gefunden, habe vertauschen mögen. — „Das letztere, sprach er, kann ich Ihnen leicht begreiflich machen. Est Deus in nobis! das heißt: Wir haben alle einen Magen. Man will leben, Ihr' Gnaden! Die Gräfin, die jetzt auf ihr Wittwengehalt eingeschränkt ist, konnte mich nicht behalten. Ich habe das Savoir faire, das sonst den Leuten in meinem Posten so gewöhnlich ist, immer verschmähet, und bin bey meinem mäßigen Gehalte ein ehrlicher Mann, das heißt blutarm geblieben, folglich mußte ich froh seyn,

daß mir der neue Herr meine Stelle ließ. Der Deus, der Ihr' Gnaden, wenn Ihnen alle Stränge rissen, vielleicht zu einem lesenswürdigen Buche begeistern würde, begeistert mich, der ich unglücklicherweise kein Gelehrter bin, zu der erforderlichen Dosis von Geduld, mich in eine wunderliche Excellenz zu schicken, die mir ihre hohen Befehle, wie Sie heute hörten, in gebieterischer Kürze zufertigt, — denn länger als heute hat fast noch niemals eine meiner Unterredungen mit dem Grafen gedauert. Er hält übrigens viel auf mich, denn er weiß überzeuglich, daß seine Geschäfte, mit denen er sich nicht gern abgiebt, bey mir in treuen Händen sind, und daß ich ihm keinen Kreuzer verwahrlose. Dienen muß ich nun schon einmal, und in meinem Fache hält es nicht so leicht, unterzukommen, denn es giebt ungleich mehr Subjekte die Lust haben Haushofmeister zu werden, als Leute, die Maîtres d'hôtel halten

können; man hat folglich nicht viel Wahl, und ich muß mit der Stelle zufrieden seyn, ohne es mit dem Herrn so genau zu nehmen. Meinen jetzigen kennen Sie. Die Natur machte sich im lustigen Humor den Spaß, ein Mondkalb mit der Seele eines Orang Utang zu beleben. Sein Bruder, mein voriger Herr, Gott hab' ihn selig! war freylich ein schöner Mann von außen, aber er hatte alle Fehler meines jetzigen, eben den Ahnenstolz, eben den Hochmuth, eben den filzigen Geiz gepaart mit grenzenloser Verschwendung, eben die Rusticität gegen jeden vor dem er nicht kroch, eben die Nachgier, eben die heimtückische Schadenfreude, und, zum Unglücke, zehnmal so viel Verstand! Ferner war er noch, was dieser nicht ist, voll beißenden Witzes wenn es über Abwesende hergieng, mißtrauisch gegen jedermann, hart gegen seine Leute, ein Tyrann in seinem Hause und auf seinen Gütern. Ihre Excellenz hingegen sprechen zwar im hohen

Tone

Tone mit Ihrem Hause, halten aber Hochdero Leute gut, bezahlen sie gut, und wer nur ein wenig den Schnupfen hat, kann Monate lang müßig gehen. Ich habe also beym Tausche nichts verlohren....„

„Als die Gräfinn!„ fiel ich ihm ins Wort.

„Verzeihen Ihr Gnaden! Die Frau Gräfinn ist eine vortreffliche Dame, aber im Hause ihres Gemahls, dem sie nichts als ihre Schönheit zugebracht hatte, war sie eine Null, so lange er lebte. Meine jetzige Gräfin ist ebenfalls sehr schätzbar, und hat unendlich mehr zu sprechen, denn sie war eine reiche Erbinn, und hat sich in Autorität zu setzen gewußt. Jene machte mir das Leben sauer, weil ich ihr Vertrauen hatte. Ich mußte ihr z. E. alle Briefe vorlesen, die sie bekam, — auch die Ihrigen, um derentwillen ich Sie so hochschätze, und mußte alle Antworten schreiben,

Bayerische Staatsbibliothek München

die sie mir diktirte, — auch die an Ihr Gnaden, und die Dame hat den Fehler, sehr langsam und lange zu diktiren. Dadurch litten meine andern überhäuften Geschäfte, und ich kam oft mehrere Nächte nicht ins Bette, um nur alles in Ordnung zu erhalten. Nach ihres Sohnes Tode mußte ich ihr, wenn es nichts zu schreiben gab, die mirakulösen ascetischen Büchel vorlesen, womit ihr fetter Seelsorger das Publikum bedient. Das war hart, Ihr Gnaden! denn Ihnen als einem Protestanten, dem meine Dame ihren Sohn vertraute, darf ich wohl das Geheimniß vertrauen, daß mir diese dicken Büchel nicht sehr auferbaulich waren. — Meine jetzige Dame macht mir eben so viele Arbeit ohne mir eben ihr besondres Vertrauen zu schenken. Ich bin nicht ihr Sekretair, aber ich bin ihr Lastthier. Dafür aber giebt sie mir jährlich 200 Fl. Zulage. Kurz, Herr von Brack, seine Launen hat jeder Mensch, sey er Herr, oder bedürfe

Bayerische Staatsbibliothek München

er eines Herrn. Ich bin, dünkt mich, noch eben so übel nicht abgefunden, da ich nur die Launen zweener Menschen zu ertragen habe. Hätte der Deus in nobis so viel Talent bey mir vorgefunden, als man braucht um mit Ehren Schriftsteller zu seyn: so hätte ich es mit den Launen der Verleger, mit den Launen des Publikum, mit den Launen der Kritiker, mit den Launen der Censoren zu thun gehabt. Jedes Fischweib hätte mich mäkeln und zerreißen, jeder Pfaff verketzern, jeder Bube verschreyen, jeder Nachdrucker bestehlen dürfen. Glauben Sie, daß das angenehmer ist? – Und am Ende, wenn ich meinen Kopf grau gewacht und leer geschrieben hätte, ließe mich wohl gar das Publikum aus lauter Dankbarkeit für die Tugenden, die ich ihm geprediget, für die frohen Stunden, die ich ihm gemacht, großmüthig – verhungern? – Plage für Plage, ich bin mit jedem Herrn zufrieden, so lange ich eines Herrn bedarf. Ist er

besser als ich: so diene ich ihm aus Anhänglichkeit und mit Freude; ist er schlechter als ich: so habe ich mit ihm die Geduld, die Gott mit mir hat, und diene ihm aus Pflicht, so lange er mit meinen Diensten zufrieden ist. Denn sehen Sie, so lange er das ist, wird er es mir gewiß nicht gar zu bunt machen; und so lange es Sitte ist, daß die Herren sich ihre Offcianten wählen, läuft der Officiant immer Gefahr sich zu verschlimmern. Kehrt sich einmal das Blatt, und kömmt die Reihe zu wählen an die Hausofficianten, dann wäre ich sehr glücklich wenn Ihr Gnaden einen Haushofmeister brauchten.“

Er hatte Recht, der jovialische Alte! — Est Deus in nobis! Das ist eine von den unzähligen Wahrheiten, die man alle Tage und Augenblicke vor der Nase hat, die man täglich an sich selbst erfährt, und die man alle Augenblicke vergißt oder verleugnet, und

allen Leuten übel nimmt, nur sich selber nicht. Der gebieterische Deus in me hatte z. E. mich, schon als Knaben, gelehrt, mein Thema umzukehren; *) er hatte mich, als Mann, zum Sechsdreyerhelden gemacht; — lieber Gott, daß ich seinen despotischen Eingebungen folgte, das war so ganz in der Ordnung! Aber der ehrliche Greis hier vor mir, daß der keine Lust hatte zu verhungern, sondern es vernünftiger fand, mit einem — — Dank sey Dir, o Urbanität, daß Du mir die Feder zurückhieltest, sonst hätte ich würklich das Wort Esel hingeschrieben! — Daß, sage ich, ein Biedermann es vernünftiger fand, mit einem ungeschlachten Edelmanne für die Gebühr Geduld zu haben, so lange er keinen vollen Kasten hatte seinen Deus zu befriedigen, das fand ich befremdlich, ich, den der Deus vermogt hatte, das Thürzuschmeißen der ange-

*) S. mein achtes Kapitel.

bettelnden Bauern und die Insolenzen manches unbärtigen Fahnjunkers und Fähnrichs zu ertragen!! — So ist der Mensch!

Den ersten Punkt meiner Frage lösete der alte Mann eben so gut. „Große Unglücksfälle, sprach er, haben oft einen mächtigen Einfluß auf die ganze Stimmung eines Menschen. Schon beym Leben ihres Sohnes war ihr Hauspfaff gar übel darauf zu sprechen, daß sie ihren Sohn in ein ketzerisches Land schickte, und unter die Hand eines ketzerischen Hofmeisters that. Aber die Gräfin war damals reich, denn sie sollte vermöge des Testaments ihres Gemals im vollen Besitze bleiben bis zur Mündigkeit ihres Sohnes: folglich sprach der Deus in dem ehrwürdigen Pater: Schick dich in die Zeit! — Der Sohn wurde erschossen; die unglückliche Mutter war trostlos; diesen Zeitpunkt benutzte der Ehrwürdige, sich in Ansehen zu setzen. Statt die gebeugte Frau

aufzurichten, heizte er ihr die Hölle, stellte ihr den Tod ihres Einzigen als ein wohlverdientes Strafgericht des Allerhöchsten vor, und sie — gütiger Gott! eine Frau, und in solchen Augenblicken! in den Augenblicken des bittersten Jammers, wo das Gemüth Empfänglichkeit für Eindrücke hat, die es sich Einen Tag früher nicht zugetrauet hätte! — Kurz, sie vergaß, daß Gott ihre Eltern mit keinem Strafgerichte verfolgt hatte, weil diese sie ebenfalls von einer protestantischen Gouvernante hatten erziehen lassen. Sie fand es möglich, bald darauf wahrscheinlich, und endlich gewiß, daß Gott und die heilige Jungfrau ..... Kurz, mein werthester Herr, wenn der erste Schritt gethan ist, so folgen die übrigen von selbst. — Und dann, est Deus in nobis! Nennen Sie mir welche menschliche Handlung Sie wollen, — ich bin kein Gelehrter, aber ich bin weit in der Welt gewesen, habe die Menschen kennen gelernt,

und über ihr Thun und Treiben ein wenig nachgedacht! — Nennen Sie mir welche Handlung Sie wollen, ich mache mich anheischig, Ihnen zu deduciren, daß sie sich am Ende auf den Deum in nobis beziehe, und sollte er auf tausend Parasangen weit im Hintergrunde liegen. Aus dem Nießbrauche eines beynahe fürstlichen Einkommens auf Einmal bis zu einem mäßigen Wittwengehalte heruntergebracht! — Was konnte sie klügers thun, als sich in die Devotion werfen! — Mein verstorbener Herr liebte seine Gemahlin so sehr, daß er nur bey ihr und Sankt Stephan zu schwören pflegte; aber er hielt sie für eine Frau im übrigen, und glaubte Wunder wie gescheut er es einrichte, wenn er sie gewissermaßen von ihrem Sohne abhängig machte; das würde ein Band seyn, glaubte er, welches Mutter und Kind vester an einander hielte. Deswegen ließ er es bey dem in den Ehepakten stipulirten Leibgedinge bewenden,

(welches, in Betracht seines nachmaligen Vermögens, sehr mäßig war, denn wie er heyrathete, war er bey weitem nicht so reich, als ihn nachher der unvermuthete Tod eines Oheims machte;) doch setzte er die Klausel hinzu: er habe zu seinem Sohne das Vertrauen, daß er von seiner Mündigkeit an für das anständige Auskommen seiner Mutter Sorge tragen würde. — Daß dieser Sohn vor der Zeit sterben könne, daran hatte er nicht gedacht. — Sonst scheint das Ding würklich nicht so übel ausgesonnen. Bis zur Volljährigkeit blieb die Muttor im völligen Nießbrauch; der Sohn mußte alles ihrer Güte verdanken, und sie konnte sich um ihn so verdient machen, als sie wollte; wurde er majorenn, so konnte er das Vergeltungsrecht üben. Ich versichre Sie aber, es war sehr arglistig ersonnen. Er wollte nehmlich, daß sein Sohn gerade solch ein Wesen als er selber war, werden sollte, ein unermüdlicher Wildschütz,

ein tapfrer Zecher, ein Feind aller Gelehrsamkeit, mit einem Wort: ein vollkommner Kavalier nach altem Schrot und Korn. Er wußts, die Mutter dachte anders, also glaubte er sie in den Fall setzen zu müssen, um ihres künftigen Vortheils willen den jungen Herrn nicht zu geniren. Aber die Mutter dachte auch hier anders, und wandte alles an, ihrem Sohn eine würklich edle Erziehung zu geben. Gerieth diese, so stand nicht zu erwarten, daß er sie einst mit Undank lohnen würde; ganz und gar aber konnte sie doch unmöglich mißglücken, meynte sie, und das war ohne Zweifel sehr vernünftig gedacht."

„Gütiger Gott! und das kann die Frau jetzt bereuen?"

„Nicht doch! Was sie sich zur Gewissenssache macht, und durch strenge Uebungen abzubüßen glaubt, ist bloß, daß sie ihren Sohn

in ketzerische Hände gegeben hat. Denken Sie nur, in welche Seelengefahr er dadurch gerieth! Aber Gott wollte nicht, daß seine arme Seele verlohren gienge, darum nahm er ihn frühzeitig, und durch einen schmerzlichen Tod von der Erde, um beydes, ihn vor dem ewigen Tode zu bewahren, und eine strafbare Mutter zu züchtigen!!“

„Aber, mein lieber Herr Patzmann, Sie, der das Vertrauen der Gräfin hatte, konnten es über Ihr Herz bringen, diese traurigen Ideen in dem Herzen einer leidenden Mutter so tiefe Wurzeln schlagen zu lassen? Ich begreifs nicht!“

„Ich desto besser. Ein Großer beehret mich mit seinem Vertrauen; folgt daraus, daß ich ihn wieder mit meinem Vertrauen beehre? — Der Katholicismus, sehe ich wohl, ist für Ihr Gnaden Terra incognita! — Wie, wenn

die Frau Gräfin es ihrem fetten Seelsorger gebeichtet hätte, daß ich ihm entgegen arbeitete, was meynen Sie, wie würde mir das bekommen seyn? — Und gebeichtet hätte sie ihm unfehlbar die Sünde, meine gottlosen Reden angehört zu haben, — mein ruchloses Auflehnen wider die Lehren der Kirche und die Autorität eines Pfaffen! — Ich hätte ihr ja beweisen müssen, Gott könne sie nicht haben züchtigen wollen, weil sie nicht gesündiget habe; — Gott könne ihren Sohn nicht haben erschießen lassen, um ihn vor seinem edelsten Geschenke, vor der gesunden Vernunft, zu bewahren, u. s. w. ihr Herr Beichtpapa sey auf gut Deutsch ein Bube, der ihrer Schwäche mißbrauche, u. s. w. — Das Leibgedinge der Gräfin ist nur deswegen mäßig, weil es in Wien nicht hinreicht ein Haus zu machen, das mit ihrem vorigen Etat nur einigermaßen im Verhältnisse stände; man war es zu sehr gewohnt, mit den ersten Häusern

zu wetteifern. Aber, verstehen Sie, der Herr Pater findet, daß dieses Leibgedinge als Pension für eine Dame einem Kloster bezahlt, ein sehr fetter Bissen sey, und ganz gewiß ist irgend eine artige Priörin die geistliche — Tochter des gottseligen Mannes. — Sehn Ihr Gnaden nun Land? — Sie scheinen noch nicht zu wissen, was ein Jesuit ist, und was überhaupt Pfaffenmacht hier vermag. Erlauben Sie einem alten Manne dem Wink dieser Art von Thieren nie zu trauen, und nehmen Sie sich sorgfältig in Acht, es mit ihnen auf keine Weise zu verderben. In protestantischen Ländern sind die Regierungen mehrentheils erleuchtet genug, dem Klerus die Zügel hübsch kurz zu halten, und doch ist es auch da zum Sprüchworte geworden, daß der Mann verlohren sey, wieder den sich ein Priester und ein Weib verbinden. In katholischen Ländern ist der Klerus ein gefährlicher Status in Statu, der früh oder spät den

Regierungen ein Ende machen wird, wenn diese nicht so weise sind, ihm ein Ende zu machen, oder ihm wenigstens die Flügel tüchtig zu beschneiden. Der gefährlichste Zweig dieses schlimmen Geschlechts sind die Herren von der Gesellschaft Jesu, *) wie schon ihr Name anzeigt, denn der fromme Jesus war all sein Lebelang in schlechter Gesellschaft, als da sind Pharisäer, Sadducäer, jüdische Theologen oder Schriftgelehrte, über die der sanfte Mann ein schröckliches Wehe ruft, Heuchler, getünchte Gräber, Schlangen und Ottergezücht, Zöllner und Sünder, und zuletzt

*) Der Jesuiterorden war, wie er noch bestand, weder gefährlicher noch würksamer, als er es zuverläßig noch heute ist. Nachgerade ist es doch wohl kindisch, diese Wahrheit im Ernste zu bezweifeln. — Ihr aus Absichten, oder gar aus eignem (vielleicht unerkanntem) Nexus mit dem Orden widersprechen, nun, das ist freylich eine andre Sache. Jeder sucht seine Vortheile. — Uebrigens ist das Beschneiden der Flügel nur ein Palliativ; sie wachsen wieder.

wurde er gar in Gesellschaft zween Bösewichter gekreuzigt. Nach seinem Tode hat man eben nicht vernommen, daß die Moralität unter den Pharisäern und Schriftgelehrten, samt was dem anhängig, gewonnen hätte; noch immer fressen sie der Wittwen Häuser während sie lange Gebete vorwenden. Verdenken Sie es weder mir, noch irgend jemanden, der so klug ist, sich diesen Leuten nicht in den Weg zu legen, das heißt: nicht in sein Verderben zu rennen. Der Kaiser selbst ist nicht mächtig genug denjenigen sicherzustellen, dessen Untergang die Pfaffen geschworen haben. Sehen Sie es vielmehr als den ersten Beweis meiner Hochachtung an, daß ich Sie bitte, sich vor dieser Engeance äußerst auf Ihrer Hut zu halten! Gegen keinen andern Menschen würde ich so offen reden: aber dem wackern Hofmeister und Freunde unsers unglücklichen jungen Grafen, einem Manne, den Gellert mit so vieler Wärme empfahl, und

dessen Freundschaft ich mir wünsche, glaube ich Offenheit schuldig zu seyn."

Er belegte mir seine Warnung mit einer Menge von Beyspielen, und rieth mir überhaupt zur Vorsicht, besonders in Gesprächen über Staats- und Religionssachen; denn, sagte er, man spräche sehr viel von den Pariser Spionen, aber unter Theresiens Regierung sey Wien, wo man sogar Keuschheitsspione habe, von dieser Seite wohl so merkwürdig als Paris und selbst Venedig.

Mir fiel das aufs Herz, denn ich dachte an meine Tischreden!

Im Laufe unserer Unterredung gab ich ihm genauere Nachricht von den Ursachen und Absichten, die mich nach Wien gezogen hatten, und er zuckte die Achseln. So wie die Sachen dermalen ständen, sagte er, dürfe ich

mir nicht die mindeste Hoffnung machen, als ein Protestant mein Glück in der Praxis zu finden. Der Protestant sey hier wie in allen erzkatholischen Ländern gehasset, und ich würde wenigstens sicher in jeglichem Hause den Beichtvater gegen mich finden, besonders wenn ich den Gnadenbildern, den Reliquien, den Lukaszetteln, und andern Alfanzereyen die China und Rhabarber vorzöge. Der erste Schritt über die Straße sey hinreichend, mich über die Denkart der Nation zu unterrichten und mir den allgemein herrschenden Geist der Pfäffeley bemerklich zu machen; z. E. anstatt daß man in protestantischen Ländern seine Kinder in einen Husaren- oder Matrosenhabit zu kleiden pflege, komme einem hier bald ein Dominikanerchen, bald eine kleine Kapuzienerkutte, bald ein Bübchen im Jesuitenkleide entgegen gesprungen, und ich solle es mich ja nicht befremden lassen, wenn auch Leute die hier nicht zu dem Pöbel gehörten, sich vor mir

wie vor dem Teufel bekreuzten. — Aus dieser so allgemeinen Stimmung mögte ich meiner Praxi das Horoskop stellen! — „Gesetzt, fuhr er fort, Sie erwerben sich in dem oder jenem Hause so viel Zutrauen, daß man sich Ihres medicinischen Beystandes bedienet, und nun nehmen etwa die zusammenfließenden Urschlichten *) hier einem Kinde ein Auge, lassen dort ein lahmes Bein zurück, oder beschenken eine junge Schöne für ihre Lebenszeit mit einem übelriechenden Athem, — lauter Dinge, die Sie mit aller Ihrer Wissenschaft nicht verhindern können: so sind das nicht natürliche Folgen einer bösartigen Krankheit, nein! der Beichtpapa und Konsorten wissen das anders zu demonstriren! Strafruthen Gottes sind es wegen des Gebrauchs des ketzerischen Doktors! In der ganzen Stadt wird die Geschichte ausgeblasen; es wird wohl

*) Die Pocken.

gar noch eine Erscheinung oder sonst ein Mirakel hinzugelogen, und Sie werden sich an allen Ecken in einem schwergereimten schönen neuen geistlichen Liede für einen Kreuzer kaufen können! Glauben Sie ja nicht, daß das nur in Wien so sey! in allen erzkatholischen Oertern werden Sie das nehmliche finden. *) So viel von Ihrem Etablissement. Nun zur Nebensache. Nichts wäre billiger, als daß Se. Excellenz Sie schadlos hielten, aber Hochdieselben werden sehr schwer daran gehen, wenn Ihr Gnaden sich nicht äußerst geschickt nehmen. Der Graf verschwendet viele Tausende in unnützer und geschmackloser Pracht, in schwelgerischen Festen, im Spiele, an Mätressen vom Theater, in glänzenden Equipagen und einer zahllosen Livree. Er opfert alles seiner Eitelkeit, der wahren Ehre nichts. Da

*) In Wien hat sichs unter der folgenden Regierung in Etwas geändert; aber in andern katholischen Ländern ist es eben so geblieben.

hat er z. E. vor einigen Monaten ungeheuere Summen aufgewandt, um den Geheimenraths-titel zu erhalten, weil er schlechterdings excellent seyn wollte. — Sie wissen vielleicht nicht, daß wir im Oestreichischen schlechterdings keine andere Excellenzen haben, als die geheimen Räthe; alle andere Aemter und Würden ohne Ausnahme, gesetzt sie wären samt und sonders in Einem Subjekte vereinigt, machen hier keinen Menschen excellent, daher sind die Excellenzen hier nicht häufig, und eben daher greift mancher sich ein wenig stark an, um diesen Titel zu erhalten. Ich kann Ihnen Leute nennen, die sichs bis auf vierzig tausend Reichsthaler kosten ließen, obwohl die bestimmte Abgabe an das Schatzamt beym Empfang des Diploms nur Eintausend Speciesdukaten ausmacht. Mein Graf, dem seine Kammerherrenschaft, und alle die Kinkerlitzchen, womit seine Eitelkeit sich behängt, schon viel kosteten, läßt sich keinen Auf-

wand dieser Art gereuen, und geht würklich mit dem Reichsfürsten schwanger; aber eben dieser Mann bisse sich lieber einen Finger ab, ehe er Einhundert Gulden daran wagte, einen Unglücklichen vom Untergange zu retten. Großmuth und wahres Ehrgefühl sind ihm unbekannte Dinge, sonst würde er sich bestreben, Auszeichnungen zu verdienen, und gleichgültig dabey seyn ob er sie bekäme oder nicht. Wenn Sie folglich das Ding nicht mit vieler Feinheit angreifen, so richten Sie bey dem Herrn Geheimen Rathe nichts aus. — Wie weit sind Sie denn mit ihm?„

Ich erzählte ihm von Wort zu Wort, was heute Vormittag zwischen uns beyden vorgefallen war.

„Gott sey gedankt, rief er, der mich zu Ihnen geführet hat! Ohne diesen Zufall wären Sie geliefert! — und wer weiß was Sie den-

noch sind! — Gütiger Gott, woran dachten Ihr Gnaden, sich durch eine so unzeitige Empfindlichkeit einen so gefährlichen Feind auf den Hals zu laden? Mich wundert nur, daß Sie nicht schon zwischen vier Mauern sitzen! Mein theuerster Herr, ich fürchte, Sie sind ein verlohrner Mann! Der Graf wird schon Mittel finden, Sie als einen verdächtigen Menschen einziehen, und als einen Spion oder unter einer andern Rubrik . . . . (Er bezeichnete durch Pantomime das Henken.) Ich beschwöre Sie, beugen Sie vor! Haben Sie hier keinen Freund? keinen Beschützer? Wem sind Sie empfohlen?„

„Niemanden. Ich glaubte keiner andern Beschützer zu bedürfen, als der Familie meines Eleven. Und dann, ich komme aus dem feindlichen Hauptquartiere, wo mich niemand kannte als mein vormaliger Chef, — wo ich es nicht äußern durfte, daß ich nach Wien wollte.

Ich bitte Sie, von wem sollte ich würksame Empfehlungen für die Residenz der Königinn von Ungarn bekommen haben? —“

„Wahr genug! Aber das ists eben! Gerade das wird der Graf, dem kein Italiener an Rachgier beykömmt, zu benutzen wissen! — Ich sehe nur einen einzigen Ausweg für Sie.....“

„Stehenden Fußes wieder abzureisen?“

„Ey ja doch! das reiset sich auch so geschwind! Ehe Sie nur mit der Staatskanzley fertig sind, aus welcher Sie schlechterdings einen Paß haben müssen, bevor die Post Ihnen Pferde geben darf, kann sich sehr vieles zutragen! Nein, werfen Sie sich dem Sächsischen Gesandten in die Arme. Sein Legationssekretär ist mein genauer Freund, und ein rechtschaffener Mann. Lassen Sie stracks Ihren Wagen kommen; ich will Sie zu ihm

begleiten. Sobald es sich thun läßt, will ich suchen, Sie der Gemalinn meines Grafen vorzustellen. Das ist jetzt der einzige mögliche Weg, zu einiger Schadloshaltung zu gelangen. Sie ist gerade das Gegentheil ihres Gemals, der große Ursachen hat, sie und ihre mächtige Familie zu schonen. Glückt es uns auf diesem Wege nicht, so schreiben Sie an die verwittwete Gräfin; denn nach Ungarn zu reisen, und sie in ihrem Kloster aufzusuchen, dazu rathe ich nicht als im äußersten Nothfalle.“

Ich schickte nach einer Lehnkutsche, obgleich mir die Gefahr weder so groß noch so dringend schien, als mein neuer Freund sie mir schilderte. Er gab mir noch die Lehre, mir meinen Lehnbedienten durch eine oder andre gut angebrachte Freygebigkeit zum Freunde zu machen. Diese Art Leute, sagte er, wären nicht selten Spione. Der meinige sey ihm

aus Erfahrung als ein solcher bekannt; er wisse aber ebenfalls aus Erfahrung, daß ein freygebiger Herr sich auf diesen schlauen Fuchs verlassen könne. — Ich wiederhohlte dem Herrn Patzmann was ich ihm gleich anfangs gesagt hatte, ich thäte von ganzem Herzen Verzicht auf allen Ersatz von Seiten eines Mannes, den ich unmöglich anders als verachten könne; so gar wenn er mir ihn freywillig böte, glaubte ich jetzt, nun ich ihn kennen gelernt, es mir selber schuldig zu seyn alles auszuschlagen, was aus einer so unwürdigen Hand käme. — Der biedre alte Mann nahm keinen Anstand, mir das Ueberspannte und Unrichtige in dieser Denkart zu zeigen. Gefälligkeiten, sagte er, müsse man freylich von Leuten, die man verachte, nicht annehmen, noch weniger fodern, das sey man seiner eignen Ehre schuldig; aber eben so sey man es sich selbst und der Gerechtigkeit schuldig, sich von diesen Leuten nicht plündern zu

lassen. Er bewies mir, daß es eine sehr mißverstandne Delikatesse seyn würde, auf eine Entschädigung, die uns von Rechtswegen gebühre, Verzicht zu thun, bloß weil der Mann, der sie zu leisten verbunden sey, unsere Achtung nicht verdiene. Auf die Art würde in temporalibus niemand sich besser stehen als die verachtungswürdigsten Menschen; sie dürften ja nur nehmen, nur vorenthalten, um sicher in jedem Besitze zu bleiben! — Nein, das sey nicht der rechte Weg; vielmehr müsse ich jeden anständigen Versuch machen, was ich um meines Eleven willen eingebüßet, von seinen Erben wieder zu erhalten. Abgeleugnet könne meine Fordrung gar nicht werden, da der junge Graf selbst aus dem Lager an seine Mutter geschrieben, daß ich nach der Entweichung seines Kammerdieners sofort meine ganze Baarschaft, welche in 236 Dukaten bestanden, mit ihm getheilet hätte, und daß uns dieses Geld nebst unsrer ganzen Equipage

abgenommen wäre. „Sie sind nicht reich, fuhr er fort, sonst hätten Sie sich nun und nimmer zu einer Hofmeisterstelle bequemt. Dies vorausgesetzt wäre es nicht weise gehandelt, wenn Sie eine namhafte Summe einzig Ihrer Empfindlichkeit aufopfern wollten."

„Nu denn, rief ich halb ärgerlich daß der Mann immer Recht hatte: so will ich den Grafen gerichtlich belangen!"

„Ey ja doch, versetzte er, wenn Sie im Stande sind, mehrere Jahre hindurch einen kostbaren Prozeß mit ihm auszuhalten, den Sie, alles ungerechnet was sich nebenher zutragen kann, am Ende wohl verlieren könnten! — Sie sind ein Hitzkopf, lieber junger Mann, und das taugt nicht, das taugt nicht! — Ueberlassen Sie mir Ihre Sache, ich will sie der Geheimen Räthinn vortragen, sobald die Gelegenheit mir günstig scheint, und dann werden wir ja sehen!"

Der Wagen war da, und wir machten uns auf den Weg nach dem Hause des Grafen von Flemming. Unterwegs, bey Gelegenheit einiger freimüthigen Anmerkungen, die mein Begleiter über den Katholicismus machte, nahm ich Anlaß ihn zu fragen, wie er mit allen diesen hellen Einsichten würklich ein Katholik seyn könne?

„Ich bin keiner, versetzte er, aber ich halte mich im Aeußeren zu dieser Kirche, und gelte daher unter allen meinen Bekannten für eben so katholisch, als der Erzbischof von Wien. Gebräuche sind Gebräuche. Sind einige hier nichts werth, so taugen dafür manche andre in andern Konfessionen nichts, und ich glaube, es sey dem höchsten Wesen sehr gleichgültig, ob ich mir zum Gedächtniß des Todes Christi eine Oblate, oder einen Löffel voll Weinmährte*) in den Mund geben lasse, da

*) Brodt in Wein gebrockt, oder was man in Niedersachsen Weinkalteschale nennt. In der Griechi-

nun doch einmal die von Christo verordneten Liebesmahle durchgehends aus der Mode gekommen sind. Ich bin zu Narva in Liefland gebohren, und in der Griechischen Religion erzogen. Schon seit dem funfzehnten Jahre bin ich aus meinem Vaterlande. Bis in mein zwey und dreyßigstes Jahr bin ich in Deutschland, Pohlen, Ungarn, Frankreich, Spanien, Italien, England, Holland, Dänemark und Schweden gereiset. In allen diesen Ländern war ich in Hinsicht auf den Glauben meiner Väter isoliret, also beschloß ich, zu Vermeidung unzähliger Unannehmlichkeiten mich im äußeren Cärimoniel an die katholische Kirche zu halten, weil ich sah, daß ich doch nun einmal mein Leben mehrentheils in katholischen Ländern zubringen mußte. In meinem Herzen bin ich ein Erzprotestant, denn ich

schen Kirche wird bekanntlich das Abendmahl in dieser Form löffelweise gereicht.

Anmerk. des Herausg.

protestire eben so gut wieder manche Lutherische und Kalvinische Dogmen, als gegen die Transsubstantiation, gegen die Unfehlbarkeit eines einzelnen Menschen in Rom, oder einer Versammlung infulirter Menschen, gegen den Heiligendienst der Römischen und Griechischen Kirche, und gegen den anstößigen Beichtstuhl aller Kirchen. Die reine Lehre Jesu, so wie ich selber sie mit meiner eignen Vernunft, nicht in irgend einer Uebersetzung, sondern in der Urschrift des neuen Testaments finde, ist mein einziger Leitfaden zur Erkenntniß Gottes und meiner Pflichten. Mit dieser Denkart würde ich in jeglichem Lande Verfolgung finden, *) deswegen verschließe ich sie in mein Herz, und lasse den Rosenkranz gelegentlich so lang aus meiner Tasche hangen als ein andrer.

*) Man muß nicht vergessen, daß der Mann dieses im Jahr 1758 sagte. Heutiges Tages würde er, wenigstens in den mehrsten protestantischen Ländern, keine Verfolgung zu befürchten haben.

Was würde es frommen, wenn ich meine Katholicität verdächtig machte? ich bin ein unbedeutender Mensch, den, ehe acht Tage vergiengen, weder Sonne noch Mond bescheinen würde! Aber gegen Männer wie Sie, mache ich aus meinen Gesinnungen kein Geheimniß. Sollte ich indessen jemals in den Fall kommen können, von dem was ich glaube oder nicht glaube, Rechenschaft geben zu müssen, dann würde ich freymüthig bekennen, was ich für wahr halte. Bis dahin glaube ich schweigen zu dürfen, da ich nicht zum Lehrer berufen bin, und keine Verbindlichkeit habe, meine Privatmeinungen zu meinem Nachtheile bekannt zu machen."

Da ich ebenfalls der Meinung war, es sey vernünftiger zu schweigen, sobald man überzeugt ist, man könne nichts bessern: so dankte ich ihm für sein Zutrauen zu mir, und fand es nicht befremdlicher, daß ein Mann, der

seit seinem funfzehnten Jahre in Diensten katholischer Herren stand, und in einem katholischen Lande leben mußte, sich im Aeußerlichen zur Römischen Kirche hielt, als wenn er sich mitten in Rußland mit allen seinen jetzigen Einsichten nach den Gebräuchen der Grichischen Kirche bequemt hätte. Ohne Noth und Nutzen ein Märtyrer zu werden, ist wenigstens keine Weisheit.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Ich werde der Chursächsischen Gesandschaft empfohlen, und Maria Theresia giebt mir Tisch und Logis.

Der Legationssekretär empfing meinen Begleiter mit allen Merkmaalen einer vertrauten Freundschaft, und dieser, der mehr Gewandtheit besaß als ich, eine Sache von ihrer vortheilhaftesten Seite zu zeigen ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, trug ihm die Meinige vor. Er hohlte weit aus, und erzählte, wie die verwittwete Gräfinn dem Professor Gellert die sorgfältige Wahl eines Hofmeisters für ihren Sohn aufgetragen, und dieser geantwortet habe, er kenne zwar einen Mann wie sie ihn wünsche, aber er halte es für unverantwortlich ihn, der nie an eine solche Stelle gedacht, deren er auch nicht bedürfe, von seiner rühmlichen Laufbahn abzuziehen, wenn er ihm nicht zugleich große Entschädigungen anbieten könne. Die Gräfinn habe den Professor sa-

gleich bevollmächtigt, seinem Freunde außer dem völlig freyen Etat auf eben dem Fuße wie ihr Sohn leben würde, einen reinen Gehalt von jährlichen 150 Dukaten zu bieten, von dem er keinen Kreuzer zu debourfiren brauche, weil sie es auf sich nehme, durch unbedingte Beweise ihrer Zufriedenheit für alle seine Bedürfnisse zu sorgen. Nach Gellert's Wunsche hätte ich also die Führung des jungen Herrn übernommen, und meine Pflichten auf eine solche Art erfüllet, die der Gräfinn Erwartung weit übertroffen, weswegen sie mich außer vielen andern Merkmalen ihrer Zufriedenheit mit den Kosten meiner Promotion beschenkt, und, um mir einen anständigen Rang zu sichern, den Charakter eines K. K. Regierungsrathes für mich ausgewürkt habe. Aus Achtung für diese Dame, die ihren Sohn nicht wohl auf einer vom Feinde okkupirten Universität lassen konnte, und aus wahrer Freundschaft für meinen Eleven hätte

ich keinen Augenblick angestanden, ihn in den Schooß seiner Familie zurück zu begleiten, obgleich es vortheilhafter für mich gewesen seyn würde, mich damals nicht von Leipzig zu entfernen. — Nun verbreitete er sich sehr ausführlich über die Vorfälle auf unsrer Reise; Trotz der Sächsischen Päsße wären wir von Oestreichischen Truppen unserer Pferde, unseres Geldes, und aller bey uns gehabten Effekten beraubt, persönlich gemißhandelt, der Graf fortgeschleppt, ich übel zugerichtet und ohnmächtig im freyen Felde verlassen, so daß ich große Ursache gehabt Gott zu danken, der mir am folgenden Tage ein Kommando Preußischer Husaren zugeführet, welches mich in dem hülflosesten Zustande auf und angenommen. U. s. w. Er wußte mit großer Geschicklichkeit einen jeglichen Umstand in sein zuträglichstes Licht zu stellen, und Kleinigkeiten geltend zu machen, die mir vorher ganz unbedeutend schienen, so daß ich selbst

beynahe geglaubt hätte, der König von Pohlen sey verbunden mich zu schützen. — Ich sey, fuhr er fort, nach Wien gekommen, um mich mit dem Erben meines Eleven aus einander zu setzen, und dann nach Leipzig zurück zu gehen, wo sich, außer meinen Büchern und Effekten, ein beträchtlicher Theil meines Vermögens in den Händen dortiger Kaufleute befände, *) wofern nicht etwan Umstände es rathsamer machten, hier oder anderswo den Frieden abzuwarten. „Aber, sprach er, Sie kennen den Charakter meines jetzigen Herrn, der schon versteht, wie man sich beschwerliche Leute vom Halse schafft; — und gleich der erste Besuch hat bewiesen, daß er lieber suchen wird den Herrn von Brack in Verlegenheit zu stürzen, als ihm zu vergelten, was dieser seines Neffen wegen theils verlohr, theils aus-

*) Ich hatte würklich von Breslau aus, 1000 Dukaten daselbst deponiret.

stand. Das muß kein rechtschaffner Mann geschehen lassen, und deswegen mache ich Ihnen diesen Herrn als einen genauen Freund Ihres Gellert's und Platner's, als den Meinigen, und als einen Mann bekant, den Sie bald liebgewinnen werden. Empfehlen Sie ihn Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen von Flemming zu Schutz und Gnaden. Alles was Sie für ihn thun, das thun Sie für mich. Ich bin sehr überzeugt, daß mein Graf die Saiten ganz anders stimmen wird, sobald er siehet, daß er nicht mit einem schutz- und hülflosen Fremdling zu thun habe."

Der Legationssekretär versprach im Tone eines Mannes dem es Ernst ist, alles zu thun was möglich seyn würde: aber verschiedne Fragen, die er gesprächsweise an mich that, und die ich mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit beantwortete, zeigten ihm bald, daß ich freylich zur Privatverwendung des Gra-

fen von Flemming, aber nicht eigentlich zur officiellen Protektion des Sächsischen Gesandten qualificiret sey. Er wollte sich die Mühe geben uns das begreiflich zu machen, was wir wohl von selbst begriffen; aber Freund Patzmann ließ ihn nicht ausreden: „Wenn Herr von Brack, rief er, im strengsten Sinne ein Unterthan Ihres Königs wäre, dann, mein Lieber, hätte ich Ihre Protektion als eine Schuldigkeit gefordert. Jetzt bitte ich als Ihr Freund, und empfehle ihn als der Seinige. Kurz, ich will, daß sie ihm bis an die äußersten Grenzen Ihres Würkungskreises beystehen sollen! Der Wille eines Freundes .....“

„Ist ein göttliches Gesetz, unterbrach ihn der Sekretär. Was der Gesandte thun kann ohne sich zu kompromittiren, das wird er sehr gern thun; es macht ihm Vergnügen, sich wackre Männer zu verbinden. — Kommen

Sie, Herr von Brack, ich will Sie bey Sr. Excellenz aufführen.*) Unser Freund Patzmann wird unterdessen sein Pfeifchen rauchen."

Er stellte mich dem Minister als einen Leipziger Gelehrten vor, und sagte ihm mit zwey Worten, daß mich eine Fodrung an den Grafen ** nach Wien führe. — „Ich verstehe! rief der Gesandte: da besorgen Sie einen harten Stand?" — „Mehr als das, Ihre Excellenz! erwiederte ich. Man giebt mir zu verstehen, daß es eine gefährliche Sache sey, ohne hinlänglichen Schutz mit dem Herrn Grafen zu thun zu haben." — Der Gesandte zuckte die Achseln ein wenig. — „Wenn Ihre Excellenz, fuhr ich fort, so gnädig seyn wollten, mir den Ihrigen angedeihen zu lassen . . . . ."

*) Vorstellen.

„Sehr gern, — in so fern ich kann. Geben Sie sich nur die Mühe, in einem kurzen Memoire mich über die Lage Ihrer Angelegenheiten au fait zu setzen, und wenden Sie sich dann en cas de besoin an den Herrn Legationssekretär, den ich unterrichten werde, was etwa zu Ihrem Besten zu thun sey.“

Der Minister entließ mich mit aller der Höflichkeit, wodurch die Sachsen sich gemeiniglich so angenehm zu machen wissen. Freylich glaubte ich nur halb, „daß es ihm leid sey, gerade in diesem Augenblicke zum Grafen *) Kaunitz fahren zu müssen,“ und ganz und gar nicht, „daß es ihm viel Vergnügen seyn werde, zu einer gelegneren Zeit meine nähere Bekanntschaft zu machen:“ — aber dergleichen an und für sich nichts sagende Politessen machen allemal einen angenehmen Ein-

*) Anjetzt Fürsten.

druck, und nehmen für ihren Mann ein. Ein paar verbindliche Worte kosten ja so wenig, und Ungeschliffenheit, besonders von einem vornehmen Manne, läßt doch allemahl so unfehlbar einen Stachel in dem Gemüthe dessen zurück, dem sie geboten wird, daß man sich würklich wundern muß, so oft man — ich will nicht einmal sagen, Ungezogenheit, sondern nur Mangel an Politesse, bey Leuten von sogenannter Geburt findet. Giebt es jetzt doch Länder, (z. B. ganze Striche in Sachsen, in den Holsteinsichen Marschen ꝛc.) wo es schwer halten sollte, was man einen Lümmel nennt unter den Bauern zu finden! — Welch ein himmelweiter Unterschied in den Sitten zwischen der Titularexcellenz, welcher ich diesen Morgen, und der würklichen Excellenz, welcher ich diesen Nachmittag aufwartete!

Herr Patzmann hörte kaum, daß der Gesandte ein Promemoria verlangt hatte, so

forderte er von seinem Freunde Papier, und trieb mich an, es auf der Stelle zu schreiben. „Kurz, rief er, mein lieber Herr! ja kurz! Die großen Herren haben so wenig Zeit, so viel Zerstreuungen!!“ — Ich faßte alles in weniger als dreyßig Zeilen zusammen, und bezog mich auf die ausführlichere Nachricht, die ich dem Herrn Legationssekretär gegeben hatte. — Im Herzen spottete ich über alle diese Manövers, in sofern sie meine persönliche Sicherheit beabsichten sollten. Es war mir nicht möglich zu glauben, daß ein unermeßlich reicher, und noch mehr, ein sehr vornehmer Mann so ein Schurke seyn könne, daß er, um einige hundert Dukaten zu sparen, sich zu den verächtlichsten Banditenstreichen hinablassen werde. Sogar das Achselzucken des Gesandten (freylich war es fast unmerklich,) minderte meinen Unglauben nicht; und wenn ich mich nach der Leitung des Herrn Patzmann bequemte, so war es, weil ich

begriff, unnöthige Vorsicht sey wenigstens besser, als unterlassene; überdas glaubte ich könne die Verwendung des Gesandten wohl etwas beytragen, daß der Graf mir eine Summe ersetzte, die für mich immer beträchtlich war, und die ich seit der Predigt des ehrlichen Patzmann's nicht Lust hatte zu verschenken.

Aber wie gut und heilsam waren alle diese Manövers! Ohne sie — doch ich will mir nicht vorgreifen, sondern lieber hübsch nach der Ordnung weg erzählen. Ohnehin werde ich eilen müssen, damit der elende Rest von Kräften, der mir noch übrig ist, mich nicht vor der Vollendung dieser Geschichte verlasse!

Ich kannte keine Furcht; ich hatte nicht gelernt mich vor Buben zu scheuen, noch mich vor Gefahren in Acht zu nehmen, denn ich wußte wohl was es auf sich hat, mit gefälltem Bajonett auf eine Batterie loszustürmen,

aber die Gefahren im gemeinen Leben waren mir unbekannt. Sorglos kehrte ich nach meinem Logis zurück, und weil ich mich des Raths erinnerte, mich der Zuverlässigkeit meines Lehnbedienten durch einige Freygebigkeit zu versichern: so nahm ich Anlaß seine gute Aufwartung zu rühmen, die würklich sehr lobenswerth war, und ihm einen Dukaten in die Hand zu stecken, — zu einem neuen Huthe, sagte ich; denn der seinige, der sehr abgetragen war, paßte nicht zu seinem sonst ordentlichen Anzuge. Der Mann dankte mir mit einer Wärme, aus welcher ich schloß, dies kleine Geschenk sey ihm wichtiger, als ich geglaubt hatte. Ich erkundigte mich nach seinen Umständen, und hörte, er sey Wittwer mit vier unerzognen Kindern und habe eine alte unvermögende Mutter zu ernähren. — „Und alles das von zwey Siebzehnern *) des

*) Eine östreichische Münze von 17 Kreuzern, oder ungefähr 4 Groschen 6 Pfennige.

Tags?„ — „O, rief er, wer die noch immer hätte! Wie manche Woche geht hin, wo man keine Herrschaft hat!„ — Der arme Mann dauerte mich. So lange ich seiner bedürfte, sagte ich, und er fortführe mich so gut wie diese beyden Tage zu bedienen, wollte ich seinen Lohn verdoppeln; zugleich gab ich ihm zwey Dukaten auf acht Tage voraus. Der Mensch war außer sich vor Freuden. — Wie wenig gehört dazu, das Loos seiner Brüder zu mildern!

Sorglos, sag ich, war ich nach Hause gefahren; sorglos begab ich mich in die Komödie, und eben so sorglos wollte ich nach meinem Logis zurückkehren. Indem mein Bedienter den Wagen öffnete, redete mich ein Officier sehr höflich an: „Ihr Gnaden sind der Hrrr von Brack?“ — Sorglos bejahete ich die Frage, ohne mir die Mühe zu geben, das alberne Von abzudingen, welches dort nun

einmal zur Landessitte gehörte. — „Sie fahren nach Hause?“ — Ich bejahete auch das. — Er bat um Erlaubniß, sich zu mir in den Wagen setzen zu dürfen, weil er ein paar Worte mit mir zu reden wünsche. — Der Antrag befremdete mich zwar, indessen der Mann hatte ein so feines Aeußeres, und wie ich ihn näher betrachtete, erkannte ich in ihm einen der Herren, mit denen ich zu Mittage gegessen hatte, mithin ersuchte ich ihn, einzusteigen. Wie ich ihm folgte, glaubte ich freylich zu bemerken, daß mein Bedienter mich am Rocke zupfte: aber es schien mir unanständig zurückzutreten, und Einem Manne glaubte ich mich in alle Wege gewachsen; überdas war dieser Officier einer von denen, die mich schweigend, und ohne das kleineste Merkmaal des Mißfallens angehöret hatten. Indessen war ich auf meiner Hut, und beobachtete, was bey der treflichen Erleuchtung der Wiener Gassen sehr leicht ist, jede seiner Bewe-

gungen. Er rief dem Kutscher langsam zu fahren. „Es spricht sich besser!“ sagte er zu mir; wir fuhren aber ein paar hundert Schritte, und er sprach nicht, so daß ich endlich glaubte, ihm die Zunge lösen zu müssen. — „Kann ich Ihnen, sagte ich, auf irgend eine Art nützlich seyn, so bitte ich von ganzem Herzen, geben Sie mir Ihre Befehle!„

„Wollte Gott, antwortete er und drückte mir die Hand, ich könnte den Antrag erwiedern! Gewiß, Herr von Brack, ich würde es mit Ihrer Wärme thun! Aber — alles was ich für Sie vermogte, das that ich in diesem Augenblicke: ich vermied das Aufsehen, denn — fassen Sie sich, wackrer junger Mann! — Sie sind mein Arrestant . . . . .

Ich fuhr mit großer Heftigkeit auf, er aber redete mir sanftmüthig zu. „Ich bitte Sie, sprach er, beruhigen Sie sich! Wenn

Sie laut werden, machen Sie nur das Aufsehen, welches ich Ihnen ersparen wollte, und gewinnen können Sie nichts. Suchen Sie sich zu fassen, mein Bester! Gott weiß es, mein Auftrag ist mir unangenehm, aber ich muß ihn vollführen! — Alles was bey mir stand, war, daß ich Sie nicht der Neugier und dem Zusammenlauf des Volkes preisgab; aber die Leute durch die ich Sie öffentlich konnte aufheben lassen, sind nahe genug, auf meinen Wink zu achten, wenn meine gutmüthigen Bitten nicht würken. —“

Ein einziger Augenblick Ueberlegung war hinreichend, mir Fassung zu geben. Ich machte ihm einige Entschuldigungen wegen meiner Lebhaftigkeit, und ersuchte ihn mir die Ursachen dieses unerwarteten, und, wie ich wohl sagen dürfte, höchst ungerechten Vorfalles zu eröffnen. — Er versicherte mich, daß er nichts davon wisse; er habe bloß den Befehl mich in

Verhaft zu nehmen wo er mich fände. Daß dieser Auftrag einem Hauptmanne gegeben sey, lasse ihn muthmaßen, daß ich für mehr gehalten werde, als ich scheinen wolle; weiter wisse er mir nichts zu sagen, außer daß er für seine Person ungemein viel Antheil an dem unangenehmen Gefühle nehme, welches mir dieser Vorfall erwecken müsse, und daß er herzlich wünsche, mir dienen zu können. — Ich hielt ihn beym Wort, und bat, er mögte dem Sächsischen Minister, oder dem Gesandschaftssekretär noch heute meinen Verhaft bekannt machen.— Geradezu wage er das nicht; erwiederte er; aber im Vertrauen auf meine Verschwiegenheit wolle er mir doch versprechen, daß der Sekretär vor Verlauf einer Stunde benachrichtigt seyn solle. — Dies Versprechen beruhigte mich sehr; denn ich zweifelte nicht, daß der Gesandte sich meiner annehmen würde. Zu dieser Hoffnung kam noch der aufmunternde Zuspruch des Hauptmanns Rostini, (so nann-

te sich mein Begleiter,) der mir die Gerechtigkeit und Milde Theresiens ungemein rühmte. Auch benahm er mir die Unruhe wegen meiner im Gasthofe befindlichen Sachen, indem er sich erbot mit seiner Ehre dafür zu bürgen, daß mir bey meiner Entlassung keine Stecknadel fehlen würde.

Mehr als das alles beruhigte mich das völlige Gefühl meiner Unschuld. Im Preußischen Dienste sehr unfreywillig die Muskete getragen zu haben, das konnte nach meiner Meynung mich in Wien doch nicht zum Staatsverbrecher machen. — Ich war ein Narr mit meiner Meynung. Mir hätte doch einfallen müssen, daß es eine Kleinigkeit sey, alles Beliebige wider mich zu beweisen, während mir alle Möglichkeit abgeschnitten war, den mindesten Gegenbeweis zu führen!

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Der Gesandte bringt mich um meine freye Kost und Wohnung. — Ich finde Gnade vor den Augen einer vornehmen Dame.

So befand ich mich nun in einem Staatsgefängnisse, und man schien mich für ein wichtiges Wesen zu halten, weil man mir auf der einen Seite mit großer Höflichkeit begegnete, auf der andern aber mich mit der übertriebensten Behutsamkeit beschränkte. Ich verlangte meinen Bedienten: das wurde mir abgeschlagen; — ich verlangte meine Nachtkleider: abschlagen; — ich verlangte ein oder andres Buch: abgeschlagen; ich verlangte Papier und Schreibzeug: abgeschlagen. Erst am fünften Tage erhielt ich auf das dringendste Bitten ein Buch, aber welches Buch! — Pater Cochem's Legend aller Heiligen!

Nie in meinem Leben bin ich über ein Buch mit größerer Begierde hergefallen, als über dieses elende, voll Unsinn und Albernheiten strotzende Werk. Selbst der dicke Schmuz, womit jegliches Blatt meines abgenutzten Exemplars an seinen Vor- und Hintermann geleimet war, schreckte mich nicht ab. So viel vermag Langeweile über einen Mann, der nicht gewohnt ist nur Eine Viertelstunde in Unthätigkeit zu verbringen. — Tausendmal wünschte ich mir die Muskete, das Kommisbrodt, und alles Elend des gemeinen Soldatenstandes zurück! alles das gab mir doch Beschäftigung!

Ich saß acht, ich saß vierzehn Tage, unbefragt, unverhört. Meine Wäsche glich nachgerade dem Pater Cochem. Vergebens hatte ich andre verlangt; mein Zimmer, hieß es, sey noch unter Siegel. — Bey dem allen aber war mein Kaffe, mein Tisch, mein Wein unverbesserlich.

Endlich am zwanzigsten Tage meines Verhafts kam es zum Verhör. Ich mußte ein paar Schock Artikel beantworten, die alle darauf hinausliefen, mich zu einem Emissar des Königs von Preußen zu machen, und manche waren so kitzlich, daß ich Trotz der vollkommensten Unschuld würklich der größten Behutsamkeit bedurfte, um mich selber nicht vest zu reden. Meine Lage war kritisch. Drey Wochen hatte meine Gefangenschaft bereits gedauert; Zeit genug, um von Breslau, und selbst von Leipzig Nachrichten einzuziehen, die sehr zu meinem Nachtheile gedrehet werden konnten. Die baaren Gelder, die Kreditbriefe auf Wien, die Depositenscheine zweener angesehenen Leipziger Häuser, alles das konnte mich sehr verdächtig machen, wenn man erfahren hatte, daß ich vor meiner Hofmeisterschaft auf einem fürwahr nicht brillanten Fuße leben müssen, und daß die Plünderung am Ende derselben äußerst vollständig gewesen war;

denn was ich in Leipzig zurück gelassen hatte, das enthielt freylich meine ganze Bibliothek, meinen ganzen Apparat von chirurgischen Instrumenten und anatomischen Präparaten, und ein großes Theil meiner Garderobbe: aber darum, und selbst mit Inbegriff eines recht schönen Skeletts von einem armen Sünder, ließ sich das alles doch zur Noth mit vierzig Louisd'or bezahlen. Wie hätte ich nun vor einem antipreußischen Gerichte den Besitz eines Vermögens von beynahe 10,000 Fl. justificiren wollen? Durch eine aufrichtige Erzählung? — Die wäre allerdings in Berlin sehr glaubwürdig gewesen, aber nicht in Wien. Denn abgerechnet, daß es unter die sehr seltnen Zufälle gehört, wenn ein Infanterist auf erlaubte Art beträchtliche Beute macht, wie stand es zu erweisen, daß die nahmhaften Summen, die ich von meinem Chef und vom Könige erhalten, ein großmüthiger Lohn für bereits geleistete, nicht aber ein Vorschuß auf noch

erst zu leistende Dienste seyen? — Ich war sehr besorgt, daß man auf dieses Kapitel kommen mögte: aber zum Glücke gieng es mit meinem Verhör nicht bis dahin; es bezog sich größtentheils auf meine Kriegsdienste, auf die Ursachen meiner Verabschiedung und meiner Reise nach Wien, auf die verdächtigen und aufwieglerischen Reden, die ich bey Tische geführet haben sollte, u. s. w. — alles Dinge, über welche ich gute Auskunft geben konnte; auch gab ich sie, denn ich war vollkommen gefaßt, und hütete mich mit äußerster Sorgfalt, durch meine Antworten keine Fragen zu veranlassen, an welche man von freyen Stücken nicht zu denken schien.

Meine Tischreden leugnete ich in der Form und Verbindung, worinn sie mir vorgehalten wurden, völlig ab, diktirte sie aber der Wahrheit gemäß, und so buchstäblich wie möglich, zu Protokoll, bezog mich auf das Zeugniß der

ganzen Tischgesellschaft, von welcher ich zwar nur den einzigen Hauptmann von Rostink namentlich angeben konnte, und bestand darauf, daß alle diese Herren abgehöret würden.

Uebrigens muß ich es der Kommission zu ihrer Ehre nachrühmen, daß sie sehr unparteyisch zu Werke gieng, und nicht bloß das auffieng, oder mit weiteren Fragen verfolgte, was mich graviren, sondern auch das, was meine Unschuld ins Licht setzen konnte. Es schien ihr lediglich um Wahrheit zu thun, und mich dünkte, daß ich ihre gute Meynung völlig auf meiner Seite hatte, und daß es nicht an ihr lag, wenn ich nicht auf der Stelle losgesprochen wurde. Nach geschlossenem Verhör befragte man mich sehr höflich, ob mir in meinem Arreste auch irgend etwas mangle, oder ob ich zu meiner Zufriedenheit bedienet würde? — Ich antwortete gerade heraus, daß ich es sehr hart fände, einen Mann, der auf

einen bloßen Verdacht, den kaum die gegenwärtigen Zeitläufe entschuldigen könnten, eingezogen sey, im Schmuz vergehen zu lassen, ihm seine Wäsche, seine Nachtkleider, alles was irgend zur Bequemlichkeit gehört, vorzuenthalten, und sogar ihm eine unschuldige Lektüre zu versagen. Ich müßte gestehen, daß ich ganz keinen Begriff davon hätte, was je ein Staat darunter leiden könne, wenn ein gefangener Arzt sich mit einem medicinischen Buche die Zeit vertriebe? Eben so wenig sähe ich ein, was ein reines Hemd einem Staate gefährden könne? Wohl aber wäre ich überzeugt, daß nie ein Oestreichischer Unterthan in den Deutschen Staaten des Königs von Pohlen auf eine ähnliche Art behandelt sey, besonders dann nicht, wenn man nichts wieder ihn aufzustellen habe, als schleichende Angaben namenloser Buben ohne alle Möglichkeit eines Beweises.

Die Kommissarien hörten diese Aeußerungen mit Befremdung, und behaupteten, alles worüber ich mich beklage, bloß die Versicherung meiner Person abgerechnet, habe seinen Grund nicht in den höheren Befehlen, sondern in einer zu ängstlichen Uebertreibung ihrer Beobachtung; zugleich gaben sie mir ihr Wort, daß ich innerhalb vier und zwanzig Stunden meine Wäsche und Kleider bekommen solle, wofern es wider ihr Verhoffen das Ansehen gewönne, daß mein Verhaft sich verlängern könne.

Am folgenden Tage, als ich kaum meine Mittagsmahlzeit geendiget hatte, flog meine Thür auf, und unerwartet fühlte ich mich in den Armen des biederen Patzmanns und seines Freundes, des Legationssekretärs. „Sie sind frey, mein Lieber! rief der Letztere: Wir eilen der Ordre des Hofes nur um Einen Augenblick zuvor, die Sie aus diesem unange-

nehmen Aufenthalte erlösen wird!" — „Das war ein Stück Arbeit!" rief Patzmann, und umarmte mich von neuem. Meine Freude sie wieder zu sehen, läßt sich mit Worten nicht ausdrücken, und doch wußte ich noch nicht, wie vielen Dank ich ihnen schuldig war! Nicht meiner Unschuld, nicht den vortheilhaften Aussagen der Tischgesellschaft, aus welcher heute die vornehmsten abgehört waren, sondern einzig dem Sächsischen Minister hatte ich meine Befreyung zu verdanken, ursprünglich also dem Herrn Patzmann, ohne den es mir nie eingefallen wäre, den Schutz des Gesandten zu reklamiren. Ich hätte lange sitzen können, ehe man an mich gedacht haben würde! Wäre ich des Mordes oder Raubes beschuldigt, so würde doch der Fiskal wieder mich aufgetreten seyn: aber als ein Staatsgefangener hätte ich vielleicht sans autre forme de procès mein Leben im Kerker beschließen können, wenn der Gesandte sich meiner nicht annahm. —

Ich kannte die Verfahrungsart in solchen Staaten nicht, wo der Souverain sich niemanden verantwortlich glaubt; und, wenn gleich es mir der Klugheit gemäß schien, sich der Person eines verdächtig gemachten, und als gefährlich denunciirten Mannes zu versichern: so fühlte ich doch, daß es nicht gerecht sey, ihn nur einen einzigen Tag gefangen zu halten, ohne ihn zu verhören; ohne auszumitteln, ob er in der That gefährlich sey, oder nicht? — daß es nicht gerecht sey, ihn nur Einen Tag einzusperren, ohne daß weder das Publikum noch er selber wisse, warum? — Meine Freunde öffneten mir darüber das Verständniß, und nach der Hand habe ich selbst wohl Leute verschwinden und nie wieder zum Vorschein kommen sehen, von denen man nichts weiter als muthmaßen konnte, wo sie geblieben waren.

Um desto würksamer zu meinem Besten agiren zu können, hatte der Legationssekretär in

der größten Eil meinetwegen nach Leipzig, und auch an die Mutter meines Eleven geschrieben. Gellert, Platner, Ludwig, und mehrere würdige Männer säumten keinen Augenblick ihm zu antworten, und gaben mir die Zeugnisse, die ihr Gewissen ihnen diktirte. Die verwittwete Gräfinn, die durch den Herrn Patzmann bereits von allem was mich betraf unterrichtet war, als sie den Brief des Sekretärs empfing, antwortete ganz kurz: sie glaube die Veranlassung seiner Erkundigungen hinlänglich zu kennen, deswegen halte sie es für ausreichend ihm zu sagen, daß ihr Freund, der Regierungsrath Brack, sich wahrscheinlich nicht in seiner gegenwärtigen Situation befinden würde, wenn er einem gewissen Manne Geld gebracht hätte, statt Ansprüche zu machen. Uebrigens bitte sie ihn, wenn ihm mehrere Nachrichten meinetwegen nöthig schienen, sich an ihren ehemaligen Haushofmeister zu wenden, der ihm so viel Auskunft geben könne,

als sie selbst, da ihre ganze Korrespondenz mit mir noch in seinen Händen sey. — Mit so gültigen Zeugnissen in der Hand konnte der Legationssekretär den edlen Flemming leicht vermögen, sich meiner mit Wärme anzunehmen.

So war ich denn nun wieder auf freyen Füßen, nachdem ich drey Wochen hindurch die Ehre genossen hatte, ein Pensionair der großen Theresia zu seyn. Von meinen Sachen vermißte ich nicht das mindeste, wie mir der Hauptmann von Rostini vorher gesagt hatte. Willhöffl, mein Lehnbedienter, tanzte auf Einem Beine wie er mich wieder sah. Er war dem Hauptmanne noch zuvorgekommen, und hatte den Legationssekretär von meiner Verhaftung benachrichtiget, vermuthlich, weil der schlaue Fuchs aus meiner Unterredung mit Patzmann eines und andres erlauert haben mogte. Wie dem sey, ein Dienst war es

immer, und ich hielt mich verbunden, ihm für die verfloßne Zeit seinen Lohn so gut zu bezahlen, als wenn er mir würklich aufgewartet hätte.

Der Aufenthalt in Wien war mir aber häßlich verleidet, und ohne die Fodrung an den Erben meines Eleven würde ich aus meinem Gefängnisse sogleich auf den Postwagen gestiegen seyn. Doch nach dem Banditenstreiche, den mir der Mann gespielet, war mir vollends alle Lust vergangen, meine Ansprüche schwinden zu lassen; vielmehr war ich sehr geneigt, sie so öffentlich als möglich geltend zu machen, und meine beyden Freunde hatten einige Mühe, mich von diesem letzteren abzubringen. Nur nach vielem Zureden überließ ich es dem Herrn Batzmann, diese Angelegenheit bey der jungen Gräfinn zu betreiben. Er that das mit so gutem Erfolg, daß diese Dame den Wunsch äußerte, mich kennen

zu lernen. Mein Freund führte mich also, wie man in Wien sagt, bey ihr auf, nachdem er mich vorher unterrichtet, diesem Besuche bloß das Ansehen einer Schuldigkeit zu geben, die ich der Tante meines unglücklichen Eleven erwiese, und meiner Fodrung gar nicht zu erwähnen; spräche sie aber davon, so mögte ich die Sache als eine Kleinigkeit behandeln die keiner Erwähnung verdiene, und die ich ihrem Gutbefinden völlig überließe. Ich versprach, diese Anweisung zu befolgen; aber mich däucht, wäre sie mir auch nicht gegeben, so würde ich mich gegen diese Frau nicht anders haben benehmen können, deren ganzes Wesen mich einnahm, ehe sie noch einmal den Mund geöffnet hatte. Ich war mit der Erwartung gekommen, ein Geschöpf zu finden, welches ungefähr zu dem Mondkalbe sortirte, mit dem der Priester sie zusammengefesselt hatte, ein kleines mißgestaltetes, gichtbrüchiges, einäugiges, oder wenigstens mit Kupfer und Pockengruben

bedecktes Ding, denn sogar die wichtigen Geldsäcke, dies mächtige Surrogat aller Reize und Tugenden, nicht einmal eine Menschenfigur zum ehelichen Gemal hatten erkaufen können: aber wie erstaunte ich, als mir mit dem einnehmendsten Anstande von der Welt eine Dame entgegen trat, wie ich fast noch keine gesehen hatte, ein großes königliches Weib voll Grazie und Würde, mit schwarzen Augen voll Seele, und mit einer Physiognomie voll Geist und Erhabenheit! — Ewiger Gott, sprach ich bey mir selbst, wie verleumdet Dich das elende Menschengesindel! in Deinem Himmel ist wahrlich diese Ehe nicht geschlossen! — —

Ich redete sie in Italienischer Sprache an, weil Herr Patzmann mir gesagt hatte, daß sie nicht gern eine andre spräche: aber wie sprach sie diese! Nie, so lange ich lebte, hatte ich eine so reine, so geschmeidige, so ganz für die lieblichste Sprache geschaffne Stimme ge-

hört! Kaum entschwebten die ersten Laute diesen Rosenlippen, so vergaß ich die schönen Augen, vergaß ich die schwarzen Locken, die den reizendsten Busen neidisch bedeckten; mein Auge hieng nur an diesem süßen Munde, und meine Seele wohnte in meinem Ohr. Albertine hätte durchaus nicht zu ihrem Geschlechte gehören müssen, wenn ihr die in Erstaunen sich verlierende Bewundrung entgangen wäre, worinn mich ihr Anblick versetzte, und es schien, als ob sie es mit Vergnügen wahrnahm, daß ich Sinn für ihren Werth hatte.

Unsere Unterredung, die mit Komplimenten anfieng, wurde bald interessant; ich mußte ihr viel von ihrem Neffen erzählen, den sie — wenigstens sagte sie das, und ihr nasses Auge bestätigte es, — mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt hatte. Unvermerkt leitete sie mich tief in die Geschichte unserer Reise, und meiner daraus entsprungenen Schicksale hinein. Ich

wollte über einige Umstände so kurz als mög-lich hinweg eilen: sie machte mir Ausführlich-keit zum Gesetz; ich mußte ihr die Mühselig-keiten der Märsche, die Greuel der mörderi-schen Tage, meinen Antheil an den gräßlichen Arbeiten, mein Leben im Zelte ꝛc. umständlich beschreiben; nur bloß über meinen Verlust bey der Plünderung ließ sie mich hinweghuschen. Die Theilnahme war nicht erkünstelt, mit welcher sie zuhörte. Ihr Auge funkelte, wenn ich von Friedrich-Arminius sprach; sie bewunderte diesen großen Mann, und wünschte herzlich, daß er und Theresia Freunde seyn mögten. — Ehe ich michs versah, war die Cärimonienvisite zu einem Besuche von zwey vollen Stunden geworden. Ich stand auf, aber sie entließ mich nur unter der Bedingung, daß ich am folgenden Tage gewiß, und dann so oft als meine Zeit es erlaubte, wiederkom-men würde. Ich sey ihr, sagte sie, von ihrer Schwiegerinn, der verwittweten Gräfinn, frey

lich mit mehr als gewöhnlicher Wärme empfohlen, und die Empfehlungen einer solchen Frau vermögten sonst zwar alles über sie: aber nachdem sie mich persönlich kenne, bitte sie mich sehr, von allen den Beweisen ihrer Achtung, wozu ich oder ihr gutes Glück ihr Gelegenheit schenken würden, keinen einzigen, ja keinen einzigen, auf die Rechnung jener Empfehlungen zu schreiben. — „Lassen Sie mich aber sehen, fuhr sie fort, ob meine Verwendung ein wenig bey Ihnen gilt? Meine Schwiegerinn legt es mir ans Herz, Sie zu bewegen, daß Sie diese Gegenden nicht verlassen, ohne sie in ihrer Einsamkeit besucht zu haben. Werden Sie mir das zu Gefallen thun? — Diese Reise war keinesweges in meinem Plane, aber wer hätte dieser Frau etwas abschlagen können?

Am folgenden Morgen, gerade wie ich mich anschickte meinen Besuch bey der Gräfinn

Albertine zu wiederholen, trat Herr Patzmann herein, und legte einen Beutel voll Gold auf meinen Tisch. „Sagte ichs nicht vorher, rief er, daß alles gut gehen würde, sobald die Frau Gräfinn sich für Sie interessirte? Gestern Abend schon nahm sie Gelegenheit, ihrem Herrn und Gemal den Kopf dermaßen zurecht zu rücken, daß er heute früh nichts angelegentlicheres hatte, als den Auftrag, je eher je lieber das Geschäft mit Ihnen abzuthun. Hier bringe ich Ihnen nach Sr. Excellenz Vorschrift 600 Dukaten, und . . . .“

„Das sind, unterbrach ich ihn mit einiger Hitze, ungefähr hundert mehr, als ich meinen Verlust schätzen kann. Ich bitte Sie, mein Freund, nehmen Sie ihm den Ueberschuß eilig wieder zurück! Mein Herz empört sich wider den Gedanken, einem solchen Menschen nur für Einen Kreuzer verbunden zu seyn!“

„Nicht doch! versetzte der biedre Alte: Ihr Herz würde nicht recht gescheut seyn, wenn es sich in Dinge mischte, die ausschließlich den Kopf angehen. Nehmen Sie, nehmen Sie, und hüten Sie sich diesen gefährlichen Feind, der Ihnen ohne alles Verhältniß überlegen ist, durch unüberdachte Geringschätzung noch mehr zu reizen! Ich fürchte ohnehin, Sie sind nicht sicher vor ihm, so lange er Sie abreichen kann; seine Mutter war eine Italienerinn! — Mein theurer Freund, nichts ist leichter, als seine Empfindlichkeit zu Tage zu legen, nnd mich dünkt, Sie sind hierzu ausserordentlich geneigt; aber das Schwerste ist gemeiniglich das Beste. Daher ist ein Sieg über sich selbst mehr werth, als ein Sieg über den mächtigsten Feind; — daher ist Selbstüberwindung das Non plus ultra der Tugend, wie schon längst ein Römer bemerkte. Sie werden ein vortrefflicher Mann seyn, sobald Sie es dahin bringen, Herr über sich

selbst zu werden. Jetzt läuft immer noch bald Ihr Kopf mit dem Herzen, bald Ihr Herz mit dem Kopfe davon. Das taugt nicht, lieber Herr von Brack, das taugt nicht! Die wenige Gewalt über sich hat Ihnen hier in Wien schon so manches böse Stündlein zuwege gebracht, und doch wollen Sie schon wieder mit einem Manne anbinden, dessen schwere Hand Sie bereits gefühlt haben? Was vermögen Sie wider ihn? Höchstens wird es ihn ein wenig verdrießen, daß Sie sein Geld verachten, und dafür kann er Sie zermalmen. — Ich weiß ganz wohl, wo es Ihnen sitzt: Sie glauben sich von Ehrentwegen verbunden, es mit ihm aufzunehmen, weil Sie fühlen, daß Sie der Schwächere sind. Wären Sie sich der Ueberlegenheit bewußt: so würden Sie ihm verzeihen oder ihn verachten. — Was gilt die Wette, Sie sind in diesem Augenblicke auch über mich empfindlich? — Das taugt nicht, Lieber! das taugt nicht, sag ich Ihnen!"

„Nein, Vater Patzmann, sprach ich, über Ihre so gut gemeinte und richtige Ermahnung bin ich nicht empfindlich; ich ärgere mich nur, daß ich sie so sehr verdiene! Aber hier haben Sie meine Hand, ich will mich bessern!“

„Versprechen Sie nicht so rasch, erwiederte der Greis mit Lächeln: Sagen Sie lieber: Ich will suchen mich zu bessern! — Sie werden es vielleicht nie so weit bringen, daß Sie innerlich bey allem was man sagt oder thut, in wahrem philosophischen Gleichgewichte bleiben; und das wäre doch erst die eigentliche Besserung. Trachten Sie also nur ernstlich, so weit zu kommen, daß Sie die voreiligen Ausbrüche Ihrer Gefühle unterdrücken können! Oft wird Ihnen ein einziger Augenblick gelaßner Ueberlegung zeigen, daß manches Ding nicht so bös gemeynt war; oft auch, daß mancher Mensch überall kein würdiger Gegenstand Ihrer Empfindlichkeit sey.

Der nehmliche Stolz, der sich beym ersten Anblick von meinem Grafen beleidigt fühlte, würde Ihnen beym zweyten gesagt haben, mein Graf sey wahrlich nicht der Mann, der Sie beleidigen könne; und die Vernunft wird hinzu setzen: es sey eine mißliche Sache für einen Fremden, ... Sie verstehen mich, lieber Freund! — Die Klugheit räth übrigens allemal, auch bey gerechten Empfindlichkeiten, seine Kräfte hübsch vorher zu Rathe zu ziehen. Glauben Sie z. B. es mit meinem Grafen aushalten zu können? Er ist ein Dummkopf; nun ja! aber er darf nur winken, so denken zwanzig feine Köpfe, so handeln hundert thätige Hände für ihn. Er ist reich: das macht ihn mächtig; er ist boshaft: das macht ihn furchtbar; er ist ein feiger Mensch: das macht ihn doppelt gefährlich. Finden Sie es rathsam, sich an einem so überlegnen Feinde durch Aeußerung ohnmächtiger Empfindlichkeit zu reiben? Was meynen Sie dadurch zu bessern?

Ihren Zustand oder Ihren Gegner? Jenen setzen Sie vielmehr in Gefahr, und dieser ist keiner Verbesserung fähig. Indem er die ganze Beleidigung fühlt, die in der Zurückgabe des Geldes steckt, wird er sich freuen, hundert Kremnitzer erspartet zu haben; er wird sie einstreichen, und mit dem zehnten Theile dieser Summe ein paar Kerle bezahlen, die schon wissen werden, wie man mit Ihnen fertig wird. — Und schickten Sie ihm etwa das Geld mit einer auf feineres Gefühl berechneten Wendung, so verlöhren Ihre Gnaden zu Ihrem Gelde noch die Mühe; denn woher in aller Welt sollte mein Graf das feinere Gefühl nehmen? — Also: Freund, Sie behalten Ihre Dukaten im Beutel, und — meine Winke hübsch für die Zukunft im Herzen! Galle ist ein gutes Ding, und eins der besten die wir haben, so lange wir darüber herrschen; aber sie taugt nicht den Teufel, sobald sie uns beherrscht.“

Ich fühlte, daß der Prediger Recht hatte; ich gestand ihm das, aber ich bekannte zugleich, daß es mir in dem vorliegenden Falle äußerst schwer werde, ihm zu folgen.

„Als wenn das nicht allemal Ihr Fall seyn würde! sprach er. Aber eben deswegen! machen Sie mit diesem hier den Anfang, denn wer weiß, ob Ihnen beym nächsten Falle ein so offner Freund als ich zur Hand ist, der Sie zurückhält wenn Ihr warmes Blut den Meister spielen will? Haben Sie sich Einmal überwunden, so werden Sie es öfter können, wenn Sie nur dem Grundsatze vest anhangen, keinem Entschlusse zu trauen, den irgend eine Leidenschaft, besonders Hitze und Empfindlichkeit, Ihnen diktiren will, bevor Sie ihn nicht ernstlich und von allen Seiten angesehen haben. — Sonst, so viel diese Sache betrifft, fühle ich sehr lebhaft mit Ihnen, denn fürwahr, auch ich hatte große Lust Seiner Excel-

lenz den ganzen Beutel vor die Füße zu werfen, — nicht als ob ich es Ihrer unwürdig fände, überhaupt von dem Manne etwas anzunehmen was Ihnen zukommt, sondern weil es eines vornehmen und reichen Mannes unwürdig ist, wie ein Knicker zu bezahlen. Für elende Einhundert Dukaten sollen Sie also ein Jahr Ihres Lebens aufgeopfert, alles Elend, alle Gefahren eines Feldzugs ausgestanden, und oben drein noch eine Reise nach Wien gemacht haben? Daß alle Ihre vorhergehende Konnexionen dadurch verrückt und verschoben sind, bringe ich ganz nicht einmal in Anschlag. Zum Unglück ist der Knauser mein Herr, darum muß ich schweigen. Es soll mich nur wundern, was die Gräfinn dazu sagen wird! — Ah, a propos! Die Frau Gräfinn hat mir befohlen, in der größten Geschwindigkeit die blauen Zimmer für Ihre Gnaden in Bereitschaft setzen zu lassen, und wird Sie heute noch einladen, Gebrauch davon zu ma-

chen. Sie hat ihrem Gemal den Text sehr trocken gelesen, daß er Ihnen nicht sogleich sein Haus anbot. Es sey äußerst unanständig, sagte sie, daß ein Mann der die Familie so nahe angeht wie Sie, anderswo als in ihrem Hause wohne, — und ceteris paribus hat sie Recht. Ich sage Ihnen das im Vertrauen zum voraus, damit Sie Zeit haben auf hörbare Gründe zu denken, wenn Ihnen vielleicht der Antrag nicht gefallen sollte; denn was Gräfinn Albertine Einmal will, das pflegt sie mit männlicher Vestigkeit zu wollen, und keinem Grunde nachzugeben, den ihr Scharfsinn entkräften kann. — Was sagen Sie zu dem Antrage? Ihre Zimmer sind bereit.“

Zwo entgegengesetzte Kräfte zogen mich: der glühende Unwille, womit ich den Grafen verachtete, und die innigste Bewundrung, womit ich die Gräfinn schätzte. Ich dachte mir

das Glück mit diesem herrlichen Weibe unter Einem Dache zu leben, ihr Gast, ihr täglicher Gesellschafter zu seyn, und den Umgang des biedern Patzmanns, der mir sehr theuer geworden war, recht genießen zu können, — das alles dachte ich mir so lebhaft, daß ich dem Grafen doppelt feind wurde, mit dem ich meines Bedünkens unter einem Dache leben konnte, ohne mich herabzuwürdigen.

„Nu? was sagen Sie?“ wiederholte Herr Patzmann.

„Freund, was sagen Sie selbst? . . . . . Fürwahr, der Antrag . . . . . befremdet mich! . . . . .“

„Mich nicht. Die Frau Gräfinn glaubt Ihnen öffentliche Beweise der Achtung schuldig zu seyn, die sie für Ihre Gnaden im Herzen hat; und außerdem denkt sie wahrschein-

lich, gewisse Personen, die in ihren Kommentaren über die Verhaftung des Herrn von Brack den Nagel ziemlich auf den Kopf treffen, auf andre Gedanken zu bringen. Die Sache scheint ihr am Herzen zu liegen, und ich sehe nicht, wie Sie sich losmachen werden, denn ich sags Ihnen, wenn die Gräfinn Etwas ernstlich will, so ist sie unwiderstehlich wie das Schicksal. — Die blauen Zimmer sind sonst nur für sehr vornehme Gäste. Schließen Sie daraus, ob man Sie ehret oder nicht.“

„Alles gut! aber der Graf? — Weiß die Gräfinn, wie ich ....“

„Weiter nichts als das? — Ueberlassen Sie es ihr, Sie mit dem Grafen auf einen guten Fuß zu setzen. Sie hat wohl schwerere Dinge ins Reine gebracht, und sie schätzt Ihre Gnaden gewiß zu sehr um Sie zu kompromittiren.

Ich hätte den alten Mann umarmen mögen, der ohne es zu wissen meinen Wünschen so die Hand bot! — Er zählte mir weitläuftig die Vortheile auf, die es mir bringen würde, wenn zu der Protektion eines vornehmen Ministers noch der Aufenthalt in einem der angesehensten Häuser käme; und das ist freylich wahr, daß ich auf diese Art eine Menge Bekanntschaften machen mußte, zu denen ich sonst wohl schwerlich hätte gelangen können. Meine Welt- und Menschenkunde mußte nothwendig dabey gewinnen, und das allein, meynte Herr Patzmann, lohne schon der Mühe, ein bischen Ranküne aufzuopfern.

Warum sollte ichs leugnen? Mein Hang zur Gräfinn war so überwiegend, daß ich schon um ihrentwillen und ohne alle andre Rücksichten weit mehr noch verziehen hätte, als der Graf an mir gesündigt hatte, sobald ich es nur mit unverletzter Ehre thun konnte. Meinem

tem Freunde gestand ich das nicht. Er würde sich eingebildet haben, ich sey in die Gräfinn verliebt, oder sehr in Gefahr es zu werden, und beydes war ich wahrlich nicht; mein Herz lag immer noch viel zu vest in seinen ersten Fesseln, und der hohe romantische Geist, den ich in meiner Jugend eingesogen hatte, lebte und webte in mir noch immer in seiner vollen Kraft. Nein, die Gräfinn hätte dreyßig Jahr älter seyn, oder durch einen von Pater Cochem's Heiligen, die wohl andre Mirakel gethan haben, in einen Mann verwandelt werden können, so würde das in meinen Gefühlen für sie nicht die mindeste Aendrung bewürkt haben. Ich war auf dem Wege ihr das zu werden, was ich ihr würklich geworden bin: ihr treuester, innigster Freund. Ihr Geist, ihr Herz, ihre erhabnen Tugenden, — und wenn man will, das warme Wohlwollen, welches sie so offen und herzlich für mich äuserte, das war es, was mich für sie einnahm;

was mich eben so für sie würde eingenommen haben, wenn sie ein graues Mütterchen oder ein Mann gewesen wäre. Ihre Schönheit würde ich vielleicht kaum bemerkt haben, wenn ich nicht erwartet hätte ein kleines Ungeheuer vorzufinden; aber so schön sie war, so konnte sie doch von dieser Seite keinen gefährlichen Eindruck auf mich machen, denn sie war eine Schönheit von einer ganz andern Gattung, als jene reizende Frau, deren blonde Locken, deren großes dunkelblaues Auge unaufhörlich vor meiner Seele schwebten, und mich bisher vor jedem neuen Eindrucke sicherten. — Alles dieses war mir völlig klar, und der Erfolg hat bewiesen, daß ich mich in meiner damaligen Meynung über mich selbst keinesweges betrog; aber meinem sorgsamen Freunde würde ich das schwerlich haben einreden können, wenn ich ihm auch, wozu ich keine Lust hatte, meine ganze Jugendgeschichte vertrauet hätte. Er würde mir nach seiner in manchen Stücken sehr

ängstlichen Denkart allen Umgang mit der schönen Gräfinn widerrathen haben, vielleicht weniger aus Besorgnissen etwaniger Schwachheiten, denn dazu hatte er eine zu hohe Meynung von der Gräfinn, als vielmehr aus freundschaftlicher Bekümmerniß um mich, dem er es gewiß nicht gönnete, das unglückliche Opfer einer hoffnungslosen Leidenschaft zu werden. Aufs wenigste hätte ich eine Menge Predigten zu erwarten gehabt, die mir weder so nöthig, noch so nützlich gewesen wären, als die obgedachte Warnung vor den unüberlegten Ausbrüchen meiner Empfindlichkeit. — Ich schwieg also über diesen Artikel, und ließ ihm den unschädlichen Glauben an die Gewalt seiner Beredtsamkeit; ließ ihm die Ehre, meinen Unwillen gegen den Grafen besänftiget, und mir einen Antrag annehmlich gemacht zu haben, zu dessen Genehmigung ich nur gar zu geneigt war.

Vierzigstes Kapitel.

Ich ziehe zum Grafen ins Haus, und reise nach Ungarn.

Sobald ich vollends angekleidet war, begab ich mich zur Gräfinn, und wurde so traulich empfangen, als wären wir von Kindesbeinen an mit einander aufgewachsen. Unsere Seelen waren würklich nahe verwandt.

„Eben fürchtete ich, rief sie mir entgegen, Sie mögten Ihr Versprechen vergessen haben. Seit einer Stunde erwarte ich Sie! Aber dafür will ich Sie desto länger vesthalten. Sie essen doch heute Mittag d'" Suppe mit uns?“

Ich war im Begriff, mich zu entschuldigen, als am andern Ende des Zimmers beyde Flügel der Thür aufflogen, um Seiner Hochgräflichen Excellenz den Eingang zu verstatten. Es war wohl ein lächerlicher Anblick, die

schwerfällige Maschine zu sehen, wie sie die beyden unförmlichen Fleischklumpen, welche ihr statt der Füße dienten, wechselsweise fortschob, und dabey so jämmerlich keuchte, als wäre sie Meilenweit gelaufen: mir aber vergieng das Lachen, wie mir die plumpe Figur vor Augen kam, denn mit ihm zugleich schwebte mir meine erste Zusammenkunft mit diesem Menschen, meine Gefangenschaft, Patzmann's Pantomime, und alles Uebel vor, das mich ohne den großmüthigen Schutz des Gesandten getroffen hätte; und ich schließe aus einem sehr besorgten Blicke, den die Dame auf mich heftete, daß ich die Farbe sehr verändert haben muß.

Der Graf watschelte ganz unbefangen auf mich los: „Ah, sieh da! der Herr von Brack! rief er: Ist mir lieb, hier so gute Gesellschaft zu finden! Ward mir halt der Morgen so lang! Hätts wissen sollen, wäre

eher gekommen, geb ich Ihnen mein Ehrenwort! — Nu, wie gehts, Herr von Brack? Hab viel Guts von Ihnen gehört . . . . .

(Ich von Dir desto weniger! dacht ich in meinem Herzen.)

„und das von Leuten, die sich auf Leute verstehen, kann ich sagen. Habens halt einen trefflichen Freund an dem Sächsischen Gesandten, geb ich Ihnen mein Ehrenwort; hat mir Sie sehr empfohlen. Und die Gräfinn, kann ich sagen, ist sehr Ihre Freundin. Ah, apropos, als wir uns letzt sahen . . . . .“

„Kannten Sie einander noch nicht, fiel ihm die Gräfinn ins Wort: und jetzt ist es sehr überflüßig, alte vergeßne Mißverständnisse wieder ins Gedächtniß zu rufen, an die man in alle Wege nicht mit Vergnügen zurück denkt. — Herr von Brack sind vielleicht das

erstemal mit einem widrigen Eindrucke aus unserm Hause gegangen: wir schmeicheln uns, daß Sie unser eifriges Bestreben jenen Eindruck auszulöschen für das nehmen, was es würklich ist. — Ich habe nie jemanden um seine Freundschaft gebeten, aber — Herr von Brack! ich wünschte die Ihrige verdienen zu können."

„Meine Ehrerbietung, meine innigste Bewundrung haben Sie bereits erobert!" rief ich.

Sie bot mir die Hand: „Freundschaft setzt genaue Kenntniß voraus. Versprechen Sie mir, daß Sie die Gelegenheiten mich kennen zu lernen, die sich etwa finden werden, nicht von sich weisen wollen?"

Ich sah sie kommen, und gab mit so vieler Unbefangenheit als ich nur irgend aufzutreiben vermogte, den Handschlag, den sie foderte.

„Der kürzeste Weg, sprach sie und behielt meine Hand in der ihrigen. Der kürzeste Weg sich kennen zu lernen, ist der: mit einander zu leben. Sie haben mir jetzt die Hand darauf gegeben, unser Haus als das Ihrige anzusehen, so lange Sie in Wien bleiben, und wir nichts thun was es Ihnen verleiden kann. Kommen Sie, ich will Sie selbst in Ihre Zimmer einführen. Finden Sie, daß Ihrer Bequemlichkeit und Ihren Gewohnheiten etwas abgehet, so wissen Sie, daß Sie zu Hause sind, und befehlen!“

Ich that befremdet; ich häufte Einwendungen auf Einwendungen: sie lächelte, und bezog sich statt aller Antwort auf meine Hand, die sie immer noch hielt. Der Graf versicherte mich im vollen Ernst, was man einer Dame versprochen hätte, das müsse man halten. — Ich protestirte wider eine solche Ausdehnung meines Versprechens: die Gräfinn bewies mit

vielem Witze, daß eine Protestation eine Ungereimtheit sey, wenn man ohne alle Bedingung, ohne allen Vorbehalt oder Einschränkung einen Handschlag, die ernstlichste Versicherung eines Mannes, gegeben habe. — Der Graf bat, ich mögte mirs nicht zu Herzen nehmen, daß seine Frau mir zu klug gewesen sey, denn er könne sagen, daß er halt sich selber an meiner Stelle würde haben fangen lassen. Werde gleich wieder bey Ihnen seyn! sagte er, und watschelte zur Thür hinaus. — Die Gräfinn erröthete in seine Seele, und sah mich mit einem Blicke an, der zu sagen schien: „Sieh, wie unglücklich ich bin!“— „Sie datiren, sprach sie mit gemäßigter Stimme, unsere Bekanntschaft vielleicht nur von gestern her; ich gebe ihr ein weit älteres Datum, und seit dem Augenblicke, da Sie die Sorgfalt für den unglücklichen Jüngling übernahmen, dem einst dieses Haus gehörte, zähle ich Sie unter die wenigen, denen ich unsterb-

liche Verbindlichkeit schuldig bin. Alles was Sie für ihn gethan, alles was Sie um seinetwillen erduldet haben, sind eben so viele Bande, die uns an einander knüpfen; und hierzu, ich bekenne es öffentlich, gesellt sich seit gestern ein Gefühl von Sympathie, eine innere Stimme, ein Zug — — ich weiß mich nicht auszudrücken; es ist als wenn eine höhere Stimme mir unaufhörlich zuriefe: Erwirb Dir die Hochachtung dieses Mannes! — Hochachtung ruhet auf Kenntniß, und steht weder zu erkaufen noch zu erbetteln. Da haben Sie wenigstens Einen Grund, aus welchem ich wünsche, daß Sie lange genug mit uns leben mögten, um zu beurtheilen ob ich verdiene, daß Sie mich ein Theil der Freundschaft erben lassen, welche Sie für meinen armen Neffen hatten. Ich bedarf eines treuen Freundes, eines redlichen Rathgebers, und finde ihn unter meinen hiesigen Bekannten nicht. Alles was ich von Ihnen weiß, selbst die Religion,

zu der Sie sich bekennen, die, wenn ich recht unterrichtet bin, von keinem Ablasse weiß, erwirbt ihnen mein Zutrauen. Es kömmt also nur darauf an, ob ich des Ihrigen so würdig bin, daß Sie ....."

Ein Geräusch im Nebenzimmer verkündigte die Wiederkunft Seiner Excellenz. Die Gräfinn änderte schnell den Vortrag, erhob die Stimme, und sprach: „Kurz, Herr von Brack, alles was wir Ihnen anbieten, sind ein paar erträgliche Zimmer mit einer nicht unangenehmen Aussicht, und Wirthe die sich freuen werden, wenn sie Ihnen den Aufenthalt in unserer Stadt recht lange, und wärs auf immer, angenehm machen können. Wenn Sie also, nach dem was ich Ihnen gesagt habe, nicht etwan einen geheimen Widerwillen gegen unsern Antrag fühlen, so ....."

„Schwere — Bald hätt ich geflucht! rief der Graf im Hereintreten! sind Sie noch nicht

einig? So wahr mir Sankt Stephan helfe, Herr von Brack, mit Ihrem starren Kopf sind Sie .... Ja, womit vergleiche ich Sie nu halt geschwind? .... Mit ....“

„Mit Nichts, wenn Sie mir glauben wollen!“ fiel ihm die Gräfinn ins Wort.

„Das wäre Schade, geb ich Ihnen mein Ehrenwort! denn, Herr von Brack, in Gleichnissen, was das anlangt, such ich halt meinen Meister, kann ich sagen. Und was das Feine ist, so geb ichs allemal dem besten Kopfe eine Stunde lang zu rathen, wo die Vergleichung steckt, und wenn er sie nicht findet, so ....“

„So nimmt der Graf sich sehr in Acht, sie anzuzeigen! — Aber kommen Sie, Herr Regierungsrath, ich will Ihnen Ihre künftige Wohnung übergeben, denn mich dünkt, wir sind einig.“

Sie nahm meinen Arm, und führte mich fort, vermuthlich weil sie befürchtete, die Sottisen ihres Herrn Gemals mögten mir den Handel verleiden. Der Graf watschelte hinter drein. So kamen wir in eine sehr schöne Partie, wo Pracht und feiner Geschmack zu wetteifern schienen um die höchste Eleganz hervorzubringen. Sie zeigte mir alle Bequemlichkeiten dieses reizenden Aufenthalts mit einer solchen Geflissenheit, als wäre sie eine Bestandverlasserinn;*) sie versicherte, ich sey hier vollkommen Herr nach meiner eignen Phantasie zu leben, und Herr Patzmann wurde gerufen, um mir einen Kutscher und zween Bediente vorzustellen, welche keine andern Befehle anzunehmen hatten, als die Meinigen.

*) Bestand heißt auf Oestreichisch jede Miethe oder Pachtzins; Bestandverlasser der Eigenthümer einer zu vermiethenden Wohnung; Beständner der Miethsmann oder Pächter; In Bestand nehmen, pachten, miethen.

Der kleine Despotismus, den die Gräfinn über mich ausübte, war mit so unbeschreiblicher Grazie verbunden, daß es mir unmöglich war zu widerstreben, so herzlich geneigt ich mich jedesmal zu einer abschlägigen Antwort fühlte, wenn mein Blick auf den Grafen fiel. Es schien, als wenn dieser Mensch, selbst mit allem Willen etwas Verbindliches zu sagen, schlechterdings den Mund nicht öffnen konnte, ohne eine Sottise vorzubringen! — Aber der rührende Ton, das schwimmende Auge, womit Albertine mir jene Worte sagte: Ich bedarf eines treuen Freundes, eines redlichen Rathgebers!" — Wäre die Excellenz noch zehnmal verächtlicher, und wo möglich noch alberner gewesen, so würde ichs dennoch versucht haben mit ihm zu leben. Meine einzige Besorgniß war nur, daß ich — der elendeste Stümper in der Verstellungskunst, — nicht immer im Stande seyn würde, meine tiefe Verachtung zu verhehlen! Zum Glück

besaßen Seine Excellenz eine so unermeßliche Meynung von sich, daß Sie es so leicht nicht merkten, oder es wohl gar für ein Kompliment nahmen, wenn meiner Ungeduld jezuweilen etwas entschlüpfte. Eben dieser hohen Meynung zufolge ließ er sichs ganz nicht träumen, daß ein Mensch, der keine Excellenz war, sichs könne beygehen lassen einigen Unwillen gegen eine Excellenz zu behalten, wenn diese alles vergessen zu haben schien. — Bey sobewandten Umständen, und da ich sehr bald unterschied, daß der Ton, dessen er sich gegen mich befliß, der artigste war zu dem er sich erheben konnte: so gieng alles noch gut genug zwischen uns beyden.

Die Gräfinn hingegen nahm mich täglich mehr für sich ein. Es ist nicht möglich, daß ein endliches Wesen mehr Hochachtung verdienen kann, als diese vortreffliche Frau. So viel Verstand, so viel Klugheit, so viel Güte

des Herzens, ungeschminkte Tugend und wahre Frömmigkeit, so viel Bescheidenheit bey so mannigfaltigen und gut geordneten Kenntnissen, so viel feiner Geschmack und richtige Beurtheilungskraft fand ich selten in Einer Person vereinigt. Nie hatte ein Weib, besonders ein so schönes Weib, weniger Launen, weniger Capricen; bey Albertinen war Alles gesunde Vernunft, und einer der schönsten Züge in ihrem Charackter war eine bewundernswürdige veste Uebereinstimmung mit sich selbst. Sie muß wohl ihre Fehler gehabt haben, denn jeglicher Mensch hat ja die Seinigen: ich bekenne aber mit aller möglichen Redlichkeit, daß ich bey der aufmerksamsten Beobachtung, womit ich diese respektable Person studirte, nichts an ihr gefunden habe, was mich vor der Gefahr sie zu vergöttern hätte sicher stellen können; — denn daß sie einige Tugenden etwas weiter noch trieb als selbst gute Menschen pflegen, und sich nicht selten dadurch

scha-

schadete: das kann wenigstens ich ihr nicht für Fehler anrechnen, da ich selber dafür halte, man müsse so gut handeln als möglich, ohne sich um die Folgen zu bekümmern. — O Albertine, wenn diese Blätter jemals vor Deine Augen kommen,*) so mögen sie be-

*) Guter Mann, das werden sie wohl schwerlich; denn kaum hatte ich das erste Bändchen dieser Deiner Geschichte herausgegeben, so wurde es in Wien verboten: Warum? das weiß ich nicht und bekümmere mich nicht darum, habe auch deswegen nicht im mindesten eine geringere Meynung von dem Buche. Es sollte mir aber herzlich leid thun, wenn irgend ein Staat in einer so unglücklichen inneren Lage wäre, daß überall ein Buch, geschweige denn die so unschuldige und so viel reine christliche Moral enthaltende Geschichte des guten Brack, ihm an sich gefährlich wäre. Ich sage: an sich; denn durch Verbote und fiskalische Processe kann freylich der kleine Katechismus Lutheri wohl der Grund zu großen Revolutionen werden. — Was mich betrifft, so ehre mir Gott die Wiener Censoren! sie haben mir einen großen Dienst gethan, die guten Leutchen. Wollte der Himmel, daß Alles was ich jemals schrieb oder herausgab, samt Allem was ich etwa noch künftig schreibe oder herausgebe, in Wien, in Bamberg, und wo sonst die

zeugen, daß ich dich als ein höheres Wesen ehrte, und daß ich dich in diesem Augenblicke noch eben so verehre!

Es entgiengs mir nicht, daß die Gräfinn mich mit großer Sorgfalt studirte, während

Räuberhorden der Nachdrucker ihre Hölen haben, besonders in Karlsruhe, respektive verboten seyn und werden mögte! Ich selbst bliebe deswegen freylich wohl so ar'm als ich bin: aber meine Verleger wären doch ihres Eigenthums sicher; — denn hoffentlich sind die Gesetze in Wien so konsequent, daß das Prohibetur nicht nur den Verkauf und das Lesen eines Buches innerhalb der Oestreichischen Grenzen, sondern auch den Diebesdruck desselben begreift? — Gott gebe meinen Herren Censoren in Wien heute einen recht fröhlichen Abend, und (so viel mich die Sache angeht,) ein Theil ihres Geistes, oder meinetwegen ihren ganzen Geist siebenfältig, ihren Herren Amtsbrüdern in Karlsruhe! Tausend mal lieber will ich, daß meine Schriften ungelesen bleiben, als daß ein Schmieder, Gegel, Göbhard, und wie die Herren weiter heißen, (deren Infamie ich zu sonnenklar erwiesen finde und selber erwiesen habe, als daß ich mich durch das, was zween biedre und mir sehr schätzbare Männer, Knigge und Reimarus

es schien als suche sie nur, mir ihren eignen Charackter zu entwickeln. Die Erfahrung lehrte mich bald, daß ihre Untersuchungen zu ihrer Zufriedenheit ausfielen, denn sie schenkte mir ihr unbegrenztes Vertrauen. Wohl hatte sie Recht zu sagen, daß sie eines treuen Freundes, eines redlichen Rathsgebers bedürfe, denn nie war eine Frau in einer so verwickelten und kritischen Lage! Sie bedurfte eines Freundes, der nicht nur redlich, verschwiegen, und ganz ihrem Interesse ergeben, sondern der auch unternehmend, thätig, völlig Herr über seine Person und Zeit, und an keinen Ort gebunden war, so lange wenigstens, als er sich

dagegen gesagt haben, könnte zu einer andern Meynung bringen lassen,) sich um meinetwillen des Galgens noch würdiger machen. — Bis jetzt bin ich immer noch überzeugt, daß Nachdrucker und schamloser Dieb Synonyma sind, so wie ich überzeugt bin, daß das Prohibetur eines Wiener Censors nie einigen Einfluß auf meine Denkart und Schreibart haben wird.

Anm. des Herausgebers.

ihrer Angelegenheiten annahm. Alles dieses glaubte sie in mir gefunden zu haben, und wenn sie gleich von meinen Fähigkeiten viel zu vortheilhaft urtheilte: so ist doch das gewiß, daß meine Ergebenheit nicht größer noch redlicher seyn konnte.

Ich bin gewiß, daß die Geschichte der Gräfinn den Leser interessiren würde: aber ich habe Verschwiegenheit gelobet, und bin meines Gelübdes noch zur Zeit nicht entbunden. Alles was ich sagen darf, ist, daß ich in ihren Angelegenheiten drey Reisen that, eine nach Ungarn, die beiden andern nach Warschau, und das süße Vergnügen hatte, daß mir alles was ich für sie unternahm, über alle Erwartung gelang.

Da es völlig das Ansehen haben mußte, als machte ich diese Reisen bloß zu meinem Vergnügen, so hatte ich Zeit genug, sie mit

Nutzen für mich zu thun. Besonders richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Zigeuner, deren ich in Ungarn und Pohlen eine große Menge fand. Die Verschiedenheit zwischen ihnen und jenen Horden unter denen ich gelebt hatte, schien mir so groß, daß ich geneigt bin zu glauben, Wladi's Gesellschaft habe keine oder nur sehr wenige ächte Zigeuner unter sich gehabt. Wladi selbst war ganz augenscheinlich kein Zigeuner. Er scheint mir ein Mann, dem die Menschen viele und große Ursachen gegeben hatten, unzufrieden mit ihnen zu seyn; der sich aufs äußerste getrieben fühlte, und nun sich an die Spitze einer Haudvoll entschloßner Leute stellte, um die ganze Menschheit, die er verachtete, zu befehden, und an Allen die Rache zu üben, die vielleicht Einzelne verdient hatten. — Oder: er war ein Mann, den große Begebenheiten zwangen, sich und seine Geliebte auf einige Zeit vor der ganzen Welt zu verbergen, und das konnte er

unstreitig nicht besser, als wenn er öffentlich in der Gestalt eines Zigeuners vor jedermanns Augen herumzog.

Zum Vorwand meiner Ungarischen Reise diente mir die verwittwete Gräfinn. Ich fand an ihr eine Frau, um die es äußerst Schade war, daß sie unter dem Joche eines heillosen Pfaffen in unnützen Bußübungen ein Leben verschleuderte, in welchem sie, wenn sie es gehörig anwandte, mit so vielem Verstande und einem solchen Herzen außerordentlich viel Gutes hätte bewirken können. Sie war so tief in die Frömmeley versunken, daß sie es sogar für ein Gott gefälliges Opfer hielt, sich im Gebrauch des Schnupftabaks, den sie sehr liebte, täglich sich auf drey Prisen zu beschränken. Es habe, sagte sie, ihr viele Ueberwindung und manchen harten Kampf gekostet, ehe sie ihr Fleisch zum Ertragen dieser Kreuzigung überwunden: aber ihr geistlicher Vater habe

ihr kräftig beygestanden und neben ihr angehalten im Gebet, bis sie endlich auf seinen Rath alle ihre Dosen als ein Gelübd in seine Hände gegeben, um sie zu verkaufen und das Geld unter die Armen zu vertheilen: da habe die heilige Jungfrau sich ihrer erbarmt, u. s. w.

„Ihre Dosen waren wohl schön?“

„Sie können denken! Es war ja meine Schooßsünde!

„Und mitunter von Werth?“

„Ih freylich! alle mit einander! Es waren Stücke darunter, die mich ..... Ach, Sie glauben nimmer, welche sündliche Ueppigkeit ich damit trieb!“

„Bey dem großen Reichthum Ihres Hauses, meine Gnädigste, sehe ich da nichts Sündliches. Ihr Goldschmidt, Ihr Juwelier, Ihr Galanteriehändler sind Leute die ebenfalls leben wollen, und nur von den Reichen leben können. Wer soll die schönen Künste unterstützen wenn es die Reichen nicht thun?...“

„Ganz gut! unterbrach sie mich: Aber bedenken Sie nur, wenn ich diesen sündlichen Aufwand zu Almosen verwandt hätte, welch einen Stuhl hätte ich mir nicht im Himmel gesetzt!“

„Im Himmel, meine gnädige Gräfinn? Erlauben Sie mir, das zu bezweifeln. Sie befahlen mir so oft, Ihnen über manche Dinge meine Meynung offen und redlich zu schreiben: sollte ich sie Ihnen nicht ein einzigesmal mündlich sagen dürfen? Was nennen Sie Almosen? — Was man privilegiirten

Müßiggängern giebt, ist kein Almosen; es ist auf eine gewiß nicht weise Art weggeworfnes Geld. Was man unprivilegiirten Tagedieben giebt, ist sündlich weggeworfnes Geld. Wer auf beyde Arten nur recht viel giebt, der wird eine Menge Bettler machen, die es sonst gewiß nicht geworden wären, und das hat er allein zu verantworten, nicht nur bei Gott, sondern auch bey dem Staate. Gesunden, zu irgend einem Erwerbe fähigen Leuten muß man schlechterdings nichts geben, als Gelegenheit, ihr Brod mit Ehren zu gewinnen."

In dem lebhaften Unwillen der mich fortriß, wäre ich wahrscheinlich in meinem unbesonnenen Eifer weiter gegangen, und hätte gesucht ihr die Augen über das Pfaffenwesen überhaupt, und insbesondre über ihren Gewissensrath zu öffnen: aber zum Glücke fiel sie mir ins Wort, und versicherte mich, sie habe vor diesem eben so gedacht, aber sie danke es

Gnade der heiligen Jungfrau, daß sie jetzt über die Wohlthätigkeit, so wie überhaupt über die christliche Sittenlehre, zu besseren Einsichten gebracht sey. Hierauf ergoß sie sich in eine feurige Lobrede ihres frommen Seelsorgers, den sie mir für einen lebendigen Heiligen gab; — unterdessen gewann der Genius meines Freundes Patzmann Zeit mich beym Ohre zu zupfen. Ich überlegte, daß es ein eben so vergebliches als gefährliches Unternehmen seyn würde, sie so geradezu von dem Glauben an die Tugenden eines heillosen Mönchs zur gesunden Vernunft bekehren zu wollen. Es ist überall so schwer, einer Frau etwas aus dem Kopfe zu bringen was sie sich vest hineingesetzt hat; sind das nun gar religiöse Ideen, so kömmt sofort jene schiefe Gewissenhaftigkeit ins Spiel, welche vor aller Untersuchung zurückbebt, und den kleinsten Zweifel an irgend ein zu glauben befohlnes Ding für eine Todsünde hält. Mir würde es

um desto schwerer geworden seyn, auf sie zu würken, da ich in ihren Augen ein Ketzer war, — ein Mensch der das Reich Gottes nicht ererben konnte: die hellsten Beweise daß ihr heiliger Gewissensrath ein Bube sey, der ihre Schwäche mißbrauchte, und sie unter dem Deckmantel der Gottseligkeit plünderte, hätten in meinem Munde alles Gewicht verlohren. Indessen, wenn ich zum Umgange mit ihr einige Monate vor mir gesehen, und Zeit gehabt hätte von weitem her an der Heilung ihrer Vernunft zu arbeiten: so würden mich keinerley Bedenklichkeiten abgeschröckt haben. Jetzt aber, da ich nur zwey, höchstens drey Tage bleiben konnte, sah ich ein, daß ich weiter nichts auszurichten vermögen würde, als etwan ihr Gewissen beunruhigen, ohne es wieder heilen zu können; mithin nahm ich mir ernstlich vor, lieber allen Gelegenheiten sorgfältig auszuweichen, wo ich von meinem Freimuthe fortgerissen werden konnte.

Mit ihr wurde mir das nicht schwer, aber ihr Heiliger, der sich bald in unsern Umgang drängte, und in der That einer der verschmitztesten und einschleichendsten Menschen war, machte mir oft das Schweigen zur Kunst. — Ueberhaupt verleidete mir dieser heuchlerische hohläugigte Jesuit den dortigen Aufenthalt so völlig, daß ich schon am dritten Morgen abreisete.

Die Gräfinn wollte mir beym Abschiede ein beträchtliches Geschenk, zum Zeichen und Andenken ihrer Freundschaft, sagte sie, aufnöthigen: ich nahm von allem nichts als einen Ring von sehr geringem Werthe, den mir aber das zum Sprechen ähnliche Porträt meines Eleven unschätzbar machte. An sich konnte er mit funfzehn Dukaten für gut bezahlt gelten, und das war mir sehr lieb; wäre er aber auch fünfhundert werth gewesen, so hätte ich mich schwerlich überwinden können, ihn

auszuschlagen. Die Wärme womit ich dieser Kleinigkeit — fast mögt ich sagen, mich bemächtigte, lockte der armen Mutter Thränen ins Auge, die mir durch die Seele giengen. Ich nahm das Schnupftuch, womit sie ihre Augen trocknete, aus ihrer Hand, und steckte es in den Busen. — „Leben Sie ewig wohl, theuerste Gräfinn!“ war alles was ich sagen konnte, und wie ich in den Wagen gekommen bin, weiß ich nicht.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Ich bin glücklich in meinen Ungarischen Geschäften, und reise zweymal nach Pohlen.

Seit der Trennung von meinem unglücklichen Grafen hatte mich die Erinnerung an ihn gewiß nicht verlassen; ich hatte mit der Gräfinn Albertine sehr viel von ihm gesprochen: ich hatte seiner Mutter alles erzählt was ich von dem lieben Jungen zu erzählen wußte, und nie war das ohne die tiefste Rührung abgegangen: aber so war ich nie erschüttert als jetzt bey dem unerwarteten Anblicke des Porträts, dem nur die Sprache zu fehlen schien. Hundert interessante Scenen schwebten mir auf einmal vor, mir wars als fühlte ich ihn an meinem Busen, und voll der schmerzlichsten Schwermuth kam ich auf die erste Station, noch immer mit dem Ringe in der Hand, und dem Tuche mit den Mutterthränen auf meinem Herzen.

Die Angelegenheiten meiner Freundin Albertine riefen mich nach Petersburg, und gaben mir dort so viel zu denken und zu thun, daß ich allmählich wieder in meine gewohnte Fassung kam. Sie nahmen, was ich mehr gewünscht als zu hoffen gewagt hatte, die glücklichste Wendung von der Welt, und obgleich ein bloßes Ungefähr diesen günstigen Erfolg bewürkte: so war meine Freude doch gewiß so lebhaft, als hätte ich alles einzig meiner Geschicklichkeit zu danken. Es ist wahr, ich machte mir den Zufall mit großer Schnelligkeit zu Nutze: aber dazu gehörte würklich nicht viel Talent; ein wenig Gegenwart des Geistes, etwas Muth und Entschlossenheit nebst einigen Händen voll Gold, das war alles was ich brauchte; ich griff die Sache an wie ein Preußischer Grenadier, und das Glück, oder vielmehr Albertinens Genius stand mir bey. Weil die Natur meines Geschäfts es mit sich brachte, daß ich mich nach Endigung

desselben nicht länger in Ungarn aufhalten konnte, so hatte ich mich mit den merkwürdigsten Gegenden dieses schönen aber nicht glücklichen Landes bekannt gemacht, ehe ich meinen Besuch bey der verwittweten Gräfinn abstattete. Jetzt verließ ich Presburg und flog nach Warschau, wohin ich jemanden zu begleiten hatte. Reisen in Pohlen sind gewiß keine Freude, und für ein menschenfreundliches Wesen ist der Aufenthalt in diesem Lande noch peinlicher als in Ungarn. Ich gieng nicht weiter als bis Gnesen, und kehrte über Cracau und Presburg nach Wien zurück, wo ich nach einer Abwesenheit von dreyzehn Wochen mit offnen Armen empfangen wurde.

Schwerlich wird man lebhaftere Ausbrüche von Freude und Dankbarkeit sehen können, als ich sie bey der jungen Gräfinn fand, während ich ihr ausführliche Rechenschaft von meinen Verrichtungen gab, über die ich mich

in Briefen nur durch sehr versteckte Winke hatte äußern dürfen. Wie sehr hielt ich mich in dem Augenblicke für alle die Beschwerden und Gefahren belohnt, in die ich mich ihrentwegen gestürzt hatte! Giebt es ein süßes Gefühl auf dieser Erde, o so ist es das Bewußtseyn ein würdiges Geschöpf vor sich zu sehen, dessen Glück wir befördert haben! dessen Ruhe unser Werk ist!

Die Gräfinn weigerte sich hartnäckig, von den großen Summen die sie mir mitgegeben hatte, die Berechnung und den sehr beträchtlichen Ueberschuß anzunehmen: aber ich ließ nicht eher nach, bis sie sich dazu bequemte. Ein Freundschaftsdienst den man sich bezahlen läßt, — nach meinem Gefühle liegt etwas sehr verdächtliches in der Idee.

Vierzehn Tage lebte ich noch in Wien; betäubt von dem ewigen Getümmel und den

rauschenden Vergnügungen eines der ersten Häuser, ermüdet von dem ewigen Einerley der Feten, der Schmäuse, der Assembleen, der Spielpartien, satt bis zum Ekel mich unter den schalen Alltagsgesichtern der erlauchten und excellenten Nullen herumgetrieben, die es meinen Wirthen kaum zu vergeben schienen, daß sie einen Menschen in so hochadliche Gesellschaften brachten, lernte ich das Glück des Mittelstandes schätzen, dessen anständige, und dem gemeinen Besten nützliche Arbeiten ihm wahres Gefühl für die Freuden des Lebens und für Erholungen geben. Dieses vornehme Gesindel hier lechzte nur immer nach Erholung vom Müssiggange, und ruhete in den frivolsten Beschäftigungen vom Nichtsthun aus, eine unnütze Last der Erden, und eine lebendige Satyre auf die Menschheit! Ich floh so oft ich konnte aus dem elenden Zirkel dieser verzerrten Physiognomien, auf denen sich die Langeweile in hunderterley Ge-

stalten ausdrückte, in die Armee meines biedern Patzmanns und des wackern Legationssekretärs; ich wartete beynahe täglich dem Pohlnisch-Sächsischen Minister auf, der mirs zur Pflicht gemacht hatte ihn so oft zu sehen als seine Arbeiten es ihm erlaubten: ich brachte manche Stunde bey dem nachmals so berühmten Barden Sined *) zu, einem wackeren redlichen Manne voll feinen Gefühls, der mir von der schlimmen Gesellschaft Jesu nichts zu haben schien, als das Gewand und den Namen, und von dem ich es vorhersah, daß er bey seinem ausgebildeten Geschmacke und der tiefsten Empfindung, vereint mit Talenten, die man vor ihm bey keinem Wiener fand, einst einen vorzüglichen Platz unter den deut-

*) Pater Denis, der Uebersetzer des Ossian's. — In Deutschland werden die berühmten Namen so geschwind vergessen, daß ich fürchte, diese Anmerkung sey für acht Leser uud Leserinnen nicht ganz überflüßig. Anmerk. d. Herausg.

schen Dichtern behaupten würde. Was noch jetzt in Wien nur sehr einzeln vorkömmt, ein Mann von Geschmack, das war damals eine außerordentliche Seltenheit. Wenigstens waren Denis, Sonnenfels und Pater Mastalier die einzigen die ich kennen lernte. Und auch von diesen ließ sich damals mehr erwarten, daß sie dereinst etwas leisten würden, als daß man sagen konnte, sie hätten bereits etwas geleistet gehabt, denn sie waren alle drey noch sehr jung, diese Männer; der älteste von ihnen war nicht älter als ich. Alles was ich in Wien von älteren Männern kennen lernte, davon waren die gebildetsten zum allerwenigsten um ein Vierteljahrhundert zurück, wie das denn unter Theresiens Regierung nicht anders seyn konnte; — wie das bey keiner Nation je anders seyn kann, die einen Catalogum prohibitorum, und Mönchsköpfe zu Censoren hat. Lustig war mir bey dem allen der unermeßliche Dünkel

der Wiener, die nur immer von der Hauptstadt Deutschlands sprachen, die sich treuherzig einbildeten, alles Licht gehe nur von ihnen aus, und die ganze Nation bilde sich nach ihnen!! — Pater Michael Denis und seine Freunde dachten nicht so; sie erkannten, was sie Rabenern, Gellerten, Hagedorn, und überhaupt den Ober- und Niedersachsen schuldig waren, ahmten ihnen nach, und zeigten den Oestreichern ein Licht, das freylich, so lange Theresia und die Pfäffeley regierten, nur schwach leuchten durfte, bey dem aber doch unter Joseph die Alxinger, Blumauer, Retzer und noch einige trefliche Männer ihre Fackeln anzündeten. — Es war zu meiuer Zeit ein wahrer Jammer, zu sehen wie bey einer Nation, der es ganz nicht an Anlagen fehlte, alles kontrebande war, was dem schlichten Menschenverstande nur von fern ähnlich sah, und hingegen die abgeschmacktesten Tollheiten Kours hatten! wie

man Vernunft, wie man Christusreligion, wie man Vater- Kinder- Bruder- und Freundespflichten mit Füßen trat, um sich von elenden Pfaffen gängeln und plündern zu lassen! Einem Protestanten, der immer in aufgeklärten Gegenden gelebt hatte, mußte das entsetzlich auffallen, und zugleich schwer werden seine Empfindungen nicht laut werden zu lassen, wenn ein sonst vernünftiger Mann vom heiligen Liborius Hülfe wieder den Blasenstein oder für seinen gelähmten Arm, vom heiligen Wilibrodus Lindrung seiner Zahnschmerzen erwartete! — wenn er glaubte, ein Mensch von Menschen heilig gesprochen könne thun was Gott nicht thut; könne die Ordnung der Natur unterbrechen, und seinetwegen, seines nur den Pfaffen zu Gute kommenden Gelübdes wegen, Wunder würken! wenn er glaubte, ein schmuziger Mönch, ein stinkender Bettler könne Sünde vergeben, nicht nur begangne

sondern noch zu begehende!! — Wahrlich ich schämte mich in die Seele dieser Leute!

Mein Freund Patzmann führte mich an einem Abend in eine Komödie, welche die Jesuiterschüler aufführten. Nie habe ich Vernunft und Religion so schänden sehen, außer einige Jahre nachher in Baiern, wo es aber würklich so tollhäuslerisch war, daß ich es nicht aushalten konnte. In der ersten Scene stellte das Theater den Vorplatz der im Hintergrunde befindlichen Hölle vor. Der liebe Gott in einem reich mit Gold besetzten Scharlachkleide und einer formidablen Perücke, spatzirte auf und nieder mit einer langen Magisterpfeife, die er sich füllte, während er den Teufel tüchtig aushunzte; dieser mußte ihm darauf einen Brand aus der Hölle holen, bey dem der liebe Herrgott seine Pfeife anzündete. — Weiß es der Himmel, ich hatte genug!! Unter dem Vorwand eines

Nasenblutens drängte ich mich mit dem Schnupftuche vor dem Gesichte hinaus, und versprach mirs heilig, in meinem Leben nicht wieder in einen Jesuiter-Schulakt zu kommen. Zufälligerweise aber sprach ich am folgenden Tage den lieben Herrgott und Satan, den Hukardabar*); beyde waren ein paar junge Leute denen es nicht an Kopfe fehlte, und da ich beynahe in dem nehmlichen Augenblicke Baiern verlassen wollte, so trug ich um so weniger Bedenken, ihnen ein Wörtlein zum Nachdenken ans Herz zu legen. Ob dieses es war, was so tiefe Wurzeln bey ihnen schlug; oder ob andre Ursachen sie vermogten, weiß ich nicht; genug, ich traf sie im Jahre 1769 nebst noch einem Dritten auf einer protestantischen Universität, und hörte, daß sie während ihres Noviciats Gelegenheit gefunden

*) Hukadabar nennet man in Ostindien den Officianten eines großen Herrn, der ihm die Pfeife nachträgt.

hatten zu entweichen, zur Lutherischen Religion übergetreten waren, von einem äußerst mäßigen, kaum zu den nothwendigsten Bedürfnissen ausreichenden Jahrgelde, welches ihnen der protestantische Landesherr auf drey Jahre ausgeworfen hatte, die Rechte studirten, und den Ruhm des Fleißes und eines anständigen Verhaltens für sich hatten. — Ich bitte wegen dieser kleinen Ausschweifung um Verzeihung, und lenke wieder ein.

Mehr noch als bey dem Herrn Patzmann und meinen übrigen Freunden erhohlte ich mich im Umgange mit der Gräfinn. Beynahe von meiner Wiege an habe ich auf meine Kosten die Erfahrung gemacht, daß es Menschen giebt, die dem Teufel fast kein einziges Laster übrig lassen: aber Albertine ließ dem Himmel keine einzige Tugend voraus; in ihrer schönen Seele wohnten sie alle; und kaum ist es mir begreiflich, wie es möglich war, daß

ich bey einer solchen Frau, und bey der völligen Sorglosigkeit mit der ich sie sah, mein Herz davon brachte.

Jeden Morgen mußte ich mit ihr frühstücken, und das war meine froheste Stunde für den ganzen Tag. Zuweilen kam die Excellenz dazu, deren ganzer Vormittag Ein an einander hangendes Frühstück war, und dann fiel die Gräfinn freylich oft in einen spottenden Ton, den ich ihr Anfangs übel auslegte, bis ich sah, daß dieser das einzige Mittel war, womit sie den albernen Menschen einigermaßen im Zügel halten konnte. Er fürchtete ihren Spott, und es war nicht selten, daß ihm eine Sottise halbgebohren im Munde stecken blieb, wenn er ihr spöttelndes Lächeln wahrnahm. Sobald aber noch jemand außer mir zugegen war, und wäre es nur ein Bedienter gewesen: so konnte der Graf sagen was er wollte, ohne daß man das kleinste

Zeichen der Mißbilligung auf Albertinens Gesichte wahrgenommen hätte. Mir begegnete sie in der größten Gesellschaft mit eben der Achtung wie unter vier Augen, mit eben der Traulichkeit; man sah daß das aus dem Herzen kam, man sah aber auch sehr deutlich, daß es nichts als reine Hochachtung war, was in diesem Herzen wohnte.

Vierzehn Tage hatte ich auf diesem Fuße gelebt, und schon begann ich ernstlich auf meine Abreise zu denken, als ein Zufall, den keine menschliche Weisheit hatte vorhersehen können, eine zwote Reise nach Warschau nothwendig machte. Die Gräfinn sagte mir das mit jenem edlen Zutrauen auf meine Bereitwilligkeit, dessen nur wahre Freundschaft fähig ist. Ein Vorwand zu dieser plötzlichen Entfernung war bald gefunden, und ich reisete ab mit meinem Joseph, einem treuen, verschwiegnen und beherzten Menschen, den ich

auf Patzmann's Wort in meine Dienste genommen, und der mich schon auf der ersten Reise begleitet hatte. Meine jetzigen Geschäfte waren nicht, wie jenes mal, mit persönlicher Gefahr verbunden; ich richtete sie glücklich aus, und kam früher nach Wien zurück, als ich erwartet werden konnte.

Die Gräfinn gab sich alle ersinnliche Mühe mich zu bewegen, daß ich mich in Wien für immer niederlassen mögte: aber hätte mir auch sonst nichts im Wege gestanden, so würde die mit dem Katholicismus seiner Natur nach schlechterdings verbundne Intoleranz mich allein schon abgeschröckt haben. Wir Protestanten bekümmern uns größtentheils wenig oder gar nichts darum, ob ein ehrlicher und friedfertiger Mann, der unter uns lebt, mit dem Menschen in Rom, oder mit jenem sonst sehr großen Manne, der sich nur dadurch befleckte, daß er den anders glaubenden Mi-

guel Servet, genannt Reves, lebendig braten ließ*), oder mit Moses Mendelssohn, den man in Spanien gebraten haben würde, oder mit Martin Luther, der überall kein Freund davon war, irgend ein Geschöpf Gottes lebendig zu braten, oder mit Socinus, oder ganz auf seine eigene Weise glaubt. Unserntwegen magst Du sogar um Deine Seele rein zu fegen den Urin Deiner Kuh trinken, und nach Mekka pilgern, oder Dich von einem Suri **) mit dem Branntwein und der Milch so er vorher verdauet hat, warm aus der Quelle besprengen lassen, es mögen Dich Bonzen gehudelt oder Schamane bealfanzet haben: lege uns nur sonst

*) Nur dadurch? — Daß er ein schlechtes Buch schrieb, um zu beweisen, man müsse die Andersglaubenden braten, ist eben ein solcher Fleck an dem Protestanten, als das Bratenlassen selbst an dem Menschen. Anmerk. d. Herausg.

**) Die Hottentotten nennen ihre Priester Suri.

nichts in den Weg und ehre unsere Gesetze; so wird Dir Deiner Meynungen wegen kein Mensch ein Haar krümmen! Ein und ander wird allenfalls mit Dir disputiren, wenn Du Liebhaber von so was bist; und wenn ihr dann beyde zufälligerweise ein paar Hitzköpfe seyd, nu, dann mögtet ihr vielleicht mit euren Fäusten die Lücken eurer Instrumentalphilosophie suppliren: aber das wird Deine eigne Schuld seyn. Uebrigens magst du mit einem Kuhschwanz oder mit einem Rosenkranz in der Hand sterben, Du magst Dich in einer Eselshaut oder in einer Kapuzinerkutte begraben lassen, kannst Du diese Requisiten zu Deiner Seligkeit nur anschaffen, so — lächeln wir höchstens über Deine Liebhaberey, aber wir gönnen sie Dir, und kein nur halbwege vernünftiger Protestant wird dem Vater aller Menschen — mithin auch dem Deinigen, — das Recht absprechen, sich Deiner unsterblichen Seele erbarmen zu dürfen. Wer unter uns

nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, der wird sogar behaupten, Gott könne nicht anders als sich Deiner erbarmen, — nach dem Maaße Deiner Tugenden, versteht sich; denn unsere Tugenden gehören uns; unsere Meynungen aber, — man weiß ja, wie es damit geht! sie werden uns inokuliret wie die Blattern dem Säuglinge; sie werden uns beygebracht, ehe wir wissen was Rechts und Links ist! ehe wir selber denken können! Nicht Ein Zwanzigtheil von ihnen ist eigentlich unser, und unter tausend Menschen sind allemal gewiß kaum ihrer zween, denen es möglich ist, sich von dergleichen eingepfropften Meynungen loszuwinden. So denkt jeder vernünftige Protestant, und selbst unsere Prediger denken so, unter denen es freylich immer noch hie und da einige Schamane giebt, die, wenn unsere weisen Regierungen ihnen nicht die Zügel gebührend kurz hielten, sich eine Freude daraus machen würden, mit Scheiterhaufen

und Richtbeilen zu widerlegen: aber auch diese Leute bekümmern sich nicht um die Bekenner andrer Religionen. Wenn sie ihrer schwarzen Galle Luft machen dürfen, so ist es nur gegen diejenige Mitglieder ihrer eignen Kirche, die, und wärs nur um ein Haarbreit, von dem System derselben abweichen. Sogar die unnützen und fast mögt ich sagen lächerlichen Kontroverspredigten sind bey uns völlig aus der Mode gekommen, und nur hie und da stopft noch ein einzelner Salbader seine Dogmatik in die Evangelien- und Epistelpredigten, anstatt daß der weisere Volkslehrer sie aufsparet, wohin sie gehöret, für Katechismuspredigten und Katechisation. Du kannst Dich also tausendmal bey unserem Gottesdienste einfinden, ohne ein einzigesmal in Gefahr zu kommen, die Dogmen Deiner Kirche verunglimpfen, oder Dich zum Pfuhl der mit Feuer und Schwefel brennet verdammen zu hören. Der ächte Protestantismus ist men-

schen-

schenfreundlich, und protestiret auch wider alle Lieblosigkeit und Verfolgung.

Aber in den katholischen Ländern ist das nicht so. Kein Mensch ist dort, der Dich nicht mit Verachtung und Abscheu, oder mit Bedauern ansieht, sobald er weiß, daß Du ein Ketzer, das heißt: kein Katholik, bist. Denn es ist eine Fundamentallehre der papistischen Kirche, Dich für ein in alle Ewigkeit verfluchtes und verdammtes Wesen zu halten, dem man verbunden ist in Gutem oder mit Gewalt den Glauben den die Kirche glaubt, beyzubringen, als z. E. ein stinkender Kapuziner könne so oft es ihm beliebt eine verschimmelte Oblate in Gott verwandeln, und selbst seinen Gott essen, oder ihn Dir zu essen geben; ja, so eine Ratze über diese Oblate käme, so äße und verdauete sie den lebendigen Gott gewiß und wahrhaftig! Will sich Deine Vernunft durchaus nicht unter den Gehorsam dieses Glau-

bens gefangen geben, so ist es abermals ein Dogma, es sey ein verdienstliches mithin Gott wohlgefälliges Werk, Dich zum Heil Deiner Seele lebendig zu braten vor dem Herrn! und wo die Regierungen katholisch genug sind den Pfaffen freye Hand zu lassen, da wirst Du gewiß und wahrhaftig lebendig gebraten, als wäre Jehova und Moloch Ein Ding!! — Bist Du der erste Ketzer, den ein Papist zu Gesichte bekömmt, so wirst Du mit Erstaunen in seinen Zügen lesen, daß ein Wesen welches er sich mit Hörnern, Kuhschwanz und Pferdefuß gedacht hatte, gerade so aussieht wie ein Katholik; besitzt er vollends alle die Dummheit, worinn das Pfaffengeschlecht so gern die ganze Welt versenken und in alle Ewigkeit erhalten mögte: so glaubt er treuherzig, Deine Perüke, Dein Beinkleid, Dein Stiefel verberge nur die Attribute des Teufels. — Nein, auch wenn es möglich wäre, den Verfolgungsgeist von einer Kirche die sich

für die alleinseligmachende giebt hinwegzudenken: so bleibt es immer ein äußerst widriges Gefühl, sich von einem jeden Menschen um uns her für ein von Gott verworfnes Geschöpf, für ein Kind des Teufels, für einen lebendigen Höllenbraten gehalten zu wissen. Dieses Gefühl schon allein würde mir den Aufenthalt in jedem erzrömischkatholischen Lande unerträglich gemacht haben, wenn es auch sonst wahrscheinlich gewesen wäre, was es doch zu Theresiens Zeiten in Wien nicht war, daß ich dort von meinem Metier hätte leben können: mithin dachte ich sehr ernstlich auf meine Abreise, so ungern ich mich auch von der Gräfinn, von dem biedern Patzmann, und von einigen sehr wackern Männern scheiden wollte. Meine Absicht war, nach Leipzig zurückzugehen, wo ich ein beträchtliches Theil meines Vermögens hatte, und mit Platnern und Ludwig zu überlegen, ob es rathsam sey, dort einsweilen als Privatdocent zu lesen, in

Hoffnung dereinst eine Professur zu erhalten. Meiner Neigung wäre dieses angemeßner gewesen, als die bloße Praxis, weil ich hier ein zweyfaches Feld vor mir hatte, nützlich zu seyn. Die beyden Männer aber, denen ich so viel schuldig war, Patzmann und der Legationssekretär, gaben sich alle Mühe, mir den Wunsch nach einer Lehrstelle auszureden, ersterer, indem er als ein sehr weltkundiger Mann mir die unangenehme Seite des akademischen Lebens vorhielt, die so ganz nicht zu meinem Charackter paßte; dieser, indem er mir die großen Schwürigkeiten zeigte, die ich würde zu überwinden haben, ehe ich mir zu einer Professur in Leipzig Hoffnung machen könnte. — Die Gräfinn, der es sehr am Herzen lag einem Mann der jede Belohnung ausschlug, ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, stimmte mich vollends um, indem sie mir ernstlich anlag, ihren Einfluß, den sie auf den Minister

eines angesehenen Reichsfürsten hatte, zu meinem Besten verwenden zu dürfen. Dieser Herr war vormals als Gesandter seines Hofes in Wien gewesen, hatte die Gräfinn, damals ein blühendes Mädchen, gekannt, angebetet, mit ihrer Bewilligung um ihre Hand geworben, aber ungeachtet der Unterstützung seines Herrn nicht über gewisse Konnexionen und Kabalen den Sieg erringen können. Eben so unvermögend sein Herz zu überwinden war er stets unvermält geblieben; noch immer gab er bey jeder Gelegenheit seiner theueren Albertine die unverdächtigsten Beweise seiner unveränderlichen Gesinnungen, und ich bin gewiß, daß sein Andenken in ihrem Herzen eben so lebendig war, wenn anders der sanfte Anflug von Rosenfarbe, ohne den sie niemals seinen Namen hörte, etwas beweiset. Dem Grafen, ihrem Gemal, konnte das auch nicht unbekannt seyn, denn Albertine hatte ihm damals als

sie der Gewalt gehorchen mußte, offenherzig angekündigt, daß sie zwar nicht Herr über ihre Hand sey, aber daß ihr Herz niemals einem andern gehören würde als dem Baron von K**. Trotz dieser Erklärung war der Graf ungroßmüthig genug gewesen, ihre Hand anzunehmen, und der Baron hatte die Delikatesse, sich von seinem Hofe zurückrufen zu lassen, um Albertinens Leben nicht zu verbittern.

Es konnte demnach nicht fehlen, mit einem Briefe von Gräfinn Albertinen in der Hand mußte ich dem Geheimen Rathe von K** willkommen seyn; es war der erste, den er seit ihrer Vermählung von ihr erhielt. Es konnte nicht fehlen, daß er auf Albertinens Fürwort sich ihres Freundes auf jede ihm mögliche Art annehmen würde; und ihm war alles möglich, was von der Macht seines Für-

sten abhieng, dessen Liebling er war, so wie er es zu seyn verdiente. Es wäre demnach gewiß in den Augen eines jeden verständigen Mannes eine unverzeihliche Thorheit gewesen, wenn ich so äußerst wahrscheinliche Aussichten mein Glück zu machen, für die allerunsichersten nur mein Brodt zu finden hätte von mir stoßen wollen. — Und gleichwohl, o wie vieles Unglück hätte ich mir nicht ersparet, wenn ich der inneren Stimme gefolgt wäre, die sich in meinem Herzen wider diesen Antrag erklärte! Leider nahm ich diese geheime Ahnung bloß für einen Rest von Anhänglichkeit an meinem Wunsche eine Lehrerstelle zu bekleiden! — Gewiß, unsere Seele hat ein Vorgefühl der Zukunft! aber es ist dunkel, es ist undeutlich. Auch mache ich mir keine Vorwürfe darüber, so oft ich lieber nach Gründen die der schlichte Menschenverstand billigen mußte, als nach solchen dunkeln Ahnungen handeln

wollte, wiewohl ich mich durch das Gegentheil vermuthlich vielen Jammers würde überhoben haben. Nein, ich tadle mich nicht, denn nur zu oft habe ich erlebt, daß jemand dem einen Unglücke bloß entgieng, um in ein desto schröcklicheres zu fallen.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Ich verlasse Wien, werde Hofmedicus, und fange an eine wichtige Rolle zu spielen.

Mit schwerem Herzen riß ich mich von Albertinen los, die mir, als meine Koffers schon aufgepackt waren, immer noch anlag, daß ich meinen Entschluß ändern und in Wien bleiben mögte. Sie bot mir auf den Fall sogar für meine ganze Lebenszeit den Jahrgehalt, den ich als Hofmeister meines unglücklichen Grafen empfangen hatte, unter der Rubrik eines Arztes ihres Hauses: aber mein Schicksal zog mich fort, und ich kam ohne irgend einen widrigen Zufall bey dem Minister von K** an, in welchem ich einen Mann kennen lernte, von dem ich nichts Ehrenvolleres zu sagen weiß, als daß er mir der wärmsten Zuneigung eines Weibes wie Albertine vollkommen würdig schien. Schon sein Aeußeres nahm mich für

ihn ein. Er war ein groser schöner Mann von schlankem Wuchs und einer edlen Mine, höchstens zwey oder drey und dreyßig Jahr alt, wiewohl der Gram ihm ein älteres Ansehen gab. Sein hellblaues Auge, das sanfteste was ich je an einem Manne gesehen habe, sank oft melancholisch zur Erde; erhob es sich aber, so schien sein Blick ins Weite, in die entfernteste Zukunft, oder in die Ewigkeit zu gehen; heftete es sich auf Dich, so schien es in die geheimsten Falten Deiner Seele nicht dringen zu wollen, sondern würklich zu dringen. Wider die Sitte der damaligen Zeit trug er sein eignes sehr schönes dunkelbraunes Haar; dies vermehrte, dünkt mich, das Interessante, was die sanfte Schwermuth, die ihm aus allen Zügen sprach, seiner edlen Physiognomie gab.

Er empfieng mich mit Güte, ehe er noch wußte was mich zu ihm führte, und mit off-

nen Armen, als er den Brief der Gräfinn gelesen hatte. Es war natürlich, daß wir sehr bald Freunde werden mußten; die Hochachtung Albertinens war uns einem für den andern eine gegenseitige Bürgschaft. Ehe noch ein Monat vergieng, war ich als Hofmedikus angestellt. Freylich mußte mir zu dem Ende ein andrer Platz machen: aber ich hatte nicht Ursache mich daran zu stoßen, denn erstlich gewann dieser Mann dadurch an Rang und Einkünften, und zweytens war diese Versetzung schon lange sein geheimer Wunsch gewesen, denn in der Residenz lebte er mißvergnügt, weil er mit mehreren Leuten von Bedeutung, und dadurch zuletzt mit dem regierenden Herrn selbst, über den Fuß gespannet war. Er wurde mit Hofraths-Charakter und einem anständigen Gehalt als Professor nach der Landesuniversität versetzt, mit der es aus unabhelflichen Ursachen nicht recht fort wollte, und deren sich der Hof bediente, theils den und

jenen in Ruhe zu setzen, theils als eines honetten Exilii, den und jenen Gelehrten auf eine ehrliche Art zu entfernen, der dem Herrn mißfiel ohne eigentlich etwas verbrochen zu haben, — vorausgesetzt doch, daß er für die Universität brauchbar war.

Es dauerte nicht lange, so erwuchs zwischen dem Minister und mir eine enge Vertraulichkeit, eine genaue Freundschaft, und der Hofmedikus Brack galt im ganzen Lande für einen sehr bedeutenden Mann, bey dem ein jeder sich einzuliebeln suchte, — diejenigen am geflissensten, die sichs am sauersten werden liessen, ihm ein Bein zu stellen. Des Ministers Vorzimmer war oftmals kaum so besetzt als das meinige, denn man hielt mich für den Kanal, durch welchen alle Gnaden flossen. Das war wahr, aber auch nicht wahr. Freylich that der Minstier beynahe nichts ohne vorher mit mir darüber zu sprechen, und sehr oft

folgte er meiner Meynung, die ich ihm mit aller Redlichkeit eines Freundes, und mit der Offenheit eines rechtschaffenen Mannes sagte; eben so oft aber folgte er auch seiner eignen, wenn ich ihm die meinige nicht einleuchtend machen konnte.

Die enge Freundschaft mit dem Minister erwarb mir in kurzer Zeit das Vertrauen Seiner Durchlaucht, und nun mehrte sich vollends die Zahl meiner Klienten und meiner heimlichen Feinde. Ich gieng auf einem sehr schlüpfrigen Pfade, auf dem so mancher schon Hals und Beine gebrochen hat. Zum Glücke wußte ichs, wie gefährlich diese Eisbahn sey, aber ich vertrauete doch meinen Eisspornen, der Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit. Ich setzte mir einige Maximen vest, und schwur mirs, mich nie um ein Haarbreit von ihnen zu entfernen, z. B.

Mich schlechterdings in keine Sachen zu mischen, zu denen ich nicht die gehörigen Kenntnisse mitbrachte.

Nie etwas weder um des Gewinnstes willen noch aus Rankûne zu thun.

Nie jemanden mit leeren Versprechungen hinzuhalten, sondern sofort rund abzuschlagen, was ich zu thun nicht Willens, oder nicht im Stande war.

Nie etwas aus Furcht zu thun oder zu unterlassen.

Schlechterdings keinem Menschen zu dienen, der sich mir auf dem Wege der Bestechung zu nahen suchte.

Nie etwas für mich zu suchen.

Nie den Leidenschaften weder meines Freundes, noch meines Fürsten zu schmeicheln, son-

dern stets auf das Wohl des Landes zu sehen. u. s. w.

Du wirst glauben, lieber Leser, daß bey solchen Grundsätzen gar bald erfolgt seyn müsse, was Du meinen Fall nennst: gleichwohl versichre ich Dich, daß ich mein volles Ansehen behielt, so lange mein Fürst lebte. Daraus magst Du schließen, daß er ein ehrlicher Mann gewesen sey. Einige dieser Regeln wurden mir indessen gar nicht schwer, z. B. alle die sich auf den Eigennutz bezogen, den ich immer gehasset habe. Ich verachte den Menschen, der bestechen kann, denn nichts ist gewisser, als daß er bestechlich ist, und statt zur Befördrung solcher Leute beyzutragen, suchte ich sie vielmehr zu hintertreiben, und glaubte dadurch dem Publikum keinen geringen Dienst zu leisten. Es ist schröcklich, wenn der nützliche Bürger einer Horde feiler Buben preisgegeben wird, deren erste Untersuchung jedesmal

ist: was bringt das ein? Und eine unverzeihliche Oscitanz ist es, bey Besetzung der Stellen es mit dem sittlichen Charakter der Bewerber nicht genau zu nehmen.

Mit meinem Kredit wuchs meine Praxis, und einige glückliche Heilungen sehr zweifelhafter Krankheiten gaben dem Publikum mehr Zutrauen zu meiner Geschicklichkeit, als ich selbst in die Zuverlässigkeit der innerlichen Heilkunde setzte, die mir je länger je mehr die schwankendste aller Wissenschaften schien. Man weiß, daß die Arzneygelahrtheit ihre Moden hat wie die Toilette, mit denen sie zuweilen eben so schnell wechselt wie diese. Damals machte in einigen Gegenden der Schwefel, womit etliche Aerzte alles kurirten, dem Theerwasser Platz womit andre als mit einem Universalmittel einer jeglichen Krankheit Trotz boten. Die sichere Würkung auf die man sich bey beyden verlassen konnte, war, daß von den

sub-

subtilen Ausdünstungen des verschluckten Schwefels die Tressen auf den Kleidern der Patienten anliefen, wobey sich wenigstens die Goldfabrikanten gutstanden; und daß die, so sich mit dem Theerwasser kasteyeten, den ganzen Tag den garstigen Geschmack im Munde hatten, und dabey stand sich niemand gut. In unserer Residenz theilten sich die Aerzte in zwey Parteyen; die eine handhabte ihre Kranken wie neue Weinfässer, und schwefelte sie tüchtig, die andre hingegen wie alte, und spühlte sie weidlich aus. Der einen starben nicht weniger Patienten, als der andern, und bey beyden half die Natur einigen auf. Ich allein machte die dritte Partey aus; ich habe nie geglaubt, daß der Schwefel sonderlich über die ersten Wege hinaus würke, wo er freylich in denen Krankheiten, die ihren Sitz im Magen und den Gedärmen haben, einige demulcirende Kraft äußert, die aber von keinem sonderlichen Belang ist; und das Theerwasser kam

bey mir ganz in keine Bedeutung. Ich begnügte mich ein Diener der Natur zu seyn, folgte der einfachen Boerhaavschen Heilart, und ohne daß ich an Universalmittel glaubte, war meine Materia medica sehr klein.

Anfangs bedienten sich meiner nur diejenigen die würklich eines Arztes bedurften; bald aber, als man sich von der unbeschränkten Gunst überzeugte, worinn ich bey meinem Herrn und seinem ersten Diener stand, wurde ich oft von Leuten die meinen Einfluß zu brauchen oder zu mißbrauchen dachten, in Krankheiten zu Rathe gezogen, die sie zuverlässig nicht hatten, und für geringe Bemühungen sehr verschwenderisch bezahlt. Meine Kontralektion in dergleichen Fällen war sehr einfach: ich nahm von der bestecherischen Bezahlung keinen Heller mehr, als mir nach der Medicinalordnung von Gott und Rechtswegen gebührte, und gab das Uebrige mit Kälte zurück.

Das erste Exempel dieser Art statuirte ich, als ich kaum vier Monate in der Residenz gewesen war, an einem Baron, der den Titel eines geheimen Raths erhandelt, und das Prädikat eines Schurken sich verdienet hatte. Er wollte seinem Herrn Sohne, einem äußerst nahe bey dem Stamm gefallenen Apfel, so herzlich gern zu Amt und Ehren bringen, und das Ding hatte bisher nimmer gehen wollen! Jetzt glaubte der alte Affe mich zur Katzenpfote gebrauchen zu können, und ließ mich unter dem Vorwande einer hartnäckigen Migräne zu seiner Gemalinn rufen. Es ist möglich, daß es mit dem Kopfe der Dame nicht war wie es seyn muß: aber weh that er ihr gewiß nicht. Sie empfieng mich noch heitrer und schmeichelhafter als ihr Herr, sagte, ihr Uebel komme nur ruckweise, uud freuete sich, daß sie sich gerade in diesem Augenblicke erleichtert genug fühle, um von der Ehre meines Besuchs nicht bloß als Patientinn Genuß zu haben. Sie

war eine Frau der man bey dem großen Ueberrest einer vormaligen außerordentlichen Schönheit ihre zwey oder drey und vierzig Jahre nicht ansah; dabey besaß sie Witz, Geschmeidigkeit, Feinheit, und war, wenn sie wollte, eine große Meisterinn im geselligen Tone. Ich begann zu fragen, und die Antworten paßten so übel, daß ich schloß, die Frau habe nicht nur jetzt keine Hemikranie, sondern auch wahrscheinlich in ihrem Leben keine gehabt. Ich fühlte ihren Puls, und fand ihn so ruhig, so gleichförmig, als er im allergesundesten Zustande nur seyn kann. — Indessen, man muß gegen Damen gefällig seyn, dachte ich, und nicht allemal so genau untersuchen ob sie am Kopfe, oder im Kopfe leiden. Wer weiß, will diese hier etwan ihren Schmuck umgefaßt, oder ein neues Plat de menage, oder sonst etwas von ihrem Manne haben, was ihm nicht gemüthlich ist. — Dergleichen Fälle waren mir bereits in praxi vorgekommen, lieber Leser! und

bist Du selber verheyrathet, so muß das nicht seit langer Zeit, oder Du unter einem erzglücklichen Gestirn gebohren seyn, wenn Du nicht aus häuslicher Erfahrung gelernet hättest, was eine Maladie de commande ist, und wie sehr das schöne Geschlecht dergleichen Zufällen ausgesetzt zu seyn pflegt! — Ohne also den wahren Grund der gegenwärtigen Schulkrankheit zu ahnen, that ich was meines Amtes ist, und schrieb ein Recept, das den mir angegebnen Umständen angemessen war, in der Ueberzeugung, Ihro Gnaden würden es entweder nicht verfertigen lassen, oder nicht davon einnehmen. Während ich schrieb, wurde ein süperbes Dejeuner servirt, und der junge Herr, ein galonirter Schlingel von etwa fünf und zwanzig Jahren, dem der Taugenichts aus den Augen sah, trat herein. Die gnädige Mama präsentirte mir den jungen Baron mit einem sehr fein gewandten Komplimente, indeß an der andern Seite ein Laufer mir Scho-

kolate bot. Wegen der letzteren entschuldigte ich mich mit meiner Gewohnheit, und dem Tressenkleide sagte ich etwas Gewöhnliches, griff nach meinem Huthe, und eilte zu andern Kranken, denen ich nothwendiger war. An demselbigen Tage noch wurde die geheime Räthinn von ungefähr bey meinem Freunde, dem Minister genannt; ich erzählte ihm, was für einen neuen Kunden ich heute an ihr bekommen, und er gab mir Licht, denn er war schon verschiedentlich zu Gunsten des jungen Herrn angegangen. — Acht Tage lang besuchte ich die kranke Dame ehe sie mir einige Besserung eingestand, aber jedesmal wurde ich auf die unterscheidendste Art empfangen, und von Tage zu Tage nahm man einen traulichern Ton an. Man bat mich zur Tafel, man bewarb sich um meine nähere Freundschaft, und Se. Excellenz, der Herr Baron, bezeugten laut, daß Hochdieselben nie einen Mann so nach Ihrem Herzen gefunden hätten, als den Hof-

medikus Brack. — Um seinetwillen würde es mir Freude gemacht haben, das Kompliment erwiedern zu können; wenigstens hätte er dann ein rechtschaffner Mann seyn müssen! Indessen ließ ich ihn seinen Gang gehen, um zu sehen wie das Ding ablaufen würde; mir war es um Erfahrung zu thun, und diese hier war die erste, die ich Gelegenheit hatte in diesem Fache zu machen.

Der Herr Baron gab sich außerordentliche Mühe, mich in mehreren Häusern dringend zu empfehlen, und wußte es so einzurichten, daß ich seine guten Dienste wieder erfahren mußte. Ich bat ihn ernstlich, das bleiben zu lassen, besonders in Häusern, die mit einem guten Arzte in Verbindung ständen. „Ew. Excellenz, sagte ich, können mich in keinem Hause anbringen, ohne einen andern wackeren Mann zu verdrängen und um ein Theil seines Brodtes zu bringen. Wer mich aus freyem Triebe,

aus besonderem Zutrauen, oder aus Unzufriedenheit mit seinem bisherigen Arzte rufen läßt, zu dem, aber wahrlich nur zu dem, gehe ich gern. In allen übrigen Fällen würde ich mir in dem nichtswürdigen Lichte eines elenden Brodtdiebes erscheinen. Salz und Brodt bey eigner Achtung sind besser als die größte Einnahme, bey der man sich vor sich selber zu schämen hat."

Diese Theorie brachte sichtliche Merkmale der Befremdung in die Physiognomie des Barons, doch faßte er sich geschwind genug um meiner Denkart sehr pompöse Lobsprüche beyzulegen, die ich abermals ablehnte, und ihm begreiflich zu machen suchte, man könne, was für ein Gewerbe man auch treibe, unmöglich anders denken und handeln, ohne der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Ich foderte ihn auf, mir ein einziges Beyspiel zu zeigen, daß ein eigennütziger Mensch

zugleich ein Mensch von völlig zuverlässiger Rechtschaffenheit sey.

Da dieser Schlag also kein Oehl gab, so versuchte der Mann es anders. Es wäre unanständig gewesen meine Patienten zu Fuße zu besuchen, und vollends zu Fuße nach Hofe zu gehen. Seit Menschengedenken hatte das kein Hofmedikus gethan. Das sogenannte vornehme Theil des Publikum, so versicherte mich der Minister, der es recht gut kannte, würde sich sogar eines Arztes geschämet haben, der sich seiner Beine bedienet hätte; und Miethkutschen waren in der Residenz, wo ein ungemeßner Luxus herrschte, nur ein Behelf für den kleinen Bürger. In der Folge überzeugte ich mich selbst von der Richtigkeit dieses Winkes und von der grenzenlosen Eitelkeit mancher Narren, die sogar mit ihrem Arzte Staat treiben, und lieber unter den Händen eines fahrenden Charlatans sterben, als von einem

geschickten Manne, der zu Fuße geht, geheilet seyn wollen. „Der Mann mag gut genug seyn, wenn er einem nur nicht wie ein Bettler ins Haus gelaufen käme!“ so hörte ich einmal eine Dame antworten, als ein sehr braver Arzt genannt wurde, der aber noch erst von seiner Geschicklichkeit die Mittel erwartete, durch die Gassen rollen zu können. Ich machte also den Anfang meines Etablissements damit, daß ich ein paar hübsche kastanienbraune Hengste anschaffte, zu denen mir der Minister einsweilen einen von seinen Wagen lieh, bis ein neuer, den er für mich in England machen ließ, fertig seyn würde. Während ich nun die Frau Baronesse an der Migräne kurirte, fügte sichs, daß einer von meinen Hengsten plötzlich so krank wurde, daß ich gemiethete Pferde nehmen mußte. Der Herr Baron hörte das, und am folgenden Morgen in aller Frühe waren ein paar superbe Pferde vor meiner Thür, nebst einem gar höflichen

Anschreiben, worinn Se. Excellenz mich ersuchten, die Größe Ihrer Freundschaft nicht nach der Geringfügigkeit dieser Thiere zu beurtheilen, welche ich gütigst als ein Zeichen Ihrer Hochachtung annehmen würde. — Ich antwortete mit eben der Höflichkeit wieder: ich würde es als einen weit größern Beweis der Achtung ansehen, die ich mich bestrebte von Sr. Excellenz zu verdienen, wenn Hochdieselben mir erlaubten diese Pferde zurückzusenden, die ich nicht zu lassen wüßte, da mein Stall nur für zwey eingerichtet sey, und ich die meinigen zu sehr liebte um sie abzuschaffen. u. s. w.

Dieser Schlag also gab abermals kein Oehl. Nach gerade wurden die Anfälle des einseitigen Kopfschmerzes immer seltner, kürzer, gelinder, und endlich hörten sie ganz auf. Nie hat mich eine Kur einen geringern Aufwand von Gelehrsamkeit gekostet, als diese, die mir demungeachtet eine Art von Ruf gab. —

Bis jetzt hatte man noch immer mit den eigentlichen Absichten hinter dem Berge gehalten. So wie aber die gnädige Frau in der Besserung fortzurücken für gut fand, so rückte man auch mit dem Anliegen immer näher ans Licht. Erst wurde von Elternpflichten und dergleichen gesprochen, sodann von der Freude die es einem Vater, und noch mehr einer Mutter mache, ihren Sohn in Diensten des Vaterlandes zu sehen. Allmählich gieng man von dem Wunsche, den jungen Herrn anständig placirt zu wissen, zu der bittern Klage über, daß in manchen Ländern die schlimme Sitte einreiße, Leuten von der besten Geburt oftmals einen protegirten Homme de rien vorzuziehen, und daß hier im Lande überall nicht anzukommen sey, wenn man nicht die Protektion des Ministers von K** habe. — „Müßte nicht, fuhr die Gnädige fort, ein Kavalier wie mein Sohn schon längst eine

brilliante Stelle haben? Er ist von so alter Familie, als jemand in Deutschland ....“

„Sagen Ew. Gnaden kecklich: als jemand in der Welt!“ fiel ich ihr ins Wort. Sie nahm das für ein Kompliment welches ich dem Alter ihres Hauses machte, und dankte mir durch eine sehr graziöse Mine; ich aber, dessen Absicht es nicht war mißverstanden zu werden, fuhr trocken fort: „Es ist in der That unverzeihlich, meine Gnädigste, daß erst seit einigen hundert Jahren etliche Familien angefangen haben für ihre Geschlechtsregistet zu sorgen. Wäre diese Sorgfalt so allgemein gewesen als ich es wünsche, und hätten unsere Väter von den allerersten Zeiten an sich ihrer beflissen: Ew. Gnaden sollten nur sehen, ob nicht Ihr Herr Sohn so gut als irgend ein Mensch seine richtige Descendenz von Glied zu Glied aus Noah's Arche würde deduciren können? — wo nicht gar aus Evens Schoo-

ße? — Denn viele freylich, aber doch nicht alle Dokumente würden in der allgemeinen Ueberschwemmung verlohren gegangen seyn."

Die graziöse Mine gieng in eine schröcklich sauere, und die sanfte Verbeugung welche jene begleitete, in ein strammes Zurückziehen des Kopfes über. Ich kehrte mich nicht daran, und fuhr fort. „Ich wünschte sehr zu wissen, was man eigentlich heut zu Tage einen Homme de rien nennet? So lange die Welt stehet hat es bekanntlich nur Einen einzigen Homme de rien im wahren Sinne gegeben, und der war — unser aller Vater, Adam, Gottes Geschöpf aus einer Handvoll der Erde, die der Schöpfer so eben aus Nichts gemacht hatte. — Ich, meine Gnädigste, habe Ursache, wenn doch vom Adel die Rede ist, mich für einen so alten Edelmann zu halten als Einen; — wenigstens — aber das im engsten Vertrauen! — wenigstens trug mein Vater

seliger Bänder und Sterne so gut wie Einer, hatte Landsitze so gut wie Einer, und Läufer, und Lakeyen, und sechs Pferde vor dem Wagen so gut wie Einer. — Mit allem was mein Vater war, hätte ich Ihre Migräne nicht kuriren können, meine Gnädigste! denn alles das ist nicht ich, und für keinen Preis mögte ich in den Adelstand zurückkehren. Was Fürsten geben und nehmen können, und was sie sogar um ein geringes Geld verkaufen, mag Rang, mag äußeres Ansehen geben da wo es gilt: aber noch nie hat weder ein Fürst noch ein Schmeichler behauptet, daß es innere Würde verleihe. Ich sage Ihnen dieses, Madame, damit Ew. Gnaden nicht glauben, ich halte mich für persönlich beleidigt, und nun wiederhohle ich meine Frage: Was nennen Sie einen Homme de rien? Oder soll ich Ihnen lieber sagen, was ich so nenne?"

„Wie Sie befehlen! — Der Herr Hofmedikus sind nun einmal am Wort!" sagte sie,

und warf ihr Näschen auf, das würklich zu hübsch war, um aufgeworfen zu werden.

„Ich, Madame, glaube, daß diese Benennung Einmal einen Menschen bezeichnen kann, der weder Talente, noch Verdienste, noch innern Werth hat; Zweytens einen Erdensohn, der durch einen Machtspruch aus Nichts auf Einmal eine Art von Etwas wird, wobey er immer Nichts bleibt. — Es ist mit ihm gewissermaßen wie mit den Bankonoten. Ein Bankozettel bleibt ein Lappen Papier, es mögen zehn, es mögen sogar hundert Thaler darauf stehen; er roulirt auf Treu und Glauben für seinen Innhalt, so lange der Fürst ihn nicht verruft, oder die Menge der Bankozettel ihren Kours nicht verringert: aber innern Werth hat er nicht, und als Papier betrachtet taugt er zu nichts als zu Fidibus, oder zu dem Gebrauch, wozu ein berühmter Gelehrter immer ein Stück von den kritischen

schen Blättern des Herrn Regierungsraths Christian Heinrich Schmid bey sich trug. So was, meine Gnädige, ist ein Homme de rien; ein Ding, das nur durch den Willen eines Kaisers oder Königes gilt, ohne Rücksicht auf seinen inneren Gehalt. Der ganze Unterschied ist der, daß die Regenten für ihre Bankonoten, aber nicht für ihre Hommes de rien die Gewähr leisten. — Uebrigens, wen ein Regent wie der unsrige, wen ein Minister wie der Freyherr von K** — beyde ein paar Herren von uraltem Adel, Madame! — wen, sage ich, diese würdig finden allen seinen alt oder jungadlichen Mitbewerbern vorgezogen zu werden, der — Nun, ich mögte meinen Kopf zu Pfande setzen, daß der gewiß quelque chose, — daß der die baare klingende Valuta des Bankobillets sey."

Mit diesen Worten stand ich auf, küßte der gnädigen Frau geheimen Räthinn das al-

lerliebste Patschhändchen, und überließ sie ihrer üblen Laune, in Hoffnung dem Fasse jetzt den Spund völlig zugeschlagen zu haben.

Aber ich irrte mich. Am folgenden Tage wurde ich mit der alten Herzlichkeit empfangen, das Kapitel von der Nothwendigkeit der Protektion wurde wieder angezapft, und zugleich angezeigt, daß Ihro Gnaden sich mir für ihre jetzt völlige Genesung sehr verbunden fühlten.

Ich bezeugte meine Zufriedenheit über das Letztere, und in puncto des Ersteren gab ich zu vernehmen, daß es in jegliches an Kopf und Herz wohlorganisirten Menschenkindes eigner Macht stehe, sich einen überall geltenden Protektor zu verschaffen: persönliches Verdienst. Selten würde es jemanden mit diesem fehlschlagen, und geschähe es ja, so hätte wenigstens ein solcher das gerechte Er-

staunen des Publikum auf seiner Seite. — Ich wollte mich hiemit empfehlen, nachdem ich hatte versprechen müssen, zum Mittagessen wiederzukommen: aber eine Rolle Gold, welche mir Se. Excellenz in die Hand drückten, hielt mich noch auf.

„Hier ist, sagte ich indem ich die Rolle auf den Tisch legte: „Hier ist ohne Zweifel weit mehr, als ich verdient habe; und sehr wichtige Krankheiten und von meiner Seite viel Aufwand von Mühe abgerechnet, die eine etwas reichlichere Bezahlung rechtfertigen, erlaube ich mir niemals Einen Groschen über den eigentlichen Belang meiner Fodrung anzunehmen. Das ist meine Weise so, und alles was ich von meinen Freunden zu bitten habe, ist, daß sie mich nicht von Grundsätzen abzulenken suchen, von deren Nützlichkeit ich überzeugt bin.“

Man drang fast gewaltsam in mich: aber ich stand vest auf meinem Stücke. Ich wür-

de, sagte ich, gelegentlich meine Rechnung schicken, und nun ich die Ehre gehabt hätte meine Denkart zu Tage zu legen, würde ich nicht umhin können, jeden auch noch so geringen Versuch mich mit mir selbst in Widerspruch zu setzen, als eine Handlung aufzunehmen, die den Versicherungen des Wohlwollens Sr. Excellenz gerade entgegen liefe. — Der ernste Ton, mit welchem ich mich erklärte, überzeugte diese Leute, daß mir von Seiten des Eigennutzes schlechterdings nicht beyzukommen sey, mithin sattelte man um, und suchte bloß durch Bezeugung vieler Freundschaft die meinige zu erschleichen. Mit dem allen begriff ich nicht, was die Leute eigentlich wünschten, denn es war dermalen keine Stelle von einigem Belang erledigt. — Allmählig stellte man mich auf die Probe, indem man sich bald diese bald jene Gefälligkeit erbat. Es waren mit unter Dinge, die zwar ihre Schwürigkeiten hatten, aber sie waren

nicht ungerecht, mithin ließ ich mich sofort bereit finden. Nun endlich wagte man sich an den Tag. In Einem unserer Oberforstämter war der Oberforstmeister ein ziemlich bejahrter Mann; da wünschten wir uns nun die Sürvivance auf diese ansehnliche und einträgliche Stelle für unsern Herrn Sohn. — Du kannst denken, lieber Leser, daß ich es rund abschlug, zu einer solchen Absicht im mindesten die Hand zu bieten. Wie hätte ich es bey Gott und der Welt verantworten können, den unwissendsten und liederlichsten Burschen zum Nachtheil so manches verdienten Mannes vorzuschlagen? — Und denn die Sürvivance! Ich kenne nichts gehässigers!

Nun hatte ich auf Einmal meine warmen Freunde verlohren.

Je ausgebreiteter meine Praxis wurde, um desto nützlicher konnte ich dem Minister,

das heißt: dem Lande werden, denn mit ihr mehrte sich, oder vielmehr durch sie erlangte ich erst die genaue Kunde einer großen Menge Menschen. Hundert und aber hundert Beschwerden, die nie zu seinem Ohre gekommen wären, trug ich ihm vor; auf unzählige Mißbräuche machte ich ihn aufmerksam, wie auf das Mangelhafte, Zweckwidrige und Nachtheilige mancher Einrichtungen und Gesetze, — alles Dinge, die ein Großer von seinem Kabinete aus, und unter dem Haufen selbstsüchtiger Menschen die ihn umringen, die ihm schmeicheln, die ihn mißleiten, nicht allemal einsehen kann, und wenn er Salomons, oder gar des großen Friedrichs Weisheit geerbet hätte. Wer sich nicht unter das Volk mischt, nicht mit eigenen Augen siehet, nicht mit eignen Ohren höret, und schwerlich anders als von Leuten umgeben seyn kann, deren eigennützige Absichten und schmuzige Vortheile es erfodern, ihm die Wahrheit zu verschleyern:

gebet dem die solidesten Kenntnisse in allen Fächern der Regierungskunst, das vortreflichste Herz, und den besten Willen, so wird er dennoch nie das Volk so glücklich machen als er könnte; er wird es oftmals drücken wo er es zu erleichtern dachte, und oft die Wunden noch tiefer reißen, die er zu heilen meynte. Ein Finanzprojekt, eine neue Einrichtung sieht in der Ausführung manchmal leider ganz anders aus, als auf dem Papiere und in den täuschenden Demonstrationen des Spekulanten, der es allerdings zuweilen sehr gut und redlich meynen kann, aber nicht allemal praktische Kunde genug hat, um wider seine glänzenden Paralogismen auf der Hut zu seyn. Manche Einrichtungen haben auch würklich etwas so Täuschendes, daß der wohlmeynendste Mann ihnen seinen Beyfall nicht versagen kann; und doch widerlegt sie der Erfolg. Manchen würde aber auch der Erfolg auf das vollkommenste entsprechen, wenn alle Menschen so ehrliche

Leute wären, sich nach dem Geiste des Gesezzes zu richten. Denn sieh, mein lieber Leser, jegliches Gesetz ist ein Zaun, ein Stacket, eine Planke. Nun frage ich Dich, hast Du oft ein Ding dieser Art gesehen, welches einem Schlaukopfe, dem daran gelegen ist jenseits sein Wesen zu treiben, den Weg versperret hätte? Giebt es keine Löcher, hindurch zu kriechen, so giebt es Stellen hinüber zu steigen; auf Eine Art geht es immer; und wäre der Zaun mit Dornen gedeckt, oder die Planke mit eisernen Stacheln beschlagen: ey nu, so weiß man ja, daß die Diebe mit einem Stück Sohlleder auch diese Schwürigkeit zu überwinden wissen, so gut als die Fußangeln und Selbstschüsse. — Eben so geht es mit den Gesetzen. Sie mögen verklausulirt seyn wie sie wollen, es giebt gemeiniglich ein Loch oder eine niedrige Stelle zum Durchschlüpfen oder Uebersteigen, wodurch die gute Absicht des Gesetzgebers zu Schanden gemacht wird.

Zum Beyspiel: Als der Freyherr von K** ans Ruder kam, fand er das Land verschuldet, die Finanzen zerrüttet, den Handel in letzten Zügen, die Fabriken in Verfall, den Unternehmungsgeist erstorben, den Ackerbau vernachlässigt, den Landmann verarmt, den Handwerker muthlos, die ganze erwerbende und producirende Klasse der Unterthanen ausgesogen und erschöpft, die Parforcejagd in vollem Flor, die Geiger und Pfeifer, die Opernsängerinnen und Kastraten, die Komödianten und Tänzer, und einen unnützen Troß unnützer Menschen in unnützen und über alle Gebühr vervielfältigten Hofchargen in schwerer, schwerer Gage, Projektmacher am Brette, und die Zügel der unthätigen Regierung völlig erschlafft in den kraftlosen Händen eines abgelebten und durch Wollüste aller Art erschöpften Regenten, der sich nun weiter nicht zu helfen wußte, und zu dem Ende den Herrn von K** an die Spitze der Geschäfte stellte, damit dieser helfen sollte. Der neue Mini-

ster wollte auch gern helfen, und legte zu dem Ende seinem Herrn einen Entwurf vor, den dieser ganz nicht nach seinem Geschmacke fand. Der Plan enthielt nichts als Einschränkungen, als Ersparungen, als Vorschläge zu einer den Staatskräften angemeßneren Oekonomie; das war es aber gerade nicht, was Se. Durchlaucht wollten. Ausfindigmachung neuer Quellen zur Fortsetzung, oder wo möglich zur Vergrößerung des bisherigen Aufwandes, das wars was Sie wünschten, und der neue Minister der hiezu weder Ohren noch Talent hatte, würde eben so geschwind wieder entlassen seyn als er angenommen war, wenn nicht der Landesvater ohne lange Vorbereitung den Weg alles Fleisches gegangen wäre. Sein Sohn und Nachfolger hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als sich seinem Jugendfreunde, dem edlen Baron von K**, völlig in die Arme zu werfen, und dieser griff die Sache mit großem Ernst an. An Verminderung der Auflagen

war vor der Hand ganz nicht zu denken, denn die Zinsen für die angeliehenen enormen Kapitale nahmen zu viel von den Staatseinnahmen weg, und diese Schulden mußten erst merklich verringert seyn, wenn das Land Erleichterung fühlen sollte. Aber abdanken ließ sich ohne Aufschub. Die Porforcejagd, der übertriebne Marstall, der Troß von Geigern, Trillerschlägern und Tänzern, die unnützen Hofbeamten, alles was dem Lande keine würklichen und nützlichen Dienste that, insonderheit alle Oberbeamte, als Oberhofmarschall, u. s. w. wurden an einem und demselben Tage reducirt und in Gnaden entlassen. Der außerordentlichen Gutmüthigkeit des jungen Fürsten gieng das freylich sehr schwer ein; er stellte dem Herrn von K** vor, daß es hart sey, eine solche Anzahl von Leuten außer Brodt zu setzen: aber dieser gab ihm hingegen zu vernehmen: Es sey noch härter, es sey grausam, es sey eine schreyende Ungerechtigkeit,

dergleichen unnütze Menschen einem armen und durch sie vollends erschöpften Staate zur Mastung aufzubürden. „Haben, so fragte er, haben diese Leute dem Staate gedient? — Sie dienten einzig denen Leidenschaften meines vorigen Herrn, über die Ew. Durchlaucht so oft geseufzet haben! Ew. Durchlaucht fühlten damals die große Wahrheit, der Regent sey nicht der Staat; er sey vielmehr der erste Diener, der Repräsentant desselben, der Mann, dem die ganze Summe der Bürger ihre Rechte, die Ausführung ihres Willens, die Verwaltung dessen was sie zum Besten und zur Erhaltung des Staates aufbringt, zu edlen und treuen Händen vertrauet. Ich brauche Ew. Durchlaucht wohl nicht zu erinnern, daß zu diesen aufgebrachten Geldern der Adel fast nichts, der Reiche sehr wenig beyträgt, und daß das mehrste vom Mark des nützlichen Bürgers, vom Schweiße des arbeitsamen Handwerkers, und von dem unentbehrlichsten mit-

hin schätzbarsten aller Stände, dem Landbauer, der aber gerade unter allen der ist, den die schwersten Lasten drücken, herkommen muß. Der Priesterstand, aller Orten nur gewohnt zu nehmen, aber seinerseits nichts umsonst zu thun, trägt auch hier keinen Pfennig zu den Bedürfnissen des Staates bey. — Gnädigster Herr, Sie sind es, der zu befehlen, aber auch vor Gott und seinem Volke zu antworten hat. Ist es Ihr Wille, daß diese Ersparungen unterbleiben sollen, so muß ich freylich schweigen: aber dann bitte ich um die Gnade mich in mein stilles Privatleben zurückziehen zu dürfen. Einen Haufen elender Gesellen, die nichts Nützliches lernen wollten, und um schwelgerisch zu leben auf die Eitelkeit, Thorheit und Langeweile andrer kalkulirten, den kann ich gelassen darben sehen: aber ich kann es bey meinem Fürsten, bey seinem Lande, und bey Gott nicht verantworten, wenn ich dazu stimme, daß dieser Haufen von dem Marke eines ausgesogenen Volkes ferner gemästet werde, um es

vollends auszusaugen. O mein gnädigster Fürst! werfen Sie Einen Blick auf die armen Wittwen, auf die erschöpften Väter zahlreicher Familien, auf den armen Handwerker, der den mühseligen Erwerb eines jeglichen saueren Tages richtig mir unter die Decke nimmt — und mit ihm doch noch oft seinen Hunger und die nagende Sorge für den folgenden Morgen! Alle diese guten und brauchbaren Menschen zählen mit ihren blutigen Thränen jeglichen Heller, den sie ihren dringendsten Bedürfnissen abdarben müssen, um ihn dem Staate zu opfern. Diese Sängerinnen, Ballet-Tänzer und Kastraten, die den Geist der Weichlichkeit und Wollust in Ihrer Residenz verbreiten, diese Schauspieler, welche die Sitten verderben*), diese Parforcejagden, welche

*) Man erinnere sich, daß dieses vor mehr als 40 Jahren gesagt wurde. Damals taugten die Schauspiele nicht viel, und die Schauspieler noch weniger. Seit der Zeit sollen beyde, wie man sagt, sich gebessert haben.

Ew. Durchlaucht ohnehin nicht lieben, und die zu nichts taugen als die Seele zur wildesten Grausamkeit abzuhärten, dieser Troß von Hofschranzen in Aemtern ohne Geschäfte, deren ganzes Verdienst darinn besteht, daß ihre galonirten Kleider dem Glanze eines Galatages Relief geben, dieses ungeheure Personale des Marstalles, der Küche, des Orchesters und was dergleichen mehr ist, sind das eigentliche Bedürfnisse irgend eines Staates, — ich will nicht einmal fragen, eines dem Untergange sehr, sehr nahen Staates? Sind sie so wichtig, daß ihrentwegen dem bedaurungswürdigen, uuter der Last seiner Tagesarbeit erliegenden Bürger mit unmenschlicher Grausamkeit das Bette weggepfändet werde, auf welchem er seine traurigen Nächte durchsorget? — dem Landmanne das Vieh, und mit ihm seine letzte Stütze? — O mein theuerster und gnädigster Fürst, die erste Tugend eines Regenten ist Gerechtigkeit, das heißt: Güte

durch Weisheit geleitet und geordnet! Güte ohne Weisheit ist Schwäche. Es ist besser, daß diese wenigen unnützen Leute leiden, als daß ihr ganzes Volk gedrückt, und am Ende — was allemal die Folge zu harter Bedrückung ist, — von der bittersten Dürftigkeit zur Verzweiflung, und von der Verzweiflung zum Aufruhr getrieben werde. Lieber mögen diese Leute weinen, wenn wir nur durch ihre Thränen die Augen der edler beschäftigten Menschen trocknen! — Doch warum sollten sie weinen? Die mehrsten unter ihnen haben zu leben; und hätten einige von den ungeheueren Besoldungen nichts erübrigt, so wäre es eine verdiente Strafe ihrer Thorheit, wenn sie jetzt darben müßten. Das sollen sie aber nicht, denn Ew. Durchlaucht werden mir gewiß erlauben, denen die es bedürfen, eine mäßige Pension anzuweisen, — nicht auf lebenslang; behüte Gott! nein, nur auf zwey oder drey Jahre, während welcher sie sich in

den

den Stand setzen mögen ihr Brodt auf eine nützlichere Art, mit edlerem Fleiße als mit Geigen und Trillerschlagen zu verdienen. Das macht ihnen keine Schande. Ich selbst, gnädigster Herr, käme ich heute um Amt und Vermögen, o, ich weiß Sie trauen mirs zu, daß ich nichts Schimpfliches darinn sehen würde, mich beym ersten besten Schuster oder Sattler in die Lehre zu geben, ein nützlicher Handwerker zu werden, und mich durch Fleiß und Arbeit als ein ehrlicher Mann zu nähren! Der kleinste Handwerker in seinem Schurzfelle ist ehrwürdiger, als der Virtuose in seinem Tressenrocke, denn seinen Geschäften giebt ihre Nützlichkeit eine innere Würde, die den amüsirenden Künsten fehlt. Wollen aber die Herren lieber ihr Glück anderwärts suchen, als hier arbeiten lernen: so sollen sie meinen herzlichen Dank haben! Ich schätze ihre Talente sehr, und halte es für eine Fürstenpflicht, auch diese Talente aufzumuntern, zu nähren

und zu belohnen, aber nur dann erst, wenn alle wichtigeren Pflichten erfüllet sind; wenn das Land wohlhabend, die Unterthanen glücklich sind; wenn Ackerbau, wenn Handlung, wenn Manufakturen, wenn Gelehrsamkeit, wenn alle nützlicheren Gewerbe und Künste blühen. Das ist nicht unser Fall: also, Ew. Durchlaucht . . . . .“

„Also, mein Freund, unterbrach ihn der edle Vater seines Volkes, müssen diese Leute verabschiedet werden.“ — Und das geschah am folgenden Tage mit allem was ein mächtiger König wohl haben kann und muß, wenn seine Finanzen in gutem Stande sind, was aber einem sehr untergeordneten Staate gar leicht den Untergang zuziehet. Die Virtuosen wanderten größtentheils von dannen; die Piqueurs, die Jagdjunker, samt allem was zur Parforcejagd gehört, wurden theils beym Militär angestellt, theils mit einer mittelmäßigen

Pension, theils ohne dieselbe — in Ruhe gesetzt, und unter den letzteren stand der Oberhofjägermeister oben an. Damit hörten zugleich die Jagdfröhnen auf, und dem armen Bauern wurden die Felder nicht mehr verwüstet. Denen Herren, die in Hofämtern standen in denen nichts zu thun war, was nicht ohne sie geschehen konnte, wurde in Gnaden der Titel gelassen und die Gage gestrichen. Kurz, durch diese Reduktionen wurde dem Staate jährlich eine Ausgabe von mehr als dreymal hundert tausend Gulden ersparet, die nun zur Verringerung der Schulden angewandt werden konnte.

Auf diesen wichtigen Schritt, der sehr leicht auszuführen war, da der bloße Wille des Fürsten hier ausreichte, folgten nach und nach verschiedne Finanzoperationen, die alle dahin zielten, die Einkünfte zwar zu vermehren, aber die Last von dem Armen auf den Reichen

zu wälzen. Diese Plane, so gut man sie glaubte berechnet zu haben, verunglückten einer nach dem andern, denn die Reichen wußten das Ding immer noch besser zu berechnen, und am Ende fand es sich allemal, daß die ganze Last auf den Armen druckte.

Am meisten that sich mein edler Freund auf ein Finanzprojekt zu Gute, welches ganz seine Erfindung war, und bey dem es unmöglich schien, daß es dem ärmeren Theile der Nation zur Last fallen konnte. Er hatte es im ersten Jahre des siebenjährigen Krieges entworfen, weil die damaligen Umstände sehr große Staatsausgaben unvermeidlich machten, und es bestand in einer Auflage auf die belegten Kapitalien von drey und ein Drittel vom Tausend, welche der Kreditor in halbjährigen Terminen bezahlen sollte, unter dem strengsten Verbote, diese Abgabe sich vom Debitor vergüten zu lassen.

Ich bekenne, daß mir diese wenig Monate vor meiner Ankunst eingeführte Auflage von jeglicher Seite vollkommen gut ersonnen schien. Sie war einträglich, sie war äußerst wenigen Personen lästig, sie traf den Unvermögenden allem Ansehen nach gar nicht, und es konnte kein Unterschleif dabey statt finden, weil die Hypothekenbücher, oder Schuld- und Pfandprotokolle, den Obrigkeiten eines jeglichen Ortes allemal die sicherste Auskunft gaben. Wie erstaunte ich, als ich in der Folge gerade über diese Verordnung die lautesten und allgemeinsten Klagen hörte, und mit eignen Augen sah, daß sie einzig dem ärmeren Theile aufgeladen war, während die Kapitalbesitzer, um ihr Spiel zu verdecken, dem Minister die Ohren mit ihrem Geschrey betäubten. Einige stellten ihm vor, wie beschwerlich eine solche Abgabe denen fallen müsse, die gerade nur so viel Zinsen hätten, daß sie ebenhin leben könnten. Diesen antwortete der edle Mann sehr

trocken: „Meine Herren, glauben Sie in der Welt zu seyn, um von Zinsen zu leben? Nach meiner Meinung muß jeglicher Mensch durch nützliche Beschäfftigungeu sein Quantum zum allgemeinen Besten beytragen. Ihr Fürst, ich, jeder wackre Mann sucht sich durch nützliche Arbeit seiner Existenz und des Brodtes welches er isset, würdig zu machen: wie kömmts, daß Sie allein nichts thun wollen als essen? Legen Sie sich auf ein schickliches Gewerbe! Verdienen Sie mit rühmlichen Fleiße ein Theil Ihres Brodtes wenn Ihre Zinsen nicht ausreichen! Jeglicher gesunde Mensch kann sich mit seiner Arbeit nähren, und es macht ihm Ehre wenn er das thut. Wie? und Sie wollten unnütze Hummeln seyn, die nur verzehren? — Wie? und Sie beschweren sich, daß Sie eine Kleinigkeit unmittelbar zu den Bedürfnissen Ihres Vaterlandes beytragen sollen? — Geben Sie dem Armen kein so böses Exempel, der ohne Murren darbringt was er mit blutigem

Schweiße verdient! Ich dächte, in einem Staate wie dieser hier, wo die Regierung sich unabläßig mit dem Wohl des Bürgers beschäftigt, wo der Regent ein genauer Staatswirth ist, wo er eifrig wünscht dem Bürger eine sichere und glückliche Existenz zu erarbeiten, in einem solchen Lande giebt jeder edle Mann willig, und nur der schlechte Bürger murret, daß der Staat Bedürfnisse hat. Und wider wen murret er? Ist es unser Landesherr, der sie hervorgebracht hat, diese Bedürfnisse? Ist er es, der den großen Friedrich nöthigte das Schwerdt zu zücken? Ist er es, der den Gegnern dieses Helden gerathen hat ihn zu reizen? That er nicht so lange er konnte alles was möglich und anständig ist, um das fürchterliche Elend und die Scheusale des Kriegs von seinen Grenzen zu entfernen? Murren Sie nicht, meine Herren! Suchen Sie vielmehr, wenn Sie Patrioten sind, sich in den Stand zu setzen, recht viel zu den unvermeidlichen

Bedürfnissen Ihres leidenden Vaterlandes, und zur Erleichterung Ihrer bedrückten Mitbürger beytragen zu können. Das erwarten Se. Durchlaucht von den besser denkenden Gliedern Ihres Staates."

„Das hieß tauben Ohren gepredigt, und einige Reichen äußerten sogar, daß sie mit ihrem Vermögen lieber das Land verlassen wollten. Man gab ihnen dagegen zu verstehen, daß man sie sehr gern würde ziehen sehen, ohne das Land zu beneiden dem sie ihre schlechten Grundsätze zubrächten; denn es sey immer vorzüglicher, etwas weniger Menschen, als schlechte Bürger in einem Lande zu haben.

Kein Mensch zog; aber das neue Finanzedikt war unter allen möglichen Zäunen der niedrigste und löcherichste. Wer Gelder auf Hypotheken belegt hatte, kündigte sie auf. Fragte der Debitor nach der Ursache, so hieß

es: man könne sie zu einem halben pro Cent höher benutzen. Vergebens bemüheten sich die Innhaber derselben, anderer Orten zu eben den Zinsen wieder Gelder zu erhalten. Geld war in Ueberfluß zu bekommen, aber nicht anders als zu 4½ vom Hundert, statt daß sonst bey sichern Hypotheken nur 4 pro Cent gewöhnlich waren. Was sollten also die armen Leute anfangen? Sie mußten ihren bisherigen Kreditoren gute Worte geben, das Kapital gegen ein halbes Procent erhöheter Zinsen bey ihnen stehen zu lassen. Dadurch ersparten sie wenigstens die Protokollgebühren, den theuren Stempelbogen zur Obligation, und andre Unkosten. Der Kreditor war also nicht nur wegen der Abgabe eines Drittel pro Cent gedeckt, sondern da er seine Gelder um ein halbes pro Cent höher ausbrachte: so wurden die Debitoren noch um die Hälfte schwerer belastet, als wenn ihnen der Staat sogleich un-

mittelbar jenes Drittel vom Hundert aufgelegt hätte.

Sobald ich dieses schändliche Manövre in Erfahrung brachte, eilte ich zum Minister, und bewies ihm, wie sehr seine guten Absichten getäuschet wurden, die er so völlig erreicht zu haben sich schmeichelte. Der wackre Mann biß unmuthig in die Lippen: „Gott! rief er: in welchem unseligen Augenblicke hast Du mich zu diesem Amte berufen!!“ — Er dauerte mich! Und doch hatte ich ihm nicht gesagt, daß der gemeine Mann ihn, den Edlen, ihn, der sich alle ersinnliche Mühe gab des Volkes Vater und Schutzgott zu seyn, als den Stifter alles Unglücks anklagte! Indessen habe ich aus diesem und ähnlichen Eräugnissen einsehen gelernt, wie ungerecht oftmals Völker sind, wenn sie über ihre Beherrscher und die Minister derselben klagen; wenn sie denen die Schuld des Druckes beymessen, den manche

Regierung oft so gern verhüten mögte, und so selten verhüten kann! Es ist dem Edelmanne so leicht, das was eigentlich er leisten soll, auf seine Bauern, — es ist dem kargen Reichen so leicht, das was man von ihm erwartet, auf den Armen zu wälzen! Das begreift der Bauer und der Arme nicht; oder wenn er es auch begreift: so schreibt er dennoch dem Hofe, als der ersten Quelle, alle die Ströme von Trübsalen zu, die sich reißend über ihn ergießen, ohne zu erwägen, daß dieser dasjenige, was der allgemeinen Rechtschaffenheit anheimgestellt bleiben muß, unmöglich durch Gesetze erzwingen kann. — So konnte hier der Baron von K** unmöglich gebieten, daß niemand seine zu 4 pro Cent belegten Gelder loskündigen solle, um sie zu höheren Zinsen zu belegen, um so weniger, da man nach den Gesetzen bis zu fünf vom Hundert auf Hypotheken, und bis zu sechs auf Verschreibungen und Wechsel nehmen durfte. — Das Schlimm-

sie in diesem Falle war, daß das Uebel vor der Hand nicht wieder gut zu machen stand, selbst nicht durch Aufhebung dieser neuen Steuer, denn dadurch würden die Landeskassen verlohren, und die Kapitalisten noch mehr gewonnen haben. Der Zinsfuß war nun Einmal erhöhet, und man mußte schlechterdings bessere Konjunkturen abwarten, um ihn wieder fallen zu machen. Das einzige Mittel wäre gewesen, die Steuer derer, die ihre Zinsen seit der Publikation des Edikts erhöhet hatten, um eben so viel zu erhöhen, und damit fortzufahren, bis sie sich wieder zu dem alten Fuße bequemen würden, und mich dünkt nicht, daß dieser Akt des Despotismus im Ganzen ungerecht gewesen seyn würde: aber er hätte ohne Zweifel viele einzelne Ungerechtigkeiten veranlaßt, und am Ende hätten die Kapitalisten, besonders die großen, immer wieder Mittel und Wege gefunden sich heraus zu ziehen, und den Schuldnern alles auf-

zubürden. Das Resultat von dem allen ist, daß es immer ein sehr schweres Problem bleibt, die Auflagen auf einen Staat so zu vertheilen, daß die größere Abgabe nur den vermögenden Mann treffe, und den Kleinen schone, und diejenigen Abgaben, wodurch sich das noch am ersten bewerkstelligen ließe, z. B. Vermögensteuer, klassificirter Kopfschatz u. s. w. sind mit allem Rechte so verhaßt, daß es keinem Finanzminister zu rathen stehet, sich ihrer ohne große Noth zu bedienen. *)

Wie mit diesem Gesetze, so fand ich es mit allen Gesetzen. Sie waren samt und son-

*) Seitdem Herr Brack dieses schrieb, hat man im Oestreichischen die Dons gratuits erfunden. Die Erfahrung wird zeigen müssen, ob diese Art der Steuer alle Zwecke eines guten Fürsten, besonders die Schonung der Unvermögenden; bewürkt? Meines Theils bezweifle ich das, zumal wenn es wahr ist, daß in manchem Lande diese freywilligen Steuern mit Exekution beygetrieben werden.

Anmerk. des Herausg.

ders sehr gut gemeynt, aber sie wurden unter dem Scheine des größten Gehorsams sehr schlecht befolgt; am schlechtesten gemeiniglich dann, wenn Se. Durchlaucht und der Minister sich am meisten Glück wünschten. Die Wahrheit kömmt so selten vor die Großen! Die mehrsten von denen, die sich solchen Männern nähern dürfen, finden gemeiniglich zu sehr ihr Konto dabey, ihnen dieselbe zu verschleyern wenigstens, wenn sie sich nicht ganz verhehlen läßt.

Seitdem ich das Vertrauen des Ministers hatte, gewannen unzählige Dinge ein andres Ansehen, denn ich schenkte ihm reinen Wein ein, so rein, als ich ihn aus der ersten Hand bekam. Erst durch mich lernte er an der wahren Gestalt des Landes manche Seite kennen, die man ihm bisher sorgfältig verdeckt hatte. Ein Fürst, ein Staatsminister, — lieber Gott! es ist nicht möglich, daß solche

Herren mit ihren eignen Augen sehen können, und wenn ihre Schmeichler sie dessen zehnmal in Einem Tage überreden! Laß sie die Residenz durchwandern, laß sie Jahr für Jahr das Land von einer Grenze bis zur andern durchreisen: sie werden nie sehen, als was man will daß sie sehen sollen. Vater Fritz, der doch bessere Augen gehabt zu haben scheint, als jemals vor seiner Zeit irgend ein Monarch, selbst dieser große Mann mag zum Beweise dienen! Entweder sah er nichts, oder wenn er recht hell mit seinen eignen Augen zu sehen glaubte, sah er oft unrecht. Ich darf mich zum Beyspiele nur auf die bekannte Sache des Müllers beziehen, und auf einige andre kleine Flecken auf dem Purpurmantel dieses edlen Königs, die sein Thronerbe zum Theil glücklich weggewischet hat.

Ich war ja weder Regent, noch Minister, noch ihr Spion; ich war bloß ein Mann der

die Erlaubniß hatte, mit jenen beyden offenherzig zu reden, auch wenn er nicht gefragt wurde; ich war ein Mann, der das Land von Herzen liebte, welches ihm Ehre und Brodt gab, und der das Beste desselben und die guten Absichten der Regierung mit Eifer zu befördern suchte; ich war ein Mann, der mit offnen Augen lebte; der allen Würkungen und Folgen, den guten wie den schlimmen, aller bestehenden Gesetze aufs schärfste nachspürte, und alle seine Bemerkungen, sobald er sie gehörig verificiret hatte, ohne Aufschub vor den Thron brachte, um den blauen Dunst zu zertheilen, mit dem man unaufhörlich ein paar Männer blendete, deren heißester Wunsch es war, den Staat glücklich zu machen. Weiter war ich nichts, aber sobald man merkte, daß ich dieses sey, wie sinnreich, wie unerschöpflich an Erfindungen mich irre zu führen waren unzählige Leute! — Ich zweifle aber, daß es ihnen je geglückt sey, denn ich war

nie

nie in dem Falle, mich auf einseitige Insinuationen beschränken zu müssen, und überall achtete ich auf Insinuationen nicht, sondern urtheilte nur nach Thatsachen.

Kurz vorher ehe ich an den Hof kam, hatten Se. Durchlaucht eine Reise durch das Land gemacht, um selber den Zustand desselben zu untersuchen, und bey der Zurückkunft freuete sich der vortreffliche Fürst, alles in so gutem Wohlstande gefunden zu haben! — An der Grenze eines jeglichen Stadtgebietes hatten ihn die jungen Leute zu Pferde und in hübschen Uniformen empfangen, und unter den Thoren die paradirende Bürgerschaft in ihren Sonntagskleidern. Vor allen Fenstern waren reine Gardinen aufgehangen, und aus den Fenstern kuckten die neugierigen Hausfrauen mit ihren Töchtern so schmuck geputzt als jegliche es vermochte. Die Mistberge waren von den Gassen weggeschafft, und sogar die Bettel-

vögte thaten einmal ihre Schuldigkeit, und hielten die Straßen von Bettlern rein, so lange der Landesherr zugegen war. Auf den Dörfern streueten hübsche Bauermädchen, etwa von der Amtmannstochter angeführt, ihm Blumen, und in den Städten überreichten die Primaner ihm Karmina, die zehnmal für eins dem Buchbinder mehr Ehre machten, als dem Poeten. Allenthalben bewillkommten ihm die Gerichtsschulzen, Bürgermeister, Justizamtmänner, oder wem sonst Gott Merkur seinen Beystand verlieh, mit pomphaften Anreden, in welchen er geradezu über Titus, Trajan, und Markus Aurelius hinaufgesetzt wurde; ja, einer dieser leidigen Speichellecker blieb nicht bey der Vorwelt stehen, sondern war so unverschämt, ihm sogar über Dännemarks fünften, und Preußens zweyten Friedrich, die beyden edelsten und ehrwürdigsten unter den damals herrschenden Fürsten, hoch zu erheben! — Ueberall eine unschickliche Ver-

gleichung; denn ein kleiner Fürst ist, Gott sey es gedankt! zu manchen königlichen Fehlern zu ohnmächtig; sie können immer in seinem Charakter seyn, kein Mensch wird es merken.

Fragte mein guter Fürst diese ehrsamen Herren nach dem Zustande ihres Ortes: so wurden ihm natürlicherweise aus nichtswürdiger Schmeicheley oder aus Privatinteresse alle diejenigen Gebrechen verhehlet, die aus dem dermaligen Systeme der Staatsverwaltung flossen, und kein Kompliment für den Hof waren; dafür aber erzählte man ihm Wunderdinge, und versicherte, unter einer Regierung wie die seinige könne es nicht anders als vortrefflich stehen. — War nun vollends hie oder da ein sehr bemittelter Mann, dessen simpeln Anzuge man seinen Reichthum nicht ansah: so ermangelte man nicht, Se. Durchlaucht aufmerksam auf ihn zu machen, und setzte dann hinzu: „Solcher Leute haben wir viele!“ —

was freylich mit unter keine völlige Unwahrheit war; nur Schade daß die Existenz einiger einzelnen begüterten Leute blitzwenig für den allgemeinen Wohlstand eines Ortes, und ganz und gar nichts für den guten und richtigen Gang aller Dinge daselbst beweiset.

Eines Tages, als mein guter Herr mir einmal von seiner Reise erzählte, und sich äußerst wunderte, daß meine Bemerkungen so himmelweit von diesen seinen vermeynten Erfahrungen abwichen: nahm ich mir die Freyheit ihm zu sagen, daß die Gens en place in seinem Lande nicht diejenigen Leute seyen, bey denen allein man sich nach dem eigentlichen Zustande des Landes erkundigen müsse. Allerdings hätten sie die genaueste, und alles bis in das kleinste Detail umfassende Kenntniß, wenigstens ihres Distrikts, oder müßten sie haben: aber ihr Interesse mache sie geneigt, dem Hofe zu schmeicheln. Wollten Se. Durch-

laucht es bey nächster Gelegenheit auf eine andre Art versuchen: so würden Sie vielleicht die Sprache des Privatmannes eben so verschieden von den Versicherungen der Gens en place finden, als Ihre Erfahrungen und meine Bemerkungen, welche letzteren nicht auf einseitigen Berichten, sondern auf Thatsachen beruheten. Ein kleiner Ausflug in die erste beste Ihrer Städte würde das bewahrheiten.

Nicht ohne Absicht schlug ich ihm H** vor, denn auf dem Wege dahin mußte er durch L***, eine Stadt, die vormals eine der blühendsten gewesen, seit den beyden letzten Regierungen aber äußerst herunter gekommen war, weil sie, kein Mensch wußte eigentlich warum oder wodurch? den sichtlichen Widerwillen des Hofes auf sich geladen hatte, zu dessen System es zu gehören schien, auf ihre Kosten die benachbarten Städte zu heben, die doch ohnehin manche Quellen des Erwerbs

hatten, welche dieser hier fehlten. Ich wußte das, aber erst seit einigen Stunden, aus dem Munde zweener wackeren dortigen Bürger, die ich zufälligerweise hatte kennen lernen, und erinnerte mich, während diese Männer erzählten, daß selbst mein Freund, der Minister, wider diese Stadt eingenommen war. „Es ist ein Ort, sagte er mir einmal, der von Adel und reichen Partikuliers wimmelt, der mithin nahrhaft und wohlhabend seyn muß; aber die Leute klagen dort unaufhörlich. Es ist ein unzufriednes, unruhiges, tolles Volk.“ — Was mir heute die beyden Männer gesagt hatten, stellte den Charakter der Bürgerschaft und die Lage der dortigen Dinge in ein ganz andres Licht; ich glaubte daher, es sey gut wenn die Sache ein wenig näher beleuchtet würde; daher behielt ich meine Nachrichten bey mir, und suchte nur die kleine Lustreise einzuleiten. Sie wurde beschlossen; die Fouriere wurden vorauf geschickt, Vorspann zu

befehlen und Quartier zu bestellen, und unter dem Donner der Kanonen der vor der Stadt liegenden Sternschanze und dem Vorreiten der jungen Mannschaft zogen wir in L*** ein, wo Se. Durchlaucht weidlich haranguirt wurden.

Auf dem mit Gras bewachsenen Markte vor dem Absteigequartiere stand die Bürgerschaft in ihren Bratenröcken sechs Mann hoch in Parade, den Stadthauptmann an der Spitze, dessen gemeine Figur zu seinem blauen Kleide mit goldnen Schleifen und der weißgepuderten Schwanzperücke sonderbar genug abstach. Im Hause war Amplissimus Senatus in corpore versammelt, nebst einem buntscheckigen Schwalle, bestehend aus Grafen und Baronen; aus Herren von und zu mit drey Etceteras, und aus Herren schlechtweg von, ohne alles Etcetera; aus Officieren von der Garnison mit Gold auf den Röcken und aus

Titulados mit Gold in der Tasche; aus korpulenten Pastoren und hohläugigten Professoren u. s. w. Der Fürst überließ nach wenig Minuten diesen bunten Cirkel von Bücklingsfabrikanten seinen Kavalieren, und begab sich bloß von dem Minister und mir begleitet hinunter zu der Bürgerparade. Der Herr Stadthauptmann ließ flink präsentiren, und vier elende Trommelschläger machten auf ihren hölzernen Kasten einen Lerm vom Henker. — Se. Durchlaucht befahl dem Hauptmanne, das Spiel schweigen, und das Gewehr beym Fuß nehmen zu lassen: aber der Mann, der seinen Dienst verstand und zu leben wußte, nahm das für eine Höflichkeit, wider welche er erst ein wenig protestiren müsse. „Ey nicht doch! rief er mit einem tiefen Bückling: bitte gar schön! Unse Leute wissen was ihre Schuldigkeit im Munde führt! Lassen Herr Durchleuchten sich unse gnädigste Honnöhr immer noch'n bischen gefallen!" — Mein guter Herr, dem

es schwer wurde sich bey der Naivität des Menschen eines Lächelns zu enthalten, wiederhohlte seinen Befehl. — „Na, wenn Herr Durchleuchten es partoutement nicht anders wollen! . . . . Tambours! seyd stille da! . . . . 'S Gewehr beym Fuß! . . . . Querpfeifer, ins Dreyteufels Namen, blas' Er sonst wohin!“ — Denn der Pfeifer, der kein Tambour war und kein Gewehr beym Fuß zu setzen hatte, glaubte daß ihm das alles nichts angehe, und pfiff lustig fort.

Der Fürst gieng durch die Glieder, und blieb bey jeder etwas gescheuteren Physiognomie stehen, kam aber immer an Leute, die in dem Vorurtheile aufgewachsen waren, schon in jedem Edelmanne oder Titulado ein Wesen höherer Art zu glauben, und denen es ganz nicht einfiel, der Mensch, wes Standes er sey, sey allemal ein Mensch vom Weibe gebohren wie sie, der esse und trinke, der Kin-

der zeuge, sterbe, und verwese wie sie, — die mithin vor einem regierenden Herrn wie Butter an der Sonne standen, und vor tiefer Ehrfurcht kaum ihren Namen herausstottern konnten, als mein guter Herr, der in jedem Betracht ein vortrefflicher Mensch war, sie anredete. Endlich kam er an einen Greis von ehrwürdigem Ansehen, der ihm mit sicherem Blicke ins Auge sah, und in dem man, wäre er auch mit Lumpen bedeckt gewesen, den feinen Mann nicht verkennen konnte. — „Wie heißt Er, mein guter Vater, und was treibt Er für Geschäffte?“

„Martin Schmidt, Tabaksfabrikant und Gewürzhändler.“

„Das sind gute Gewerbe. Die nähren ihn wohl reichlich?“

„Vor dreyßig Jahren, Ihre Durchlaucht, verdiente ich das Geld dabey, was ich jetzt zusetze.“

„Wie kömmts daß Er zusetzt? —“

„Weil unsere Stadt immer nahrloser wird.“

„Nahrloser? — Der Ort ist doch volkreich, hat eine starke Garnison, ist voll Noblesse, und muß mithin wohlhabend seyn. Gute Waare muß sich durchaus verkaufen.“

„Gnädigster Herr, darüber wäre viel, sehr viel zu sagen, was mir nur nicht ziemet.“

„Doch, mein lieber Mann! Sprech Er nur ohne Scheu! Wahrheit zu sagen ziemt jeglichem Menschen! Ich höre sie gern!“

„Halten Ihre Durchlaucht mirs zu Gnaden, sie hat manchen um Amt und Brodt, oder wohl gar auf die Vestung gebracht.“

„In meinem Lande? — Ich erlaube jedem zu schreiben was er vertheidigen kann, folglich auch zu reden. Sprech Er ohne Scheu! — Oder soll ich ihn lieber unter vier Augen hören?“

„Nein, Ihre Durchlaucht! wenn ich reden soll: so sey es vor den Ohren aller meiner Mitbürger; desto sicherer sind Ihre Durchlaucht, daß ich nichts sagen werde, was nicht jeder der mich hört, sofort bestätigen wird. — Unsere Stadt ist volkreich, das ist wahr; aber — die Bevölkerung bestehet großentheils aus Bettlern, die ihre zahlreichen Kinder wiederum zu Bettlern, mit unter auch zu Dieben erziehen, und die bloß auf Kosten der kleinen erwerbenden Klasse, wie Hummeln von der Arbeit der Bienen, leben. Eine solche Bevölkerung ist schlimmer als gar keine. — Wir haben eine starke Besatzung; auch das ist richtig, denn hier liegen vier Schwadronen

Karabiniers und ein ganzes Bataillon Füsiliers. Aber, gnädigster Herr, bey Seite gesetzt, daß die Kavallerie allemal eine drückende Last für die Städte ist, so trägt gerade unsere Garnison sehr viel zu unserm Untergange bey, weil beynahe jeder Soldat entweder ein Handwerk treibt, oder tagelöhnert, während seine Frau, wenn sie nicht bettelt, Wäscherinn oder Näherinn ist. Das entzieht einer Menge von Bürgern die Arbeit. Dazu kömmt denn noch das Quartiergeld, wozu z. B. ich alle Monat zwey Gulden geben muß. Ich, freilich, kann die geben, denn ich bin einer von denen, die gleich dem Becker und Brantweinschenken von den Soldaten Einnahme haben. Sie kaufen mir Tabak, Puder, Syrup, Kollerfarbe und andre Kleinigkeiten ab, bey denen ich jährlich circa die 24 Fl. verdiene, die ich zum Quartier geben muß. Aber, gnädigster Herr, wie entschädigt sich der Tischler, der Schmidt, der Stellmacher, der

Ellenkrämer, und andre, die vom Soldaten nichts verdienen, und größtentheils arme Leute sind? — Ferner kömmt noch dazu die ungeheuere Menge von Soldatenkindern, welche im Müßiggange aufwachsen, und den Troß unserer Bettler und Diebe vermehren. Unter andern Umständen also kann eine Garnison vortheilhaft für einen Ort seyn: die unsrige ist, wie es mir scheint, bloß ein Druck mehr. — Der Adel der sich hier eingenistelt hat, ist zahlreich, das ist abermals wahr; aber ich wollte doch wetten, wir ständen uns besser, wenn Ihre Durchlaucht uns für jeden Edelmann einen nur halbwege wohlhabenden Handwerker geben könnten, — das moralische Besserbefinden nicht einmal in Anschlag gebracht, weil es von selbst in die Augen fällt, daß der Adel allenthalben wo er sich einnistelt, die Sitten verdirbt, die vor ihm gut, und unschuldig, und einfach waren . . . . .“

„Pscht! Pscht! mein lieber Vater!“ sprach der Fürst, und klopfte dem Greise lächelnd auf die Schulter: „Ich bin auch ein Edelmann!“

„Nach dessen edlen Sitten und Lebensart manche andere sehr wohl thun würden, sich zu bilden!“ erwiederte der alte Mann, bückte sich bescheiden, und schwieg.

„Fahr Er fort, mein lieber Martin Schmidt! Es thut mir leid, Ihn unterbrochen zu haben!“

„Der Faden ließe sich wohl wieder anknüpfen, Ihre Durchlaucht, aber ich fürchte zu mißfallen. Es ist zehnmal sicherer, über den lieben Gott zu reden, als über Adel und Priesterthum, denn Gottes Wahrheiten vertragen eine jegliche Beleuchtung. Den Adel muß man von keiner einzigen Seite zu sehr in der Nähe betrachten, weder von Seiten des We-

sens, noch des Ursprungs, noch des Nutzens, noch der Ausbildung, die er, wenn er sie hat, allemal bürgerlichen Gelehrten schuldig ist.“

„Gut, mein lieber Mann! so übergehe Er das, denn wir beyde werden das doch nicht ins Reine bringen, und löse Er mir das Räthsel: warum die Stadt sich besser stehen würde, wenn sie für jeden Edelmann einen Bürger mehr hätte?“

„Ihre Durchlaucht haben es schon gelöset. Weil der Edelmann kein Bürger ist. Wir haben hier, ohne was sich einzeln eingemiethet hat, ich glaube neun und funfzig adliche Haushaltungen, das heißt mit andern Worten: 59 Häuser, die zu den Bedürfnissen der Stadt und des Staates nichts beytragen, denn ein adlicher Bewohner, gleichviel ob er Eigenthümer oder Miethsmann ist, macht hier das Haus frey von Kontribution, Schoß, Quar-

tie-

tierungsgeld, und allem was bürgerliche Abgaben heißt. Das hat sich unser vorige Gerichtsschulze, durch falsche Finanzspekulationen verblendet, über den Kopf nehmen lassen, sagt man; und der jetzige, dem, wie man ebenfalls sagt, wie ich aber nicht beweisen kann, viel dafür in die Küche laufen soll, läßt es so beym Alten. Nun müßten aber diese 59 Häuser von 50 bis zu 90 Fl. an jährlichen Abgaben, oder überhaupt jährlich 4010 Fl. geben, denn natürlicherweise sind es die besten und gelegensten Häuser in der Stadt. Wären sie von Bürgern bewohnt, so würden die mehrsten derselben freylich Reduktion suchen, aber doch noch wenigstens 2500 Fl. geben müssen. Dieses Beytrags kann die Stadtkasse nicht entbehren: also müssen ihn die armen Bürger tragen, die um so weniger Reduktion kriegen. Das ist hart, Ihre Durchlaucht, daß die Reichen immer frey auszugehen wissen, während der Arme für sie bezahlen muß!"

„Wir wollen sehen, wie wir dem abhelfen, wenn es möglich ist. — Aber fahr Er fort!“

Neun und funfzig bürgerliche Familien, wenn auch nur Handwerker, würden der Stadt außerdem noch vortheilhafter seyn, weil sie alle ihre Bedürfnisse in der Stadt kaufen würden. Der Edelmann, wenn er ein Gütchen hat, ist Zoll- und Licentfrey, so wie er Steuerfrey ist; mithin verschreibt er seine Bedürfnisse aus der ersten Hand; seine Kleider und Schuhe läßt er in der Residenz machen. Hier also gewinnt höchstens der Fleischer und der Becker bey ihm, denn lauter Rehrücken, Phasanen, Schnepfen und Birkhüner kann er doch nicht essen; und wir andern verlieren, indem er uns Fische und was der Bauer zur Stadt bringt, vertheuert. Ist der Edelmann nicht zollfrey, und hat er Mittel, so verschreibt er gleichwohl alles von außen her-

ein, weil das nun Einmal zum guten Ton gehört. Unsere reichen Partikuliers machen es zum Theil eben so. Glückts, so geht man dem Zolle aus dem Wege; das glückt aber gemeiniglich; denn in keinem Fache wird die Erfindungskunst höher getrieben als im Zolldefraudiren, und wenig Dinge scheinen der Moralität und der allgemeinen Redlichkeit so nachtheilig, als Zölle die so schwer sind, daß es der Mühe lohnt, Unterschleif zu machen. — Eine dritte Klasse unserer Noblesse ist arm, und die behilft sich mit Schmarotzen, Borgen und Schuldenmachen. Bey ihr setzt also derjenige wieder zu, der allenfalls bey den übrigen etwas gewinnt. — Daß durch die Noblesse ein schädlicher Luxus eingeführt wird, daß unsere Weiber herumtreiben, klatschen, lästern, gute Namen morden, Whist und Lomber spielen, dem lieben Gott den Tag abstehlen und andre freye Künste lernen, und weder Gattinnen noch Mütter mehr sind, das sind

Nebendinge, die ich übergehe, weil ich Ew. Durchlaucht bloß darstellen wollte, daß eine Stadt ganz wohl trotz ihrer Volkszahl, ihrer Garnison und einer zahlreichen Noblesse in sehr tiefem Verfalle seyn kann. Unser Beyspiel beweiset das. Wir verarmen täglich mehr; einer nach dem andern emigrirt, und in einem einzigen Jahre haben wir jetzt mehr Bankrotte, als vor diesem in zwölfen. Neue Häuser — Der sicherste Thermometer des Wohlstandes und der Nahrhaftigkeit eines Ortes ist der Preis der Häuser; die unsrigen sind in ganz keinem Werthe mehr. Neue Häuser, die nicht für 8000 Fl. gebauet sind, kann man für 2000, ja wohl gar für 1500 Fl. kaufen, und wenn das Elend so wächst wie es seit zwanzig Jahren gewachsen ist: so haben Ew. Durchlaucht in weniger als zwanzig Jahren hier eine vollständige Kolonie von Bettlern. — Ich rede vor den Ohren von mehr als 700

Hausvätern. Ist einer unter ihnen, der mich widerlegen kann, so trete er auf!"

Alles schwieg. — Herr Schmidt fuhr fort:

„Da mein gnädigster Landesherr mir zu reden erlaubt hat, so ergreife ich diese Gelegenheit, das Wohl unserer guten, würklich guten und getreuen Bürgerschaft an sein väterliches Herz zu legen! Noch ist sie nicht ohne Rettung verlohren. — Ich spreche nicht für mich, gnädigster Herr, denn ich bin bemittelt und treibe meine Geschäffte nur noch, weil ich das für anständiger und würdiger halte (als) von Zinsen zu leben, und weil ich nicht, wie ein unnützer Edelmann, auf der Bärenhaut liegen mag. Ich spreche für meine Mitbürger! für einen unglücklichen Haufen, der mit Kummer aufstehet, und mit Sorgen zu Bette geht! Ich bitte keine Gnade von

Ihnen; ich fodre Gerechtigkeit! Ich bitte den guten, den allgemein verehrten Vater seines Volks, sich genau nach unserer Lage zu erkundigen, und dann für diese seine gute Stadt zu thun, was er billig findet."

„Mein Freund, Er setzt mich in Erstaunen!" rief der Fürst, dem die kunstlose Beredtsamkeit des Greises ans Herz griff, dessen ehrwürdiges Ansehen, dessen dünne Silberlocken, dessen vester Blick seinem männlichen Freymuthe ein Gewicht gaben, welches ich nicht in meine Erzählung übertragen kann. Er sprach als ein Mann mit einem Manne, ohne alle Blödigkeit, ohne Kriecherey, und dennoch sah man es ihm an, er wis, daß er mit seinem Fürsten rede; denn aus jeder Mine und aus seinem ganzen edlen Anstande sprach herzliche Ehrerbietung. Wenn alle Menschen so mit dem regierenden Menschen sprächen: so hätte die Welt vielleicht nie einen schlechten

Fürsten gehabt. — „Er setzt mich in Erstaunen! rief mein guter Herr: Ich habe L*** von je her für eine blühende und glückliche Stadt gehalten, wenigstens habe ich keine einzige Kommüne im Lande, die so unbedeutend wenig Schulden hat. Worinn liegen denn die Ursachen ihres Verfalles?"

„Meine Einsichten gehen wohl nicht so tief, sie alle mit einander angeben zu können; die mir indessen bekannt sind, will ich Ew. Durchlaucht zu näherer Prüfung vorlegen, so gut sich das aus dem Stegreif thun läßt. Eine Hauptursache liegt in der Nahrungslosigkeit, und diese — Halten Ew. Durchlaucht mirs zu Gnaden! — liegt großentheils in der für uns sehr harten Zolleinrichtung. Wir sind rings umher mit privilegiirten Städten, mit Rittergütern, und mit solchen Distrikten umgeben, die durch Konventionen Zoll- und Licentfrey s.); wir hingegen haben den schwe-

ren Zoll, der durch die Art der Erhebung noch mehr erschwert wird. Natürlicherweise verkauft sich demnach hier nur das, was in Kleinigkeiten nicht gut als Kontrebande einzubringen, oder was mit einem so leidlichen Zolle gelegt ist, daß man ihn im Detail nicht merkt, von allem übrigen werden wenigstens zwey Drittel eingeschwärzt; ja, nach manchem Artikel, der hier doch in großer Menge konsumiret wird, werden Ihre Durchlaucht sich beynahe ganz vergebens in den Zollregistern umsehen. Dahin gehört z. E. der Kaffe; dieser macht, leider! das gemeinste Nahrnngsmittel des armen Mannes aus, der, wenn er sonst nichts hat, einen Kessel voll Kaffe kocht, in welchen er sein Brodt tunkt, oder gar einbrockt, so daß man jährlich auf den Hausstand eines Bettlers, der ein faules Weib und etliche Kinder hat, wenigstens 90 bis 100 Pfund rechnen kann. Wenn ich wenig annehme, so werden hier jährlich an die 30,000

Pfund von diesem Artikel konsumiret, wovon vielleicht keine 500 verzollet werden; alles übrige wird eingeschwärzt. Warum? Jedes Pfund müßte mit anderthalb Batzen verzollet werden; das lohnt schon der Mühe, Kontrebande zu machen, denn es beträgt eine Summe von 3000 Fl. ohne die Stempel und Gebühren. Es ist keine Kleinigkeit, 25 Pro Cent, — und wenn der Kaffe wohlfeil ist, 30 bis 40 Pro Cent zu ersparen; dafür wagt man schon etwas. Und wie kann der Kontrebande hier gewehret werden, in einem offnen Orte, wo vierzehn oder funfzehn Straßen und einige hundert Gartenpforten ins freye Feld führen? — In einem offnen Lande, wo es um jeglichen Grenzzoll herum zwanzig und mehrere Schleifwege giebt? — Etwa durch Vervielfältigug der Zollbedienten, Visiteure, Distriktreiter und dergleichen? Fürwahr, diejenigen die wir bereits haben, fressen uns schon auf, denn alle diese Leute leben nicht

von ihren geringen Salarien, sondern von ihren großen Accidenzien; zudem würde ihre Vervielfältigung ein fruchtloses Manövre bleiben, welches sich zuletzt wohl damit endigen könnte, daß der Kontrebandier sich zu Gewaltthätigkeiten berechtigt hielte, wovon wir ohnehin schon Beyspiele haben. — Bey einer Veränderung im Zollwesen würden Ew. Durchlaucht demnach gewinnen, und unserer Stadt nicht allein von Seiten des Wohlstandes, sondern auch in Hinsicht auf Moralität sehr geholfen werden; denn wer sich erst ein Geschäft daraus macht, den Zoll zu betrügen, (und das thun hier sogar Leute, die in Eid und Pflicht stehen, ohne alles Bedenken,) der wird überhaupt mit seinem Gewissen schon fertig werden. Eine große Erleichterung würde schon das seyn, wenn Ihre Durchlaucht die Zollbedienten salarirten, anstatt sie von den sogenannten Gebühren leben zu lassen, denn vermittelst dieser Accidenzien beläuft sich

bey manchem Artikel der nur mit $6\frac{1}{2}$ Pro Cent seines Einkaufpreises verzollet wird, die ganze Zollausgabe oftmals über 33 Pro Cent."

„Unmöglich! Die Gebühren sind ja so geringe!"

„Es ist möglich, gnädigster Herr, daß sie, den Stempel mit eingerechnet, weit über 100 Pro Cent hinauf laufen. — Manche Waare, die sich nicht konserviret oder nicht stark verkauft, kann selbst von dem Handelsmanne nur in kleinen Quantitäten verschrieben werden; manche die hier gar nicht feil ist, (z. B. solche Stahlarbeiten, welche mehr zu den Bedürfnissen, als zum Luxus gehören, als Lichtscheeren, Tafelmesser, Papierscheeren, — manches Handwerksgeräth, z. B. Buchbinderpressen, Schraubstöcke, — manches Hausgeräth, z. B. Käfige, Kaffemühlen,) muß jeder der ihrer bedarf, sich selber durch irgend einen

Fuhrmann mitbringen lassen. Erhält man nun von einer solchen Waare für den Werth Eines Reichsthalers, so beträgt der Zoll zu $6\frac{2}{5}$ Pro Cent nur 6 Kreuzer; das ist nicht viel. Aber dem Visitator gebühren 8 Kr. Schreibgebühren sind 6 Kr. Stempelpapier 4 Kr. Rückattest 4 Kr. Das macht zusammen 28 Kreuzer; das sind über 31 Pro C. mithin eine enorme Abgabe für eine Kleinigkeit, die kaum einer Notiz werth ist; und dazu kömmt dann noch Fracht und Emballage. — Neuerlich ließ ich in seiner auswärtigen Auktion Krusens Kontoristen und eine Anweisung zum Italienischen Buchhalten zum Unterricht für meinen armen Lehrburschen erstehen. Beide Bücher kosteten 16 Kreuzer Einkauf, und Bücher sind zollfrey. Aber dem Visitator 8, Schreibgebühren 12, Stempelpapier zur Deklaration 4, und Rückattest 4 Kreuzer, sind 28 Kreuzer. Das macht 175 Pro Cent!!!"

„Aber mein Freund, wenn Er für 100 Thaler solcher Waaren, oder für eine Million Bücher erhielte: so würden die Gebühren nicht höher laufen als für die Kleinigkeit.“

„Das ist eben der zweyte Grund unseres Verfalles, und des geringeren Wohlstandes unseres ganzen Landes: die ungleiche Vertheilung der Abgaben und Steueren, welche finaliter insgesamt dem kleinen Manne zur Last fallen, während der Große und Reiche entweder ganz frey durchgehet, oder sich doch zu helfen weiß. Für Einen Mann, der bey hunderten verschreiben kann, giebt es 40 bis 50, die sich auf kleine Parteyen beschränken müssen. Diese sind es, die unter dem Druck des Zolles ächzen! Und was sie und das Publikum in den benachbarten kleinen Oertern noch überdem belastet, das sind immer wieder die Gebühren bey dem Verfahren bereits verzollter Waaren aus einer Stadt in die andre.

z. E. Ein Krämer in einem Landstädtchen verschreibt von mir 50 Pfund Tabak: so muß ich, zum Beweis daß dieser Tabak hier verzollet sey, einen Passirzettel lösen, der beträgt für das Stempelpapier 4, und für Schreibgebühren 6 Kreuzer. Diesen Zettel producirt mein Korrespondent seines Orts, und hat zugleich außer den dortigen Schreibgebühren seinen Visitator mit 8 und den Rückattest mit 4 Kreuzer zu bezahlen. Natürlicherweise muß der Mann den Preis jegliches Pfundes um einen Kreuzer erhöhen. Das alles fällt auf diejenigen Leute, die Ew. Durchlaucht gewiß zu schonen wünschen, auf das ärmste Theil der Nation. Der Vermögende birgt sich immer, und derjenige Krämer der sich aufs Einschwärzen legt, wird reich sobald er einigen Absatz hat, denn er erläßt dem Publikum den Zoll und die Gebühren nicht, um die er Ew. Durchlaucht und die Zollbedienten betrügt. — Aber wenige können sich eines Debits rühmen, der hin-

reichend wäre, sie, selbst mit Beyhülfe dieser verbotenen Vortheile, zu nähren, und ihre schweren, gewiß sehr schweren bürgerlichen Onera zu tragen, die eben so wie die von Zeit zu Zeit vom Staate ausgeschriebnen Steueren, äußerst ungleich vertheilet sind.“

„Tadeln ist so leicht, mein guter Mann, unterbrach ihn mein guter Herr, aber besser machen ist so schwer! Es scheint unmöglich, die Auflagen so einzurichten, daß sie den kleinen Mann nicht drücken.“

„Wollen Ew. Durchlaucht mirs zu Gnaden halten, wenn ich meine einfältige Meynung .....“

„Sprech Er! Sprech Er ohne Scheu!“

„Es scheint nur unmöglich, weil Edelleute und Reiche die Finanzplane und Steueredikte

machen und entwerfen. Wenn der arme Mann bey den Bedürfnissen des Staates eine Stimme hätte: so würde er schon die Bürde denen Schultern aufzuladen wissen, die derselben gewachsen sind. Er würde z. B. sagen: „„Ich weiß wohl, warum die Noblesse
„„vor alten Zeiten Steuer- und Zollfrey war.
„„Der Edelmann bezahlte diese damals ge-
„„rechte Freyheit mit seiner Person, indem
„„er auf seine Kosten mit seinen Reisi-
„„gen und Knechten, die er selbst zu bekö-
„„stigen und zu besolden hatte, für den Schutz
„„und die Sicherheit des Landes fechten
„„mußte, wenn Krieg war. Ich weiß aber
„„nicht warum er heut zu Tage, da er nichts
„„für das Land thut, und die Kriege mit dem
„„Blute und dem Gelde der Zoll- und Steuer-
„„pflichtigen Bürger und Bauer geführet
„„werden, immer noch Zoll- und Steuerfrey
„„seyn soll? Denn wenn er jetzt, seit Ludwig
„„XIV. die stehenden Heere nothwendig ge-

macht

„„macht hat, in den Krieg zieht, so thut „„ers als Söldling, und hat noch dazu den „„Vorzug an sich gerissen, daß alle oder fast „„alle Anführer vom Fähnrich bis zum Ge„„neral aus der Noblesse genommen wer„„den.“ “ — Das würde er sagen, und den Adel wacker besteuern. Er würde die Eitelkeit und den Luxus belasten; er würde auf die Kutschen, Birutschen, u. s. w. auf die Wagen- und Reitpferde, auf die Livreebedienten, wenn sie auch nicht in Livree giengen, auf die Schreiber die zugleich aufwarten, auf die Kammerjungfern und Stubenmädchen, auf die Wachslichter, auf die seidnen Kleider, auf die goldnen Uhren, auf das Silberservice, auf hundert andre Entbehrlichkeiten starke Taxen legen, und einen Stempel für die Spielkarten einführen; er würde den Uebermuth der Grossen und Reichen besteuern, und dagegen den Zoll und jede Auflage, die finaliter nur auf die arbeitende und arme Klasse drückt, theils

ganz aufheben, theils beschränken. Hätte jemand irgend einen inneren Beruf zu einem Titel ohne Amt, ey nun, so könnte er ihn kriegen; aber nicht genug, daß er ihn eingehandelt hätte: nein! er müßte ihn, wie das in Dännemark und Holstein auf eine gewiß sehr löbliche Art eingeführet ist, alljährlich versteuern, und nur die, welche einen solchen Titel als verdiente Auszeichnung oder als eine Belohnung ungesucht erhielten, müßten von der Titelsteuer ausgenommen seyn. — Dieses alles sind Auflagen, die der Mächtige und Reiche unmöglich auf den arbeitenden Theil der Nation wälzen kann. — Halten Ew. Durchlaucht einem acht und siebzigjährigen Manne seinen Freymuth zu gute! aber erzeigen Sie mir die Gnade zu glauben, daß das Ideen sind, die gewiß jeglicher Bürger hat, und für sehr ausführbar hält.

„Noch ein Grund unseres Verfalles liegt darin, daß auf manche Verordnung un-

sers geliebten Landesvaters schlecht oder gar nicht gehalten wird. Ew. Durchlaucht sind überzeugt, daß der Bauer vom Acker, und der Bürger von Handlung und Gewerbe leben müsse, deswegen haben Sie verordnet, daß in den Dörfern weder Handwerker noch Krämer wohnen, und keine Hausirer im Lande herumstreifen sollen. Demungeachtet können Ew. Durchlaucht rings um uns her beynahe in jedem Dorfe Schneider, Schuster, Bäcker, Tischler, Zimmerleute finden, — Metzger sogar, Gewürzkrämer, ja, mitunter auch Ellenkrämer, und der Herr Hofrath, unser Gerichtsschulze, sieht dem allen geruhig zu. Dahingegen läßt er den nahrlos gewordnen Bürger auspfänden, der mit Schoß und Abgaben nicht prompt ist, ohne zu erwägen, daß, wenn das so fortgeht, über zwanzig, ja vielleicht schon über zehn Jahre, unter allen Nahrungstreibenden fast kein einziger pfandbarer Mann mehr vorhanden seyn dürfte! — Onera bey-

treiben, keine Restanten dulden, Sporteln einstreichen und Brüche diktiren, das scheint die ganze Summe, worinn unsere Obrigkeit den Zweck ihres Daseyns setzt; übrigens ist sie ohne Ansehen, ohne Würde, und das kann nicht anders seyn. Woher sollte äußere Würde kommen, wenn man keine innere hat? Wer kann diejenigen schätzen und ehren, die er immer nur bereit findet, ihm alles das Böse zu thun, was in ihrer Macht stehet, ohne daß sie jemals nur den Willen äußern, ihm dasjenige Gute zu leisten, was sie könnten und müßten? — Diese Herren vergessen, daß die Obrigkeit einzig um des Bürgers willen vorhanden sey, nicht aber der Bürger um des Magistrats willen, und betrachten ihn als eine melkende Kuh, die man melken muß so lange sie noch einen einzigen Tropfen im Euter hat. — Vor ein paar Monaten hielt ein in seinen Geschäften abwesender, um unsere Stadt sehr verdienter Bürger schriftlich um ein erledigtes Stipendium für seinen

Sohn an; er bezog sich auf seine bekannte Lage, auf die Zahl seiner Kinder, und ließ mit Bescheidenheit einen Wink auf die Dienste, die er der Stadt geleistet, einfließen. Das Stipendium erhielt der Sohn nicht, wohl aber bekam der alte Vater für sein billiges Ansuchen eine Sportelnrechnung zu bezahlen.......“

„Eine Sportelnrechnung? Wie ist das mög„lich?“

„Sehr möglich, Ihre Durchlaucht!“

„Eine Sportelnrechnung für ein abgeschla„genes Gesuch? Ich begreife das nicht! Wie „kann die lauten?“

„Ganz simpel! Pro convocatione amplissimi Senatus, so viel. Pro conventu et consessu, so viel. Pro apertura epistolae; pro

lectura; pro deliberatione; pro decreto; pro expeditione decreti; pro registratura; pro — Gott weiß was alles! Genug, da wird nichts vergessen, bis auf das Papier und Siegellack und das Versiegeln der Antwort; sogar der Stadtknecht, der den Brief auf die Post bringt, macht eine der vielen Rubriken aus. — Ex officio, das heißt für den Gehalt den er ziehet, thut unser Magistrat nichts. Das Stipendium aber erhielt — der Vetter eines unserer Bürgermeister. Man weiß denn doch, wo es geblieben ist. Von einem andern Stipendio, welches der Herr Gerichtsschulze allein zu verwalten hat, weiß man seit einer langen Reihe von Jahren keinen einzigen, der es genossen hätte. — Doch das sind Nebendinge, und selbst mit der Hauptsache, den Gründen unseres Verfalles, würde ich Ew. Durchlaucht ermüden, wenn ich sie alle aufzählen wollte. Nur noch ein paar, um der Leichtigkeit willen, womit ihnen abzuhelfen ist. Wir haben

hier schlechterdings keine Spur, keinen Schatten von Polizey, und es ist bekannt, daß Mangel an Polizey allemal den Untergang eines Ortes befördert. Dinge, die Ew. Durchlaucht mit gerechtem Ernst verbieten, geschehen hier ganz öffentlich. — Unsere Stadtobrigkeit beweiset nicht die allergeringste Sorgfalt, dem Verarmen einzelner Bürger vorzubeugen; ja, ich stehe mit meinem grauen Kopfe dafür, kein einziger in diesem sonderbar assortirten Kollegio hat nur die mindeste Idee davon, daß eine Obrigkeit das könne und daß es ihre heilige Pflicht sey, mithin auch nicht, wie sie das, es sey überhaupt oder in einzelnen Fällen, anzugreifen habe. —"

„Sonderbar assortirt? — Wie meynt Er das?"

Der Mann recensirte hierauf das Kolle-

legium, welches außer dem Gerichtsschulzen, der immer vom Hofe eingesetzt wurde, aus einem studirten und einem unstudirten Bürgermeister, und aus zehn Rathsherren bestand. Den Gerichtsschulzen charakterisirte er als einen Mann, der beständig einer andern Meynung sey als die ganze übrige Welt, kein übler Jurist, außerdem aber ohne Menschenverstand in allem was das gemeine Leben betrifft, ohne Gefühl, ohne Delikatesse, trotzig, ungeschliffen und despotisch. Der gelehrte Bürgermeister war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, ein großer Weinkenner und scharfer Lomberspieler; in dem ganzen Stadtrevier durfte kein Häschen aufducken: weg hatte er es! und einen Hühnerhund dressirte niemand so gut als er. Daher mogte es wohl kommen, daß er den Bürger wie den Hühnerhunden behandelte. Der zweyte Konsul hatte im ganzen Lande die beste Hand ein Hufeisen zu schmieden; freylich unterzeichnete er mit ei-

nem Stempel: aber daraus folgte doch nicht absolut, daß Se. Hochweisheit kein Geschriebnes lesen könne! — Den ersten Senator, welches allemal der Stadtphysikus war, rühmte Herr Schmidt als einen wackeren Mann, der aber beständig zwölf Stimmen wider sich habe. — Der dritte, ein Gastwirth, der vierte, ein Apotheker, der fünfte, ein Essigbrauer, der sechste, ein verabschiedeter Husarenlieutenant, der durch den Kanal der Frau Hofräthinn in den Rath gekommen ist, der siebente, ein Posamentirer....

„Er vergißt den zweyten!“

„Ewr. Durchlaucht sehen ihn vor sich: der zweyte Senator ist allemal Stadthauptmann, und der unsrige hat den Ruhm, daß er der beste Seifensieder und Lichtzieher im ganzen Lande ist, und daß seine Schwefelfaden unverbesserlich sind. Wenn er ein wenig

flucht, so ist das nur eine mauvaise habitude; auch thut er es nur von Amtswegen vor der Fronte und gegen uns Bürger, denn ich versichere Ew. Durchlaucht, für den Herrn Hofrath hat er alle mögliche Nachgebung, gleich allen seinen Kollegen. — Ew. Durchlaucht können sich sehr leicht von der Wahrheit überzeugen, daß Trotz dieser dreizehn Köpfe unser Magistrat nur aus dem einzigen Kopfe des Herrn Hofraths besteht; zweytens: daß von allen diesen Männern kaum ein einziger zu Rathe gewählt seyn würde, wenn, einer weit natürlicheren Ordnung der Dinge gemäß, nicht der Magistrat seine Mitglieder, sondern die Bürgerschaft jeglicher Stadt selbst ihre Vorsteher wählen; oder wenigstens zur Wahl vorschlagen dürfte. Bei uns z. E. ist es klar, daß niemand gewählet wird, den der jedesmalige Gerichtsschulze nicht will, und daß dieser niemals einen wollen wird, den er nicht übersehen kann. Unsere Rathsherren sind als

Bürger recht gute Leute, die ihr Metier, zu dem sie fast alle die gehörigen Kenntnisse haben, ämsig treiben; aber als Rathsherren glauben sie beinahe einer wie der andre: ihre Pflicht sey erfüllt, wenn sie der Landesherrlichen Kammer präcis auf Maytag die Kontribution einsenden, und von der Stadtkasse Red und Antwort geben können. Was kümmert es sie, wie es mit der Bürgerschaft stehe? Je mehr Bürger Bonis cediren, desto mehr giebt es im Konkursgerichte zu sportuliren, und je wichtiger und verwickelter der Bankrot, desto fetter ist ja der Braten; mithin ist allgemeine Wohlhabenheit kein Segen für den Magistrat, auch nicht ein rascher Gang in dergleichen Geschäften, denn wenn ein solcher Konkurs mehrere Jahre lang vor den Gerichten liegt; so geht am Ende die ganze Masse mit Gerichtskosten auf, und die Kreditores haben das Nachsehen, und kommen dem eignen Bankrotte desto näher. — Lassen Sie uns, mein

gnädigster Fürst, unsre Obrigkeit selber wählen! Wir haben einen andern Maßstab, als der Herr Gerichtsschulze, und werden uns besser zu berathen wissen! — Am meisten aber wird uns geholfen seyn, wenn Ew. Durchlaucht geruhen wollen zu untersuchen, ob unsre gute Stadt würklich den Unwillen verdient, der uns nun schon in die dritte Regierung so schwer fällt! Seit funfzig Jahren ist uns jede unserer Bitten abgeschlagen; nach und nach werden uns alle Quellen, die sonst der Stadt noch einige Nahrung zuführten, abgeschnitten und andrer Orten hingeleitet; und die uns noch übrig sind, mit deren Verlust drohet man uns. So heißt es z. E. Ew. Durchlaucht wollten auch das Gymnasium anderwärts hin verlegen; das wäre abermals ein empfindlicher Verlust für die arme Stadt! — Vater, edler guter Vater Deines Volks, auch wir, auch wir sind Deine Kinder! — O mein Fürst, ich werfe mich Ihnen zu Füßen! Ich bitte nichts

für mich; im Gegentheil, schonen Sie meines grauen Kopfes nicht, wenn ich die mindeste Unwahrheit geredet habe! ich bitte für diesen größtentheils unglücklichen, der Verzweiflung sehr nahen Haufen! Erleichtern Sie uns ein Theil unserer Lasten, deren Druck Ew. Durchlaucht bei der kleinsten Untersuchung gewiß unsern Kräften nicht angemessen finden werden....“

Der gerührte Fürst befahl dem Greise aufzustehen. „Meine Kinder! rief er: wo ich Euch helfen kann, soll es gewiß geschehen! Euer Gymnasium war ich nie Willens Euch zu nehmen; es kann in meinem ganzen Lande nirgends besser seyn, als hier. Was ist Euch sonst genommen?“

Der Greis zählte ihm verschiedne Privilegien auf, die man ihnen theils beschnitten, theils genommen, und mehrere Nahrungsquel-

len, die man abgeleitet oder verstopfet hatte. Am meisten aber breitete er sich über zwey Artikel aus: Man hatte das Appellationsgericht, welches sonst immer hier, im Mittelpunkte des Landes, gewesen war, in eine fast an der äußersten Grenze belegene Stadt verlegt; das war ein schmerzlicher Stoß für L***, und eine große Unbequemlichkeit für das ganze Land. Dieses war unter der jetzigen Regierung geschehen, und noch unter der vorigen hatte man die Poststraße, die sonst durch L*** gegangen war, verlegt, wodurch zwar der Weg um eine Station verlängert, mithin die Posteinkünfte vermehrt, in L*** aber viele Leute zu Grunde gerichtet wurden, die als Gastwirthe und Postfuhrleute großentheils vor der vormaligen starken Passage gelebet hatten. „Aber, setzte der Greis hinzu, indem man uns diejenige Passage nahm, die uns Nahrung brachte, ließ man uns die, welche uns das Brodt nimmt. Alles was mit

Kammerpässen reiset und der Hof, das heißt: alles was auf Kosten des Landes reiset, das geht beständig durch unsere Stadt, weil das der geradeste Weg ist. Er komme nun von der Residenz, oder gehe dorthin, so haben wir ihn in jedem Falle sieben Meilen weit zu transportiren, und das dürfen wir nicht einmal den ganzen Weg hin durch unsere eignen Postfuhrleute thun, sondern wir müssen auf den folgenden Stationen die Pferde von den dortigen Postämtern nehmen. Wenn nun eine solche Reise dreißig, funfzig oder mehrere Pferde erfodert, deren jedes mit einem halben Gulden für die Meile bezahlt werden muß, so ist das augenscheinlich jedesmal eine sehr drükkende Auflage, von der wir kein einziges Jahr frey sind, und die in manchem Jahre zum öftern wiederhohlt wird Ein Kammerpaß ist so leicht geschrieben, mein gnädigster Herr! aber, aber, er ist eine schwere, schwere Belastung für das Land!“

Weil der Greis bemerkte, daß Se. Durchlaucht ihm gütig und mit theilnehmender Aufmerksamkeit zuhörte, und durch vielfältige und vernünftige Fragen aufmunterte: so gieng er in seinem Freymuthe immer weiter, und machte dem Fürsten begreiflich, daß selbst diese Feyerlichkeit der Bürgerparade, mit der man jeden vom fürstlichen Hause zu beehren pflegte, eine unerkannte Auflage sey, die sich jedesmal wenigstens auf 1300 Fl. belaufe. Drey Tage, sagte er, giengen dem Bürger allemal damit verlohren, denn den vorhergehenden Tag brauche er größtentheils zum Zurüsten, und am nachfolgenden Tage gehe es bey den mehrsten noch sehr schlecht mit der Arbeit, weil ihnen die Freude des Haupttages noch in Kopf und Gliedern stecke. Gesetzt, ein jeder Bürger, deren Zahl, wiewohl sie stärker sey, er nur zu 700 annehmen wolle, versäume täglich auch nur einen halben Gulden, den er hätte erwerben können, so mache das

für

für drey Tage 1050 Fl. Angenommen nun, daß jeder bei der Gelegenheit nur 15 Kreuzer vertrinke, theils während der Durchkommende erwartet würde, theils um nachher den leeren Abend eines frohen Tages auszufüllen: so machten das 175 Fl. mithin das Ganze schon über 1300 Fl. Für einen Handwerker, der von dem Erwerb eines jeglichen Tages leben müsse, und für jeden nicht ganz woh habenden Mann sey es ein sehr harter Verlust, in drey Tagen nichts zu verdienen; und bei der Retour der fürstlichen Person giengen abermals drey Tage verlohren. Das mache, die Zehrungskosten bey Seite gesetzt, dem allerärmsten Handwerker ein Deficit von allerwenigstens drei Gulden in seiner Einnahme, mithin sey das eine sehr drückende Auflage; denn, das laufe für den armen Mann wahrlich nicht auf Eins hinaus, ob man ihn auf sechs Tage außer Nahrung setze, oder ob er den Erwerb von sechs Tagen baar kontribui-

ren müsse; das letztere schade ihm gewiß weit weniger. *) Es scheine freylich hart, so liebevollen Unterthanen die Gelegenheit zu benehmen, dem Geliebtesten aller Landesfürsten in seiner eignen Person oder in seinen nahen Angehörigen ihre Ehrfurchtsvolle Zuneigung zu beweisen: aber es scheine nur so, denn es sey eine offenbare Wohlthat, nicht nur für diesen armen, sondern auch für jeden wohlhabenden Ort. Eine Stadt möge im Ganzen so reich seyn wie sie wolle, so habe sie allemal eine große Menge armer Bürger, gegen die man nie schonend genug seyn könne. Das sey auch gewiß die Ursache, warum Preußens

*) Er hätte noch hinzu setzen können, daß nicht selten der Reisende vier, sechs, und mehrere Stunden auf sich warten läßt, wofür bey rauher Witterung mancher bejahrte oder kränkliche, und an die Luft nicht gewöhnte Mann mit dem Rest seiner Gesundheit, und bey Schnee und Regen der Arme wenigstens mit Aufopferung seines einzigen Röckchens bezahlen muß.

Friedrich, der, als einer der thätigsten Menschen, aus Erfahrung wisse, wie nachtheilig ein einziger verschwendeter Tag dem Manne sey, dessen größtes Gut seine Zeit ist, sich alle dergleichen Ehrenbezeugungen zu verbitten pflege, obgleich er innigst von der Herzlichkeit überzeugt sey, mit welcher sie ihm dargebracht würden.

„Ich bekenne, sprach der Fürst, daß ich die Sache nie aus diesem Gesichtspunkte angesehen habe. — Aber warum sind diejenigen nicht so vernünftig, bey ihrer Arbeit zu bleiben, denen die Versäumniß lästig fällt?“

„Gnädigster Herr, ich getraue mir zu behaupten, daß unter allen denen, welchen sie würklich ein Druck ist, keine Zehn sind, deren Herzen es nicht weit lästiger fiele, eine Gelegenheit zu versäumen, wo sie dem Geliebtesten aller Fürsten ihre warme Anhänglichkeit be-

weisen können. Und die übrigen kommen, weil sie nicht wegbleiben dürfen. Am Tage nach der Parade hält der Stadthauptmann Kriegsgericht, und wer aus andern Ursachen als erwiesener Krankheit wegblieb, oder beym dritten Trommelschlag nicht auf dem Paradeplatze war, oder sonst einen Fehler begieng, der wird zu namhafter Brüche gesetzt. Kann oder will er die nicht bezahlen, so hat er binnen vier und zwanzig Stunden Exekution. Das bringt die Verfassung der Städte so mit sich."

„So? — Hm! — Die Verfassung gefällt mir nicht. — Aber wozu wird die Brüche verwandt?"

Der Greis lächelte und schwieg.

„Nu? — Besorgt Er wohl ebenfalls Brüche? — Ich nehme Ihn unter meinen be-

sondern Schutz! — Was wird aus diesen Strafgeldern??

„Nichts ohne Schmaus, gnädigster Herr! das ist altdeutsche Sitte, mithin erhohlt auch das Kriegsrecht sich allemal am Abend des nehmlichen oder folgendes Tages von den sauern Strapazen einer Staatsparade durch einen Schmaus. Was sich denn von den angesetzten Strafgeldern nicht bestreiten läßt, nu freylich, das schießt jeglicher Officier aus seiner Tasche zu.“

„So? — Nein, gewiß, diese Verfassung gefällt mir nicht!“

Mein guter Herr sprach noch lange mit dem Greise, und erkundigte sich nach einer Menge von Gegenständen, die ihm jener mit so vieler Einsicht erläuterte, daß der Fürst sich nicht enthalten konnte über eine solche

Fülle von mannichfaltigen und soliden Kenntnissen ein Erstaunen zu äußern, welches der alte Mann ihm bald benahm. Ein wohlhabender und vernünftiger Vater hatte mit Recht geglaubt, sein Sohn würde sich dereinst als Handelsmann um desto besser befinden, wenn er außer der Regula de Tri noch einige andre nützliche Kenntnisse mit zu seinem Lehrherrn nähme; deswegen hatte er ihn bis in das siebzehnte Jahr, unter der Führung eines vortrefflichen und gutbezahlten Hauslehrers, das Gymnasium besuchen lassen, und nichts vernachlässigt, was den Kopf seines Sohnes aufhellen konnte. Er ließ ihn nach überstandnen Lehrjahren in die Fremde gehen, wohin der junge Mensch den Grundsatz dieses weltkundigen Vaters mitnahm, allenthalben seine Aufmerksamkeit mehr auf die Menschen und ihr Thun und Treiben, als auf Gebäude und Kunstsachen zu richten. Drey Jahre die er in Frankreich, und fünf, die er zu London in

den ersten Handlungshäusern zubrachte, konnten bei einem jungen Manne der viel Beobachtungsgeist besaß, so wenig verlohren seyn, als verschiedne Reisen, die er theils in fremden, theils in eignen Handelsgeschäfften durch Holland, Dännemark, Schweden, Rußland und Pohlen machte. Den größten Nutzen aber hatte er von einer späteren Reise durch ganz Deutschland, die Schweiz, Italien, das südliche Frankreich und einen Theil von Spanien und Portugal, die er in dem reiferen Alter von sechs und dreyßig Jahren, zu seiner eignen Belehrung anstellete. Rechnet man hiezu noch eine große Neigung zum Lesen, und das Vermögen seine Lektüre zu verdauen: so war es freylich weiter kein Wunder, daß dieser Mann sehr viel Einsicht, und einen Reichthum von mannichfaltigen Kenntnissen erworben hatte. — Mich freuete es sehr, daß er den Muth besaß, hier diejenigen an den Mann zu briugen, von denen er glaubte, daß

sie Nutzen stiften könnten, wenn sein Landesherr sie zu Herzen nähme, und daß er ein Mann war der in einem Fürsten zwar einem mächtigen Menschen, aber doch immer nichts mehreres sah als einen Menschen gebohren vom Weibe, und unterworfen allen Gesetzen der Natur wie die andern; aber freylich achtbarer als die andern, wegen des Vertrauens welches seine ganze Nation auf ihn setzt, und wegen der Gewalt Gutes zu thun welche sie seinen Händen anvertrauet.

Unter den vielen Wahrheiten, welche Herr Schmidt seinem Fürsten nachdrücklich ans Herz zu legen suchte, kam er am öftersten auf diese zurück, die er, seiner Versicherung nach, in allen Ländern erprobt gefunden habe:

Daß der beste Wille einer jeden Regierung nur denen Oertern im

Lande völlig zu Statten komme, wo die Obrigkeit aus tüchtigen, rechtschaffnen, und thätigen Männern bestehet, die ihre Pflichten kennen und lieben; daß hingegen, wo Schaafe oder Raubthiere zu Unterobrigkeiten gesetzt sind, schwerlich die Hälfte des Bürgerglücks herschen werde, dessen der Ort fähig ist; daß daher der Landesfürst nie sorgsam genug über die Wahl der Unterobrigkeiten und über ihre Amtsführung wachen könne.

Er belegte das mit vielen treffenden Beyspielen, und bewies einleuchtend, daß es nie gut gehen könne, wenn den Pflug triebe wer ihn ziehen müßte, so wie in aller Welt der Esel nicht da sey um zu reiten, sondern um geritten zu werden, und der Wolf in keine

Wege weder zum Schaafmeister noch zum Hirtenhunde tauge.

Auf die Frage, in welchem Lande es ihm am besten gefallen habe? antwortete er: „Um der Menschen willen mögte ich in England leben; in Hinsicht auf Land und Klima, in Italien oder Südfrankreich. Aber in Hinsicht auf Verfassung und Bürgerglück habe ich im ganzen Auslande bey keiner Regierung, in sofern ich sie kennen lernte, so viel guten Willen wahrgenommen, als bey der Dänischen, und zwar nicht nur in Betracht der zum deutschen Reiche gehörenden Länder, sondern auch Dännemarks, wo die Nation noch niemals Ursache fand es zu bereuen, daß sie dem Monarchen eine fast grenzenlose Souveränität übertrug. Hätten Umstände mich jemals gezwungen, mein liebes Vaterland zu verlassen, so würde ich nie einen andern Aufenthalt als Holstein gewählt haben. Nicht als ob es in Holstein

ganz nichts zu verbessern gäbe: nein, vielmehr ließe sich manches mit gutem Grunde tadeln, und der Monarch sieht das gewiß viel vollständiger ein, als der Privatmann. Aber es geht dem Könige wie Ew. Durchlaucht: neben dem erkannten Uebel liegt zu oft die hypothetische Unmöglichkeit, auf der Stelle abhelfliche Maas zu schaffen, und überhaupt fodern manche Verbesserungen Langsamkeit, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen. Die Nation sieht indessen die immerwährende Tendenz des Ministerium, alles Unheil vom Lande abzuhalten, das allgemeine Wohl auf jede edle Art zu befördern, und jede Verbesserung einzuführen oder die für Zukunft einzuleiten, die nicht durch triefliegende Schwürigkeiten unmöglich gemacht wird: daher liebt der Holsteiner, besonders der Bürger und Bauer, seinen Fürsten, und ich bin überzeugt, im ganzen Lande ist weder Haus noch Hütte, in welcher der König nicht sein Haupt in den

Schooß des Bewohners legen, und ohne alle Wache sicher und ruhig schlafen könnte. — Ein großer Vorzug Holsteins ist noch dieser, daß man von dem, obgleich starken Militair nicht die nehmlichen Unbequemlichkeiten hat, wie wohl in andern Ländern. Nicht einmal der junge Officier nimmt sich dort Freyheiten heraus die der Bürgerfreyheit entgegen laufen, geschweige daß der Gemeine sich welche erlauben sollte. In keinem Lande scheint der Soldat es besser zu wissen, daß er dem Bürger Achtung schuldig sey der ihn ernährt und besoldet, und nie habe ich dort jemanden auf die Uniform pochen hören; aber auch in keinem einzigen Lande sind die erwerbenden Stände weniger aufgelegt, der Uniform etwas einzuräumen.

Keinem lebendigen Menschen fällt es ein, den Soldatenstand für einen den andern vorzuziehenden Stand zu halten, was er auch

seiner Natur nach nicht seyn kann, da er unter diejenigen Uebel gehört, welche die Raubsucht kriegerischer Despoten auch den friedliebenden Monarchen nothwendig machte. Die bezahlenden Stände haben allerdings einen inneren Vorzug vor den bezahlten, der in der Natur so fest gegründet ist, daß sich nichts Vernünftiges dagegen einwenden läßt. Das fühlt in Holstein jedermann, folglich ist das Militär dort ein Stand wie andre Stände, in eben der Achtung, aber auch in keiner größern; es lebt mit den andern Ständen in dem besten Vernehmen, und die Officiere, unter denen ich manchen feinen und gebildeten Mann gekannt habe, werden in dem Maaße geschätzt, als ihre Sitten es verdienen, ohne daß die Uniform in Anschlag kömmt. In Hinsicht auf die Religionsduldung ist Holstein ebenfalls das glücklichste Land. Ehrfurcht für die Gesetze, weiter fodert der König nichts, und es ist ein Vergnügen zu sehen, wie fried-

lich Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Mennoniten, und Leute fast von allen bekannten Religionsmeynungen neben einander wohnen, obgleich die Priesterschaft noch steif an dem Wuste der alten Schultheologie klebt, nicht so tolerant ist als ihr König, und gern verfolgt, wo sie kann und darf. *) Unter dem Bürgerstande in Holstein herrscht sehr viel Menschenverstand, der täglich mit dem wachsenden Geschmack an der Lektüre zuzunehmen scheint. Der Adel — Ew. Durchlaucht wissen, daß der Adel sich in ganz Europa gleicht (in Holstein scheint er von Jahr zu Jahr von seiner Arroganz abzulassen, und immer artiger und schicklicher zu werden. **) Das ist nun zwar

*) Das hat sich seit der Zeit sehr geändert. Die Theologen in Holstein sind, einzelne Ausnahmen abgerechnet, gewiß so aufgeklärt und tolerant, als in irgend einem Lande, und verfolgen darf keiner.
Anmerk. des Herausg.

**) Ich möchte doch wissen, woher Herr Schmidt es nahm, daß in seinen jüngeren Jahren, also etwa im

nicht sein Verdienst, vielmehr bewürken die nicht adlichen aber edlen Menschen in Hol-

ersten Drittheile dieses Jahrhunderts, die Holsteinische Noblesse sich der Schicklichkeit beflissen habe? — In unsern Tagen ist das freylich ein Lob, welches man im Ganzen diesem Adel nicht versagen kann ohne sehr ungerecht zu seyn; in ganz Deutschland giebt es keinen, der schicklicher wäre, wenn Schicklich so viel heißen soll, als artig, gesittet, höflich, bescheiden gegen jedermann. Aber vor 40 oder 50 Jahren? — Ich kann aus meiner eignen Erfahrung versichern, (und die noch lebenden grauen Ueberbleibsel aus jener Zeit mögen mir zum Beleg dienen, insofern so manche derselben sich nicht an der durchgehends sich ausbreitenden Bildung glatt geschliffen haben,) daß zur Zeit des siebenjährigen Krieges hier zu Lande Insolenz, Arroganz, Stupidität und der albernste Stolz auf das kahle schaale Von, wozu man noch Unmenschlichkeit gegen die Leibeigenen rechnen muß, noch eben so einheimisch waren, als irgendwo, und daß die Bürger so gut wie andrer Orten mit blinder Ehrfurcht anstaunten, wo sie hätten laut auflachen müssen. Jetzt allerdings beginnt der Bürger seine Würde zu fühlen, und die Noblesse allmählich mit Graf Schmettow, Moltke und anderen wackeren Männern zu der Erkenntniß, daß der Mensch, Mensch, und der Geburtsadel eine übel erfundene Schimäre sey, von

stein diese Metamorphose, indem sie sich von Jahr zu Jahr abgeneigter fühlen vor dem leeren Schalle dreyer Buchstaben, vor einem oft sehr unbedeutenden Namen eines äußerst unbedeutenden Menschen sich zu schmiegen, und eingebildete Vorzüge anzuerkennen von denen die Vernunft weder durch ihr eignes Licht, noch durch eine Offenbarung von oben herab etwas weiß; die sich dem Menschenverstande erst aufgeschlichen, dann aufgedrungen haben, und von denen, wills Gott, das kommende Jahrhundert mit eben dem mitleidigen Lächeln sprechen wird, wie das unsrige von den Pluderhosen und Schnabelschuhen unsrer Vorfahren, die wir doch noch aus alten Holzschnitten kennen! — "

„Mit

der man freylich im Jahr 1894 nichts mehr wissen wird, oder die Welt müßte wieder in die alte Barbarey versinken.

„Mit Einem Worte, fuhr der Greis fort, in Holstein hat mirs nächst meinem Vaterlande am besten gefallen, denn es ist dort mehrentheils wie hier, die Justizpflege ausgenommen; diese ist bey uns doch noch eines einfacheren, schnelleren, und ich möchte hinzusetzen, vesteren Ganzes. Auch ist sie hier bei weitem nicht so geldfressend als in Holstein, wo das Objectum litis zugleich der Maaßstab der Kosten ist, so daß ein Urtheil, welches hier nur Einen Thaler kostet, dort gar leicht einige tausend kosten kann. Und der Advokat hat die Wahl, ob er sich mit eben der Summe, die das Urthel kostet, begnügen, oder eine Rechnung eingeben will; denn jene Summe muß ihm werden, wenn er auch nicht für vier Groschen am Werthe in der Sache gearbeitet hätte. *) Was Holstein noch von einer an-

*) Herr Schmidt ist hier abermals unrecht berichtet. Zwar, was er von den Kosten eines Urtheils und den Advokatengebühren sagt, ist wahr, aber nicht

dern Seite neidenswürdig macht, sind einige kostbare Naturgeschenke, in denen wir gegen

im Allgemeinen, sondern es gilt nur von dem einzigen Landgerichte. Bey allen übrigen Gerichten vom Stadtprätor an bis zur Landesregierung in Glückstadt hinauf, hat die Wichtigkeit der streitigen Summe oder Sache ganz keinen Einfluß auf die Bestimmung weder der Sporteln, noch der Advokatentaxe. Leider ist es auch wahr, daß die Justiz in Holstein kostbar, und einer sehr ernstlichen Reform benöthigt ist: indessen, ich bin auch gereiset, wenn gleich nicht so weit noch so viel als Herr Schmidt; aber ich habe kein einziges Land gesehen, wo die Gerechtigkeitspflege nicht einer sehr ernstlichen Reform bedürfte. Neue Kodices sind nicht das einzige Erforderniß. Will Europa seine Rechtspflege auf einen lehrwürdigen Fuß setzen, so muß es damit anfangen, die Justizverwaltung der Nordamerikaner zu studiren, welche nahe dabei ist, vortrefflich zu seyn; es muß die Advokaten abschaffen; es muß verhüten, daß weder Esel noch Wölfe sich mit Wage und Schwerdt der Gerechtigkeit befassen, und nicht nur die Endurtheile mit den Entscheidungsgründen, sondern die Stimme jedes einzelnen Mitgliedes der Gerichte müssen dem Publikum vorgelegt werden. Ueberdas muß man zu seinem Rechte unentgeltlich gelangen. Nichts ist unwürdiger als der Handel, den ganz Europa mit der Gerechtigkeit

dieses Land zurückstehen, z. B. Ueberfluß an den vortreflichsten und mannigfaltigsten Le-

treibt, und den die Europäer auch in andre Welttheile verschleppet haben. Er ist eben so unwürdig als der Handel mit den Gnadenwohlthaten Gottes.

Ich behaupte, daß keine Justizverfassung gut sey, bey der man Advokaten hat; ich habe das oft gesagt und werde es bey jeder Gelegenheit wiederholen. Kann ich meinem Advokaten meine Sache begreiflich machen, so werde ich es auch meinem Richter können, mithin ist schon deswegen der Advokat entbehrlich. Man gebe den Völkern redliche und weise Richter zu den guten Gesetzen, mehr brauchen sie nicht um einer unermeßlichen Summe von Ueblen entladen zu seyn. Ich behaupte geradezu, ein Richter bedürfe nicht halb so viel Einsicht, um eine Sache aus dem Munde der Parteyen richtig abzufassen, als ihm jetzt nöthig ist, die Entstellungen, die Künste, die Praktiken eines Rabulisten von der Wahrheit zu unterscheiden. Selbst der rechtschaffenste Advokat erlaubt sich Scheingründe, weil er es für Pflicht hält, alles für seinen Klienten zu sagen, was sich sagen läßt, und seine hinreißende Beredsamkeit ist oft gefährlich, wenn der Richter kein sehr gewiegter Mann ist. Die Parteyen selbst werden hingegen einen halbwege verständigen Richter schwerlich hinter das Licht führen

bensmitteln, Gegenden, wie man sie in ganz Deutschland weder fruchtbarer noch reizender findet, schiffbare Flüsse, und eine glückliche Lage, durch die das Land wenigstens nicht, wie das unsrige, gezwungen wird, an den Kriegen andrer Mächte einen Antheil zu nehmen, der über das Reichskontingent hinaus geht. Auch die Auflagen und Steuern sind, wenn gleich nicht klein, doch nicht größer als die Staatsbedürfnisse es erfordern, denn der Hof verschwendet nichts; der edle Vater seiner Völker schränkt sich gerade auf dasjenige ein, was der Würde des ersten Mannes dreyer Nationen anständig ist. Ich liebe diesen König als wenn ich sein Unterthan wäre! — Aber eben diese Auflagen fallen in Holstein doch auch, wie allenthalben, mit ihrem schwersten Gewichte auf das arbeitende, arme, oder

können. Ich verlange aber mehr als halbwege verständige Richter.

Anm. des Herausgebers.

wenigstens bedürfende Theil der Nation. Doch geht das übrige Theil nicht ganz so frey durch, wie anderwärts, denn wenigstens hat der Dänische Staat, zum nachahmungswürdigen Beyspiele für andre Länder, die Narrheit der Titelsucht besteuert. Zwar ist diese jährliche Steuer viel zu gelinde in Hinsicht auf diejenigen, die sich bloß aus Eitelkeit und weil ihr bloßer Name so unbedeutend ist, daß er ihnen kein Relief geben kann, sich durch das Relief eines eingehandelten Titels über ihre Mitbürger einen Rang erklettern, der eigentlich kein Rang ist; und sie trift den wirklich in Staatsdiensten stehenden ebenfalls, so wie den Mann, den besondre Verhältnisse in die Nothwendigkeit setzen können, sich mit einem Blättchen Flittergold aufstutzen zu müssen: aber sie ist doch immer ein kleiner Trost für den armen Unglücklichen, der die Erlaubniß sich durch eine Anleihe unter Verpfändung seiner Habe aus der Noth zu

reißen, erst mit dem theueren Stempelbogen kaufen muß, auf den er seine Obligation schreibt! — Stempelpapier ist eine sehr gut erfundene Auflage, nur Schade daß man sie bis auf Schuldverschreibungen hat ausdehnen müssen! — Bei uns, gnädigster Herr, ist das eben so, und tausendmal hat mir das einen Schauder abgezwungen, denn unter hundert, welche Geld aufnehmen, werden gewiß fünf und zwanzig durch sehr drückende Umstände dazu getrieben. — Besteuerung des Menschenelendes scheint von allen Financiers in der Welt für die sicherste Fundgrube gehalten zu seyn; für die ergiebigste aller Quellen; denn aller Orten wird es besteuert, während Uebermuth und Ueppigkeit fast allenthalben steuerfrei bleiben, und fast nirgends giebt es Auflagen, die unmittelbar und ausschließlich dem Reichen aufgelegt sind; oder wo man ja sie findet, da kann man sicher seyn, daß der Armuth, dem Elende und den unentbehrlich-

sten Bedürfnissen schlechterdings nichts mehr aufzulegen stand. In Großbrittannien hat man bereits das Tageslicht mit Abgaben belegt *); ohne Zweifel wird man bald bis zur Luft vorschreiten. So weit sind wir in Deutschland noch nicht; aber es stehet zu erwarten, daß eher die Axt des Holzhackers und der Spaden des Tagelöhners, daß eher der Sonnenschein und die Luft, die wir athmen, taxirt werden wird, ehe man im deutschen Reiche einen Steuerfuß erlebt, der allein, oder doch vorzüglich den Reichen träfe. Ich gebe freylich zu, daß ein solcher Fuß seine Bedenklichkeiten zu haben scheint. Der Mittelstand und der Arme tragen geduldig, was man ihnen auflegt. Nicht so der Reiche. Ich erinnere mich z. B. daß in einem gewissen Staate eine Vermögens- und Nahrungssteuer ausgeschrieben wurde. Der arme Hand-

*) Die Fenstertaxe.

werker steuerte gelassen von seinem geringen Erwerb; aber unter den Vornehmen und Reichen war das laute Murren fast allgemein. Im Grunde aber sind diese Bedenklichkeiten nur scheinbar, denn es ist allemal weniger gefährlich, die Reichen zum Murren, als den großen Haufen zur Verzweiflung zu bringen. — Verzeihen Ew. Durchlaucht der Geschwätzigkeit eines alten Mannes! unvermerkt habe ich mich von Holstein und der Dänischen Regierung entfernt, von der ich mit Hochachtung sage, daß ihr die Zufriedenheit der Nation am Herzen liegt, und daß sie, anstatt despotisch zu seyn, wie man bei der Unbeschränktheit der Monarchen vermuthen sollte, die billigste, gelindeste, und aufs strengste an die Gesetze sich bindende ist, die ich gefunden habe: so wie ich, wenn ich noch einmal durch die Welt reisete, es allenthalben verkündigen würde, daß mein Vaterland von einem Weisen regiert wird, der die Wahrheit auch im

Munde eines der Unbedeutendsten seiner Unterthanen liebt.“

Dieses war der Hauptinhalt einer Unterredung, die nach der Hand nicht nur für diese Stadt, sondern für das ganze Land sehr wohlthätig wurde, und besonders die Folge hatte, daß der Fürst die Unterobrigkeiten aller Art scharf ins Auge faßte, und die Wahl der Rathsglieder in den Städten auf einen sicherern Fuß setzte. Hiedurch ward wenigstens so viel bewürkt, daß die thätigsten und einsichtsvollsten Bürger nicht mehr, wie bisher mancher Orten, besonders in L*** geschah, gerade ihrer Einsichten, Thätigkeit und Rechtschaffenheit wegen, ausgeschlossen wurden. — Uebrigens glaube ich schwerlich, daß man etwas Edleres erblicken könne, als ein paar Männer wie diese einander gegen über, von denen jeder seine eigne und die Würde des andern fühlt. So denke ich mir einen Römi-

schen Bürger, der mit seinem Sohne, dem Konsul oder Diktator sprach.

In den andern Oertern, welche mein Fürst auf diesem kleinen Ausfluge besuchte, hörte er ähnliche Wahrheiten. Er und seine Minister lernten durch diese kleine Reise das Land besser kennen, als sie es in einem ganzen Menschenalter von der Regierungskanzlei und von der Geheimenrathsstube aus gethan haben würden. Besonders wurde die nachtheilige Meynung, die man von der guten Stadt L** gehegt hatte, ganz anders modificiret. Dem Herrn Gerichtsschulzen und dem Manne, der die treffliche Hand hatte, ein Hufeisen zu schmieden, wurde unter den Fuß gegeben, ihre Entlassung zu suchen, und die Stellen wurden mit Männern besetzt, die sich die Wohlfahrt der Bürgerschaft angelegner seyn ließen. Daß die Bürgerparaden, so wie die blauen und rothen Garden, samt den Illuminationen

und allem Zeit- und Geldspillenden Aufwande von der Zeit an bei gewöhnlichen Durchreisen verbeten, und nur bei außerordentlichen Veranlassungen genehmigt wurden, versteht sich von selbst; auch wurden von Stunde an die Kammerpässe beschränkt, und Verfügungen getroffen, die freien Transporte denen Ortschaften, welchen sie zur Last fielen, weniger drükkend zu machen. Der Bürgerschaft zu L** wurde befohlen, außer dem Herrn Schmidt, den der Fürst selbst ernannte, noch sieben Bürger zu einem Komité zu erwählen, die dem Hofe die anwendbarsten Mittel zur Aufnahme der Stadt ohne beträchtliche Verringerung der Finanzen vorschlagen sollten; der Erfolg war, daß die Finanzen gewannen, und der Ort wieder in das Geleise zur Wohlhabenheit kam; daß Polizei, Ordnung und Betriebsamkeit eingeführet, die Betteley völlig abgeschaffet, und die exorbitanten Summen, welche der Ort bisher für schlecht administrir-

te und nicht des Namens einer Anstalt würdige Armenanstalten aufbrachte, zur Stiftung und Erhaltung einer Armenschule und eines Arbeitshauses verwandt wurden. Als der Fürst, dem die Wohlfahrt seines Landes sehr ernstlich am Herzen lag, den Nutzen dieses Ausschusses sah, machte er ihn permanirend, führte ihn in allen Städten ein, und gab ihm das Recht, bei allen Sitzungen des Raths, des Kirchenkollegium, und aller Departementer seiner Stadt, selbst bei den Kirchenrechnungen und Kirchenvisitationen in corpore, wenn der Ausschuß das für nöthig fand, sonst durch einen Deputirten zugegen zu seyn, von allem Kenntniß zu nehmen, was die Stadt und ihr Bestes angieng, und das Erforderliche an den Landesherrn unmittelbar gelangen zu lassen. Dadurch wurden auf einmal alle Departementer einer furchtbaren Kontrolle unterworfen, welches einigen nöthig that. Besonders kamen dadurch die Kirchen (welche

fast im ganzen Lande in unerhörten Schulden staken, ohne daß man allenthalben den Baugeist der Frauen Pastörinnen anklagen konnte, so daß die Verdoppelung der dem kleinen Bürger ohnehin schon sehr drückenden Kirchensteuer mancher Orten kaum zu Abführung der Zinsen hinreichte,) — kamen auch, sage ich, diese Kirchen nicht dadurch aus ihrer Schuldenlast; so wurden sie wenigstens verhindert, nicht noch tiefer hinein zu kommen, wenn es nicht die größte Noth erforderte. Denn, obgleich der Bürgerausschuß in keinem einzigen Stadtdepartemente eine Stimme hatte: so hatte er doch das Recht, Vorstellungen zu thun, und die Ausführung solcher Beschlüsse, die der Stadt nachtheilig schienen, so lange zu verhindern, bis er dieselben höheren Ortes einberichtet hatte. Natürlicherweise nahmen sich daher die Hochweisen und andern Herren in Acht, keine Beschlüsse dieser Art aufs Tapet zu bringen.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Serenissimus wünscht einen vornehmen Mann aus mir zu machen, und ein Virtuos will mir die Ahnen dazu fabriciren.

Hätte ich gewollt, so würde ich ein entsetzlich vornehmer Mann geworden seyn, denn es lag lediglich nur an mir, mich mit allem Flittergolde zu beklexen, wonach so viele mit Gierigkeit ringen. Von den schönen bunten Seifenblasen der Titel und denen Kinkerlitzchen an, die man um den Hals hängt, bis zu denen, die man auf die Brust des Kleides nähet, und von der Schulter zur Hüfte trägt, war nichts was ich nicht nach und nach hätte bekommen können, wenn ich halbwege Geschmack an dergleichen gefunden hätte; denn meinem Fürsten schien es unangenehm, daß ich keinen Geschmack an Dingen fand, über die er nur nie hinlänglich nachgedacht hatte, um sie eben so werthlos zu finden als ich. Vielleicht —

denn mancher wackre Mann glaubt an manche Dinge par état, und das läßt sich einigermaßen zu Gute halten, — vielleicht, sage ich, hielt er dergleichen Auszeichnungen deswegen für Etwas, weil er selbst verschiedne davon zu vertheilen hatte, und tagtäglich so viele Kriegs- Hof- Finanz- geheime Legations- und andre Räthe, auch Ritter vom * * orden machen konnte, als sich Leute fanden, die Lust hatten, die Kosten dran zu wagen. Dazu kömmt denn noch, daß, wer Titel und Rang für Etwas hält, sich geschmeichelt fühlt, lauter vornehme Personen zu Dienern zu haben, mithin mogte es meinem Fürsten wohl nicht ganz recht seyn, daß sein Leibarzt nur ein Doktor schlecht weg war; — denn, Kaiserlich-Königlicher Regierungsrath war ich so ganz inkognito, daß ich selbst es vergessen hatte.

Mein guter Herr hätte mich also für sein

Leben gern wozu gemacht: ich aber war beständig der Meynung, ein Mann müsse sich selbst zu dem machen, was er seyn will. Ich diente dem Fürsten als Arzt, das war etwas Würkliches, und ich schmeichle mir, daß ich meine Wissenschaft hinlänglich verstand, um sie mit gutem Gewissen und mit Ehren ausüben zu dürfen. Nach meinen Begriffen konnten nur Erfahrungen und vermehrte Kenntnisse mir unter den Aerzten und Gelehrten, und wichtigere Verdienste um die Menschheit im Publikum einen höheren Rang verleihen, und diese Requisiten zum Range können unmöglich ein Fürstengeschenk seyn. Alles, wozu ein Machtspruch eines Menschen den andern erheben kann, ist im Grunde nicht verschieden von dem Stempel, der ein geringhaltiges Stückchen Komposition im siebenjährigen Kriege zum Titular-Augustd'or machte; es koursirte freylich als ein solcher, aber niemand gab so viel Waare dafür, als für einen ächten. Ein

Loth

Loth Dukatengold hingegen nimmt jeder vernünftige Mann für acht Speciesthaler an, wenn gleich ganz kein Stempel darauf geprägt ist. — Selbst würkliche Aemter im Dienste des Staates geben nur dem Manne Würde, der sie seinem Amte durch eine ehrenvolle Verwaltung zehnfältig zurück zu geben weiß; ja, ich stehe noch bey mir an zu glauben, daß sie ihm würklich Würde geben. Graf Bernstorf z. E., dessen ehrwürdiger Name jedem edlen Manne heilig ist, würde er weniger ein großer Mann seyn, und weniger von den Bewohnern der Dänischen Staaten im Herzen und auf den Händen getragen werden, wenn er alles was er bis jetzt, da ich dieses schreibe, an der Spitze der Geschäfte ausführte, nur als ein bloßer Privatmann gerathen hätte? — Sein Verdienst würde ja das nehmliche gewesen seyn, und nur wahres Verdienst giebt wahre Würde. Das ist so gewiß, daß ein elender Mensch nur desto väterlicher

wird, je höher ihn das Glück erhebt, während mancher Mann für Titel und selbst für Aemter zu groß scheint. Den Herausgeber der Litteraturbriefe, den kein Titel noch Amt von seinen Mitbürgern auszeichnete, wird noch die späteste Nachwelt für einen der verdientesten Gelehrten erkennen; Musarion und Oberon werden noch bewundert werden, wenn kein Mensch mehr wissen wird, was ein Hofrathstitel ist, und von Isaac Newton weiß es der hundert tausendste nicht, daß der Mann Baron war. Die vereinten Kräfte aller Könige können weiter nichts als beweisen, daß auch sie dergleichen Männer ehrwürdig finden; ihre wahre Würde giebt ihnen nur immer ihr Genie, ihr Herz, ihr Verdienst! — Mehr als funfzigmal habe ich den großen Münchhausen in Hanover gesprochen, aber nur in der ersten Viertelstunde als ich ihm vorgestellt wurde, sprach ich mit dem Minister: nachher sah ich immer einzig den großen vortreflichen Mann.

Wie mancher hingegen den ich nicht nennen mag, weil ich bekannte Namen ungern nenne wenn es nicht zu ihrer Ehre seyn kann, würde als ein unbedeutender Junker in obscuro gegessen, getrunken, nach seiner Art gewitzelt, auch wohl gar unter seines gleichen für ein ganz nicht unebnes Kerlchen gegolten haben, und unbescholten und ruhig zu seinen Vätern versammelt seyn, der in den Diensten des Staates odentlich wie am Pranger steht, und, sobald er einmal in Abwesenheit seines Sekretärs ein paar Zeilen von seiner Prosa ediren muß, dem ganzen ehrsamen Publikum zum Spektakel wird!!! Für dergleichen Menschen sind eigentlich die Kammerherrnschlüssel geschmiedet und die Hofämter gemacht; in denen man scheint ohne zu seyn; und ich habe vortreffliche Hofmarschälle gekannt, die kein Zolleinnehmer als Bevollmächtigte, kein Postmeister im kleinsten Städtchen als Schreiber würde brauchen können, aber wenig Zollbevoll-

mächtigte, die nicht alle Tage als Hofmarschälle zu brauchen ständen. Läßt ein Staat seine Bernstorfe, seine Münchhausen, seine Carmer, seine Colbiörnsen, seine Lichtenberge, Kästner, Spaldinge ungenutzt: so ist der Staat zu bedauern, nicht diese großen Männer; denn die bleiben was sie sind: große Männer! Sie werden sich schon eine Bahn zur Ehre zu brechen, und ein Feld zu eröffnen wissen, auf dem sie für das Wohl der Menschheit arbeiten können. Steckt er hingegen die gebohrnen Staatsmänner in Hofchargen, und die Hofnullen in Staatsbedienungen; besetzt er Aemter welche Gelehrsamkeit und Menschenkunde erfodern, mit schaalköpfingen Dümmlingen, deren ganzes Verdienst in einem Von bestehet; ist der Hase Brigadier und der Löwe Querpfeifer: ey nun, so rächen die lautwerdenden Gefühle des Publikum, welches in Deutschland den Staub sehr bald herauszuwischen pflegt den man ihm in die Augen streuet

das Verdienst seiner großen Männer an den protegirten Nullitäten, und den Staat macht am Ende dasjenige klug, was oftmal der beste Lehrmeister ist: eigner Schade. Das Volk sagt laut, daß der und jener, statt des seidnen Bandes um seine Schulter, ein hanfnes um seinen Hals haben müßte; von der Verachtung solcher schlechtbeschaffnen Obrigkeiten, Richter, Tribunäle, Beamten, Minister, geht es zur Verachtung des Regenten über, der seinen Heerden Esel und Hyänen zu Hütern und Führern setzt. Aus allen dem ergiebt sich, daß der Werth in dem Manne wohnen muß, nicht der Mann im Werthe, und eben deswegen verdenke ich es immer einem jeden Manne, der einigermaßen etwas durch sich selbst gelten kann, wenn er sich mit dem Schellengeläute leerer Titel beklingeln lassen mag, — Umstände abgerechnet, die es ihm nöthig machen können.

Man sage mir nicht, was einst mein Fürst mir einwandte: der Werth einer goldnen Dose könne noch durch Brillianten erhöhet werden.

Er kann das; aber wenn das Gleichniß passen soll, so ist der Mann der Brilliant, und die Dose eine würkliche Stelle unter den Dienern des Staates. Die Dose macht, daß der Edelstein nicht ungenutzt im Schranke liegt; und das Amt giebt dem Manne Gelegenheit, nicht ungenutzt zu verrosten. Dennoch, will man den wahren Werth des Diamanten genau bestimmen: so muß man ihn ohne Einfassung untersuchen und wägen. — Ein Mann der seinem Amte vortreflich vorstehet, kann in allem Uebrigen ein sehr schlechter, ein völlig werthloser Mensch seyn. Auf Titel, Schlüssel, Sterne ꝛc. angewandt, paßt das Bild schlechterdings nicht, denn einen Mann von wahrem inneren Werth und Verdiensten

um die Welt, durch leere Titel und blanke Behängsel auszeichnen wollen, das heißt nicht, einen Brillianten in Gold, sondern in Bley fassen.

Leibmedikus Brack war demnach und blieb der einzige Bürger und Unbetitelte am ganzen Hofe, obgleich unser Hof, — ich sage das um alle Deutung zu vermeiden, — nicht derjenige war, an dem man Geheime Kammertrompeter hatte.

Mein Fürst ließ sogar einmal ein Wörtchen davon fallen, mir von Kaiserlicher Majestät das Blut für mich und meine ganze Descendenz reinigen, — oder mit andern Worten: mich des heiligen Römischen Reichs Adel einimpfen zu lassen. Ich gab dagegen zu vernehmen: Mein Blut sey nach aller Vermuthung so hochgebohren als eins im gedach-

ten heiligen Reiche; und zur Bestätigung dieser rechtsgegründeten Präsumtion erzählte ich so viel Noth that von meiner Jugendgeschichte. Nach allen medicinischen, chirurgischen und chemischen Erfahrungen sey, setzte ich hinzu, das Blut eines Bauern allemal in der Regel das Reinste; selbst das Blut eines kranken Bauern sey nicht so geneigt zur Fäulniß, als das Blut eines nicht kranken Kavaliers. Ich mögte durchaus nichts seyn, was jedermann für Geld werden könne, das sey mein vester Grundsatz; auch würden, wenn ich Reichsgraf wäre, meine Recepte um nichts würksamer seyn. Mit allen Dukaten in der ganzen Welt könne man keinen Menschen zum Arzte machen, wenn er nicht sich selber dazu mache; hingegen der allererste Reichsgraf in einer Familie sey gerade fünfhundert Dukaten werth, nichts mehr, nichts weniger. Gesetzt nun ich oder Se. Durchlaucht spendirten diese 500 Stück daran, mich ganz nagelnen zum Grafen

des heiligen Römischen Reichs backen zu lassen, und meine Descendenz züchtete wacker zu: so wäre der fünfhundert und erste meiner Nachkommen nicht einmal mehr einen vollen Dukaten werth. Man sage zwar, das adliche Blut würde, wie der Wein, durchs Alter immer besser: aber vom Weine wüßte ich wohl, daß er beständig mit anderm Weine aufgefüllt werden müsse, so daß nach funfzig Jahren wohl schwerlich noch ein Tröpflein von dem vorhanden sey, was man zuerst in das Gefäß gegossen. Vom Menschen sey es bekannt, daß von dem nehmlichen Blute, was heute durch seine Adern rolle, nach wenigen Tagen schon kein einziges Kügelchen mehr, und sogar von den vesten Theilen des Körpers nach wenigen Jahren nichts mehr vorhanden sey. Vermuthlich also um des so nöthigen Auffüllens willen sehe man die hübsche Livree bey manchem adlichen Gefäße. —

Mein Fürst liebte mich, und ich war ihm unentbehrlich, auch war er meiner Grundsätze und meines Freymuthes gewohnt: mithin nahm er, so ein verzweifelter Edelmann er auch war, es mir nicht übel, wenn ich mich über den Adel, der im Blute stecken soll, ein wenig lustig machte, und den nur gelten ließ, der in der Seele wohnt, und den man in keiner einzigen Staatskanzley auf ein Kalbfell geschrieben, um einige Dukaten für sich und seine Erben einkaufen kann. — Ich weiß aber nicht wie es kam, daß sich ein Gerücht von meiner hochgebohrnen Herkunft mit dem Zusatze verbreitet hatte, Se. Durchlaucht wollten meinen alten Adel erneuen lassen. Genug, es meldete sich ein Genealog bey mir, und erbot sich sehr geheimnißvoll meinen Stammbaum — für Dukaten, versteht sich — sonnenklar bis zu dem ersten Ahnherrn des Marquis de Brack hinauf zu führen, der zu Anfange dieses Jahrhunderts an der Spitze

seines Regiments vor Montmelian erschossen wurde. — Was man doch nicht alles für Geld kaufen kann! nicht nur Succession, sondern sogar Vorfahren! — Alles, worüber ich hiebey erstaunte, war, daß es Leute gegeben hatte oder noch gab, die würklich Brack hießen, ohne ihren Namen gleich mir der Zigeunersprache schuldig zu seyn. — Ich dankte dem Manne, daß er sein Talent für mich verwenden wollen, rieth ihm aber wohlmeynend, von dieser gefährlichen Geschicklichkeit nie Gebrauch zu machen, sondern sich auf eine ehrlichere Art zu nähren, sonst würde ich mir die Mühe nehmen, seinetwegen ein Wort mit dem Minister zu sprechen, welches ihm für seine Lebenszeit nützliche Beschäftigung bey freyer Kost auf der Vestung . . . Der Mann ließ mich nicht ausreden; er lief und läuft vielleicht noch.

Weil ich mich nun durchaus weder geheim

noch hochgebohren machen lassen wollte: so schlug mein guter Herr einen andern Weg ein, mir seine Gewogenheit zu beweisen. Er schenkte mir zwey Kanonikate in den beyden einträglichsten Stiftern seines Landes, er erhöhete meinen Gehalt, und gab mir alle mit meinem Amte vereinbare Stellen, so wie sie erledigt wurden. So wurde ich innerhalb weniger Jahre vom simpeln Hofmedikus erster Leibarzt, Präsident des Sanitätskollegium, nachher des Collegii medici et chirurgici, und zur Strafe für meine Sünden auch Censor. Meine Praxis war dabey sehr einträglich, mithin hätte ich einen großen Aufwand machen können, wenn ich ihn geliebt hätte, oder schöne Kapitale auslegen, wenn ich ein Geizhals gewesen wäre. Ich sammelte mir dafür eine treffliche Bibliothek, und ließ ein paar junge Leute, die mehr Kopf als Mittel hatten, studiren.

Niemand hätte glücklicher leben können, als ich: aber — wenn dem Esel zu wohl ist, sagt das Sprichwort, so geht er aufs Eis. Mich führte mein Unstern auf die Eisbahn des Ehestandes. Wohl mir, wenn mir noch eine Mutter Emelius oder sogar eine Steinbeck zu Theil geworden wäre! aber — doch das wirst du, lieber Leser, in dem folgenden letzten Bändchen meiner Geschichte finden, bey dem du vielleicht hie und da lächeln wirst, vor dem ich aber zittre. Bis hieher konnte ich mich an meine Schicksale, so hart manches war, mit Gelassenheit, ja selbst an die härtesten mit einer Art von Vergnügen zurückerinnern: von dem aber was ich noch zu erzählen habe, wird fast jegliche Zeile sich blutig von meinem Herzen loswinden.

Ende des dritten Bandes.

Verzeichniß der Kapitel.

Seite

Vier und dreyßigstes Kapitel. Ich verliere ein Ohrläppchen und erwerbe einen Gönner. . . . . . . — 5

Fünf und dreyßigstes Kapitel. Ich erhalte Nachricht von meinem Eleven. — Zweyter und letzter Tomus meiner Kriegs= und Heldengeschichte. : — 38

Sechs und dreyßigstes Kapitel. Der Oberstlieutenant liest mir den Text. Ich reise nach Wien. . . . . . — 62

Sieben und dreyßigstes Kapitel. Das Mondkalb. — Ich mache viel dummes Zeug. — Herr Patzmann . . — 72

Acht und dreyßigstes Kapitel. Ich werde der Chursächsischen Gesandschaft empfohlen; und Maria Theresia giebt mir Tisch und Logis. : : : . — 123

Neun und dreyßigstes Kapitel. Der Gesandte bringt mich um mein

Seite

freyes Quartier. — Ich finde Gnade vor den Augen einer vornehmen Dame — 147

Vierzigstes Kapitel. Ich ziehe zum Grafen ins Haus, und reise nach Ungarn. . . . . — 180

Ein und vierzigstes Kapitel. Ich bin glücklich in meinen Ungarischen Geschäften, und reise zweymal nach Pohlen. . . . . — 206

Zwey und vierzigstes Kapitel. Ich verlasse Wien, werde Hofmedikus, und fange an eine wichtige Rolle zu spielen. — 233

Drey und vierzigstes Kapitel. Serenissimus wünscht einen vornehmen Mann aus mir zu machen, und ein Virtuos will mir die Ahnen dazu fabriciren. . . . . — 366

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Friedrich Brack oder Geschichte eines Unglücklichen aus desselben eigenhä
ndigen Papieren gezogen

Bd.: 3

Berlin ; Stettin (1794)
P.o.germ. 960 x-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115186-3
VD18 8031306X-001